



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Das Zensurarchiv Houben am Institut für Theater-, Film-
und Medienwissenschaft an der Universität Wien

verfasst von / submitted by

Janina Piech, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 582

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Theater-, Film- und Medientheorie

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Birgit Peter, Privatdoz.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung und Forschungsstand	3
1.1 Diskurs Zensurforschung	6
1.2 Heinrich Hubert Houben – Biographie und Werk	12
2. Das Zensurarchiv Houben	21
2.1 Zur Gründung des Archivs und der Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien	21
2.2 Thesen zum Erwerb der Sammlung	24
2.3 Innerer Aufbau des Zensurarchivs Houben	28
2.4 Aufstellung der Teilnachlässe Heinrich Hubert Houbens	29
3. Die Zensurforschung von Houben	35
3.1 Houbens Forschungsinteressen	35
3.1.1 Beispiel: Joseph Görres (1776-1848)	35
3.1.2 Beispiel: Johann N. Nestroy (1801-1862)	40
3.2 Houbens Sammlungsinteressen	44
4. Die Houben-Rezeptionen in der wissenschaftlichen Forschungsliteratur seit den 1950er Jahren	51
5. Schlussbemerkung	78
6. Bibliographie	80
6.1 Werkverzeichnis H. H. H.	80
6.1.1 Monographien	80
6.1.2 Herausgeberschaften	80
6.2 Sekundärliteratur	81
6.3 Internetquellen	84
6.4 Autographen und Archivmaterial	85
6.5 Abbildungsverzeichnis	85
7. Abstract	87

1. Einleitung und Forschungsstand

Das sogenannte Zensurarchiv Houben beinhaltet einen Teilnachlass der literatur- und theaterhistorischen Sammlung des Literaturwissenschaftlers Heinrich Hubert Houben (1875-1935). Jener beschäftigte sich vorrangig mit den Bedingungen für die Literaturproduktion im 19. Jahrhundert und richtete seinen Forschungsschwerpunkt auf literarische Zensur. Seine Ergebnisse dazu veröffentlichte er in umfangreichen Publikationen zwischen 1900 und 1930, die sich durch Aufarbeitungen zu bis dahin wenig erforschten AutorInnen des Vormärz und „Jungen Deutschlands“ auszeichnen. Die zu Zensurforschung entstandene Materialsammlung ist seit 1943 Teil des früheren Zentralinstituts für Theaterwissenschaft und befindet sich heute im Archiv und den Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien (Hofburg, Batthyanystrasse, Mezzanin, 1010 Wien). Während der Untersuchung von nicht katalogisierten Sammlungen mit schwer nachweisbarer Ankaufs- und Erwerbsgeschichte wurde auch dieser Teilnachlass im TFM Archiv bearbeitet. Die Beschäftigung mit dessen Provenienz und Sammlungshistorie ist deshalb von zentralem Interesse, da es einer der ersten Ankäufe nach der Institutsgründung 1943 war. Obwohl schon einigen Thesen rund um den Erwerb der Sammlung nachgegangen werden konnte, bleiben die genauen Umstände weiterhin ungeklärt. Eine Erwähnung des Zensurarchiv Houbens von Seiten des Instituts findet sich lediglich in einem Resümee über die Archivbestände von Eduard Castle (1875-1959).¹ Jenem wurde 1945 nach der Amtsenthebung des Institutsgründers Heinz Kindermann (1894-1985) die interimistische Leitung des Instituts übertragen. Von Kindermann selbst wurde das Zensurarchiv in keinem Bericht genannt, Angaben zu Verfassung und Umfang des Materials zum Zeitpunkt des Ankaufs fehlen ebenso. Die Materialsammlung wurde im Laufe der letzten eineinhalb Jahre geordnet und stellte sich zunächst als umfangreicher Bestand zu Zensur heraus. Nachfolgend wurde das Material gesichtet, umgeschichtet und katalogisiert, woran ich mitarbeiten konnte. Dies hat die Beschäftigung mit den Dokumenten nicht nur motiviert, sondern in vielerlei Hinsicht auch erleichtert. Dabei wurde es immanant, mehr über den Literaturwissenschaftler Houben herauszufinden, um die gewonnenen Ergebnisse mit dem im Zensurarchiv befindlichen Material in Verbindung bringen zu können. Die folgenden Methoden werden zur Untersuchung der Materialsammlung angewandt.

Der Bestand wird als Zensurarchiv Houben bezeichnet, da er vorrangig Dokumente zu Theater- und Zensurpraktik aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert beinhaltet. Da Houben eine bedeutende

¹ Vgl. Eduard Castle: Denkschrift zu der Frage über die Erhaltung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft Wien. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Wiener Theaterforschung 2/1945, 1946, S. 234-241, hier S. 237-238.

Persönlichkeit für die Zensurgeschichtsschreibung ist, wird zunächst Zensurforschung als Diskurs behandelt. Die vorliegende Bearbeitung stellt keinen Anspruch auf selbstständige Zensurforschung, soll aber grundlegende Erkenntnisse darlegen, die in den letzten Jahrzehnten erarbeitet wurden, um sie in Beziehung zum Zensurarchiv Houben setzen zu können. Der über die Recherche entstandene Quellenkorpus ergab sich einerseits über die Begriffe Zensur und Zensurforschung, und andererseits über die Referenzen auf Houben in diesen Abhandlungen. Der Fokus liegt auf dem Bereich des Diskurses, den der Germanist stark mitbeeinflusst hat, also auf der Erforschung literarischer Zensur im deutschsprachigen Raum. Die Darstellung des Forschungsstandes beginnt mit Studien aus den 1980er Jahren, da sich diese durch eine verstärkte Auseinandersetzung mit Zensur als Gegenstand und Houben als Forscher auszeichnen. Die Ergebnisse dieser Publikationen prägen bis heute den Diskurs und werden als theorieweisend rezipiert.

Die theoretische Auseinandersetzung und historische Verortung von Zensurforschung machte eine sehr widersprüchliche Stellung Houbens in den Wissenschaften deutlich. Es ist daher notwendig, sich eingehend mit biographischen Unterlagen zu beschäftigen, wovon aufgrund der problematischen Quellenlage nur wenige aufzufinden waren. Jene haben sich jedoch als umso aufschlussreicher erwiesen. Obwohl es bis dato an einer ausgiebigen monographischen Darstellung Houbens fehlt, kann festgestellt werden, dass er eine äußerst interessante und umfangreiche Biographie vorzuweisen hat. Der Fokus meiner Arbeit über die in Erfahrung gebrachten Informationen liegt auf Gemeinschaften bibliophiler Persönlichkeiten um 1900, der Vielzahl an unbekannten Archiv- und Nachlassmaterialien zu Beginn des 20. Jahrhunderts und auf den Besonderheiten von Houbens Sammelstrategien.

Um die ungelösten Umstände zu klären, die dazu führten, dass Houbens Teilnachlass dem TFM Archiv angeeignet wurde, werden die Karriere und Forschungsfelder Kindermanns näher erläutert. Da jener das Archiv neben der Gründung des damaligen Zentralinstituts für Theaterwissenschaft gewissermaßen zusammengestellt hat, wird nach überschneidenden Forschungsbereichen von Kindermann und Houben gesucht. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung sollen Hinweise darauf geben, wie und aus welchen Interessen heraus der Bestand nach Wien gelangt ist.

Diesen Abhandlungen folgt eine detaillierte Darstellung von Form und Inhalt des Zensurarchivs. Sie soll den Umfang des vorhandenen Materials ebenso feststellen, wie die Möglichkeiten zur Bearbeitung des Materials für die Theatergeschichts- und Zensurforschung. Durch analytische Fallbeispiele hinsichtlich forschungsimmanenter, als auch den Sammler Houben darstellender Exempel, werden die versammelten Dokumente reflektiert.

Wenn nicht anders verzeichnet, sind die vorliegenden Abbildungen von mir selbst angefertigt worden. Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Im letzten Teil der vorliegenden Arbeit wird die wissenschaftliche Bedeutung Houbens anhand dessen Rezeption in der Forschungsliteratur dargestellt. Die Analyse erfolgt über die konkrete Benennung oder Thematisierung Houbens, sowie die Recherche über Fußnotenapparate und Querverweise, die zu weiteren Studien führte. Dargestellt wird die Diversität der Houben-Rezeptionen anhand von Form, Inhalt und Ausmaß der Quellen. Jene geben Einblick in die Zensurgeschichtsschreibung aus den letzten Jahrzehnten und beleuchten den Bezug auf Houbens Position darin.

Houben wird als zentrale Persönlichkeit für die Zensurforschung rezipiert, die Betrachtung seiner Forschung ist aber widersprüchlich bis kritisch. Dies könnte einerseits mit den Auswirkungen des in den 1980er Jahren entstandenen „New Historicism“ zusammenhängen. Die Literaturwissenschaftlerin Beate Müller führt den seither bestehenden „Zweifel an der Fähigkeit des Historikers, Vergangenes zuverlässig zu konstruieren“ ebenso auf das Misstrauen gegenüber den interpretatorischen Zugängen, wie auf den Umstand zurück, „dass heute historisches Quellenmaterial selber als Konstrukt beargwöhnt wird.“² Die Tatsache, in welcher Fülle Houben archivarisches Material zur Grundlage seiner Forschung machte, legt nahe, dass mit der Lektüre seiner Veröffentlichungen ein gewisser Argwohn einhergeht. Dies wird durch häufig fehlende Quellenangaben oder nicht nachvollziehbare Fundorte unterstützt und mindert die Möglichkeit, die dargelegten Aussagen durch persönliche Einsicht anzureichern. Andererseits ist die kritische Betrachtung von Houbens Publikationen auf die darin enthaltene Darstellungsweise zurückzuführen. Das Anliegen seine Leser nicht nur zu informieren, sondern vor allem auch zu unterhalten, drückt sich durch eine Anekdotisierung von Zensurgeschichte aus. Diese sicherte ihm zwar ein breites Leserpublikum, rückt ihn aber aus heutiger Sicht in den Bereich des Populärwissenschaftlichen. Meine Arbeit reflektiert die vielen Gebiete, welche Houben durch seine Forschung zu Zensur und Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, sowie seine schriftstellerische und wissenschaftliche Tätigkeit berührte.

Die folgende Auseinandersetzung enthält eine Fülle an Referenzen und Bezügen auf Dokumente aus dem Zensurarchiv Houben. Diese sind in den meisten Fällen durch Schlagworte

² Beate Müller: Zensurforschung. Paradigmen, Konzepte, Theorien. In: Ursula Rautenberg (Hg.): Buchwissenschaft in Deutschland. Berlin [u.a.]: De Gruyter Saur 2013, S. 321-360, hier S. 347.

oder Bezeichnungen von Houben gekennzeichnet, die editorisch wie folgt dargestellt sind (als Exempel für die Veranschaulichung wird das Wort Zensur verwendet):

Begrifflichkeiten, zitierte Inhalte, bibliographische und alphabetische Angaben werden als „Zensur“ dargestellt. Konkrete Schlagworte aus der Ordnung des Bestandes und diesen zugeordnete Unterkategorien, werden als ‚Zensur‘ markiert. Worte, die in Transkriptionen nicht eindeutig oder vollständig entziffert werden konnten, werden als *** veranschaulicht. Ausdrücke, die nicht gänzlich abgebildet sind, werden als ~~Zensur~~ dargestellt.

1.1 Diskurs Zensurforschung

Erdmann Weyrauch, der sich seit den 1980er Jahren eingehend mit Buchwissenschaften beschäftigt, stellt im Artikel „Zensur-Forschung“ (1987) zum Stand des vergleichsweise bescheidenen Gegenstandes von Zensur im deutschsprachigen Raum fest, dass er sich insofern nicht als wenig erforscht beschreiben lässt, als dass „ohne sonderliche Anstrengung rasch einige hundert wissenschaftliche Untersuchungen zusammengestellt werden können“³. Der Hinweis auf die Vielzahl an historischen Studien zu einzelnen Zensurfällen oder epochenübergreifenden Darstellungen schildert Zensurgeschichte als weitläufiges Betätigungsfeld. Weyrauch betont jedoch, dass „die Darstellung des Gegenstandes, die methodologisch, konzeptionell und thematisch modernen wissenschaftlichen Anforderungen genügt“ noch nicht vorliegt und spiegelt damit eine verbreitete Ansicht verschiedener ZensurforscherInnen wider, die bis dato vorherrscht.⁴ Dies wird auch im 2013 erschienenen Aufsatz „Zensurforschung: Paradigmen, Konzepte, Theorien“ von Beate Müller deutlich, welche die fehlende Einigkeit über den eigentlichen Gegenstandsbereich als wichtigstes Problem der Zensurforschung bezeichnet:

„Ergo variieren Definitionen und Konzepte von Zensur, weshalb der eine als ‚Zensur‘ bezeichnet und untersucht, was für den anderen gar keine ist und deshalb auch keiner wissenschaftlichen Betrachtung bedarf. Daher gibt es auch keine generell etablierten Paradigmen und akzeptierten analytischen Instrumentarien für die Arbeit an der Zensur.“⁵

Trotz der problematischen Eingrenzung des Gegenstands wurde die Akkumulation an historischen Abhandlungen vor allem seit den 1980er Jahren durch bedeutende und umfassende methodische Arbeiten erweitert, die versuchen einer Negativ-Geschichtsschreibung von Zensur entgegenzuwirken. Befürwortet wird außerdem der Einfluss anderer Wissenschaftsdisziplinen,

³ Erdmann Weyrauch: Zensur-Forschung. In: Werner Arnold [u.a.] (Hg.): Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Wiesbaden: Harrassowitz 1987, S. 475-484, hier S. 475.

⁴ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 476 [HV im Original].

⁵ Beate Müller: Zensurforschung, S. 322-323 [HV im Original].

welche die literaturwissenschaftliche Historiographie um wertvolle Systematiken und Analysemodelle erweitern konnten und die Emanzipation der Zensurforschung in der Germanistik weiterbefördert haben. Dieser verstärkten theoretischen, respektive methodischen Auseinandersetzung mit Zensur gehen jedoch wesentliche Prozesse voraus, die nach Weyrauch neben nützlichen Quellensammlungen zur „Preßgesetzgebung“ zwischen 1840 und 1850 vor allem durch die Buchhandelsgeschichtsschreibung am Ende des 19. Jahrhunderts eingeleitet wurden.⁶ Für diese erste Konkretisierung gibt Weyrauch den Zeitraum von ungefähr 1870-1914 an und betont die markante Verbindung mit dem Historiographen und Juristen Friedrich Kapp (1824-1884), sowie mit dem Bibliothekar und Archivar Johann Goldfriedrich (1870-1945). Jene widmeten sich im Auftrag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in insgesamt vier Bänden der Geschichte ihres Gegenstandes⁷, womit auch die wissenschaftliche Betrachtung von Zensur verbunden war:

„Wenn der Auftrag an Kapp und seinen Fortsetzer Goldfriedrich lautete, ‚den Charakter des Büchermarktes historisch zu verfolgen und die Geschichte des Geschäftsbetriebes in ihrer allmählichen Entwicklung festzustellen‘, so konnte ihre ‚wirkliche Geschichte des Deutschen Buchhandels‘ an dem zentralen Sachverhalt der Kontrollierung, Reglementierung, Überwachung und Fremdbestimmung des Buchgewerbes, kurz der Zensur von Buchdruck und Buchhandel nicht vorbei.“⁸

Der in Bezug auf Buchhandelsgeschichte geschärfte Blick auf die damit einhergehenden Zensurpraktiken erweist sich bis heute als umfassende Darstellung ökonomischer Literaturbedingungen. Diesen Studien folgend, konnte die von Weyrauch mit 1918-1940 datierte zweite Phase der Zensurhistoriographie folgen, welche wiederum eng mit Heinrich Hubert Houben verknüpft ist. Als eine der „fraglos einflußreichsten Figuren der Zensurgeschichtsforschung“ avancierte Houben die Auseinandersetzung mit literarischer Zensur zu einem wesentlichen Diskurs der Literaturwissenschaft, trug jedoch durch die Reduktion auf einzelne Zensurfälle zur anekdotisierenden historischen Darstellung des Gegenstandes bei.⁹ Diese auf Exempel ausgelegte Beschäftigung beruhte auf umfangreichen und intensiven Archivrecherchen, wodurch Houben „fesselnde und zentrale Fakten und Materialien zusammengetragen hat, die auch heute noch maßgeblich den Informationsstand der Zensurgeschichtsforschung bestimmen.“¹⁰ Weyrauch betont, dass sich weder vor noch nach

⁶ Vgl. Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 476-477.

⁷ Historische Kommission des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels. Im Auftrag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Leipzig 1886-1913 (Bd.1: 1886, bearbeitet von Friedrich Kapp; Bd. 2-4: 1908, 1909, 1913, bearbeitet von Johann Goldfriedrich).

⁸ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 477 [HV im Original].

⁹ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 479.

¹⁰ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 479.

Houben jemand so „leidenschaftlich“ oder „publizistisch ertragreich“ mit literarischer Zensur auseinandergesetzt hätte.¹¹ Er kritisiert aber auch den in dieser Phase der Forschung vorherrschenden „Mangel an thematischer Strukturierung“, sowie das Defizit von „systematisch-kritischer Untersuchung der die Zensurpraxis bedingenden historischen Zusammenhänge“. ¹² Einen forschungsgeleiteten Entwicklungssprung erkennt Weyrauch erst durch den Einfluss anderer Wissenschaftsdisziplinen in den 1960er Jahren, hier vor allem durch die Soziologie:

„Die Soziologin Ulla Otto veröffentlichte 1968 mit ihrem Buch ‚Die literarische Zensur als Problem der Soziologie von Politik‘ den ersten umfassenden systematischen Versuch, nicht nur einen theoretisch durchreflektierten terminologischen Apparat bereitzustellen, sondern Zensur, insbesondere literarische Zensur, in ein analytisches Gesamtkonzept einzubinden, das, soziologischen Gepflogenheiten entsprechend, stark auf funktional-theoretische Erklärungsinteressen abhebt.“¹³

Das dadurch gewonnene Begriffsinstrumentarium setzte die Erörterung des Sachverhalts Zensur auf eine funktional-theoretische Ebene, die für Weyrauch „Standard jeder neueren Zensurgeschichtsforschung“ sein müsste.¹⁴ Dies erfolgte insofern, als dass Ottos Modell seither eindringlich im Diskurs rezipiert wird, es jedoch für die zeitgenössische Zensurforschung eher als theoretischer Ansatz, denn als grundlegende analytische Systematik herangezogen wird.¹⁵ Die soziologisch erweiterte Erforschung von Zensur im deutschsprachigen Raum zeichnet sich des Weiteren durch eine Bevorzugung gewisser Epochen wie dem Vormärz, der Wilhelminischen Ära oder der Phänomene im Nationalsozialismus aus. Seit dem Erscheinen von Weyrauchs Beitrag vor fast dreißig Jahren wurden jedoch auch weniger bearbeitete historische Phasen in den Diskurs miteingebunden. Beate Müller weist konkret darauf hin, dass neben der „Tendenz zur Nacherzählung rekonstruierter Abläufe“ gerade in jüngerer Zeit Untersuchungen hinzukamen, „deren Zugriff nicht nur entweder regional oder temporal begrenzt, sondern sich durch Anwendung von (zumindest für die Zensurforschung) neuen methodischen Mitteln auf spezifische Aspekte der Zensur auszeichnet.“¹⁶ Einige dieser grundlegenden theoretischen Ergebnisse werden im Folgenden erläutert, um thematisch und

¹¹ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 480.

¹² Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 480.

¹³ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 481 [HV im Original].

¹⁴ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 482.

¹⁵ Hierzu sei angemerkt, dass die Hauptbibliothek der Universität Wien nur über eine Ausgabe Ottos *Die literarische Zensur als Problem der Soziologie der Politik* verfügt, diese jedoch als Verlust gemeldet ist. Dies spricht nicht für eine große Nachfrage bezüglich des Werkes und ist über den Online-Katalog der UBW einsehbar: <http://ubdata.univie.ac.at/AC00986771> (Zugriff am 23.02.2017); Es konnte jedoch auf das Exemplar in der Österreichischen Nationalbibliothek Einsicht genommen werden.

¹⁶ Müller: Zensurforschung, S. 325.

begrifflich in den Komplex Zensur/Zensurforschung einzuführen und die wissenschaftliche Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Zensurarchiv Houben zu gewährleisten.

Der Literatur- und Editionswissenschaftler Bodo Plachta legt in der Einleitung seines empirisch-historischen Buches *Zensur* (2006) folgende etymologische Herkunft vor:

„Das Wort Zensur leitet sich vom lat. *censura* ab, womit in römischer Zeit (seit 366 v.Chr. bis zum Ende der Republik) ein Verfahren bezeichnet wurde, das die Prüfung und Beurteilung materieller Werte (Vermögenseinschätzung) sowie das Erstellen von Listen umfasste, in denen das Stimmrecht, der Heeresstand oder Tributzahlungen festgelegt wurden. [...] Das Wort *censura* bedeutet immer auch ‚Prüfung‘ und ‚Beurteilung‘.“¹⁷

Die Annahme, dass es sich bei prüfenden und beurteilenden Praktiken um ausschließlich negative Vorgänge handelt, hat sich in der Beschäftigung mit zensurierenden Prozessen zwar verfestigt, wurde aber in den letzten Jahrzehnten durch die neuere Forschung relativiert. Grundsätzlich benennt Plachta Zensur als „allgegenwärtiges Phänomen komplexer gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse“¹⁸, dem „die Überprüfung einer Äußerung über eine Sache oder Person hinsichtlich ihrer Übereinstimmung mit geltenden Regeln als Voraussetzung für jede Form von Kommunikation und deren Wirksamkeit“ zugrunde liegt.¹⁹ Diese Darstellung basiert auf Begrifflichkeiten, die der Literatur- und Medienwissenschaftler Klaus Kanzog im lexikalischen Standardartikel zu literarischer Zensur zusammengetragen hat.²⁰ Das Erforschen und damit einhergehende Sprechen über zensurbezogene Prozesse umfasst zwei konstitutive Elemente, die Kanzog folgendermaßen ausdrückt: „[D]ie Äußerung über eine Sache oder Person und die Prüfung dieser Äußerung (durch den Sprecher selbst oder durch andere). [...] In diesem Sinne ist jede Z. zunächst Prüfung einer Äußerung mit der Alternative, sie zuzulassen oder zu unterdrücken.“²¹ Die reine Prüfung wird also durch das Entgegenstellen einer Alternative erweitert, die sich aus Vorstellungen eines gemeinsamen Wertesystems heraus etabliert. Dabei unterscheidet Kanzog jedoch zwischen formeller Zensur, demnach „den verwaltungsjuristisch und strafrechtlich gesicherten Prozeduren“, sowie informeller Zensur, also „den ökonomischen, polit. und sozialen Zwängen, unter denen

¹⁷ Bodo Plachta: *Zensur*. Stuttgart: Reclam 2006, S. 13 [HV im Original].

¹⁸ Plachta: *Zensur*, S. 23.

¹⁹ Plachta: *Zensur*, S. 15.

²⁰ Beschreibung der UB Wien: „Das fünfbändige Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte ist ein ‚Klassiker‘ der Philologie. In zweiter Auflage zwischen 1958 und 1988 erschienen, verzeichnet es systematisch alle wichtigen Fachtermini der modernen Literaturwissenschaft in ausführlichen, von ausgewiesenen Fachgelehrten verfaßten Artikeln.“ Es wurde von Paul Merker und Wolfgang Stämmeler in den 1920er Jahren gegründet und liegt seit 2001 beim De Gruyter Verlag in Berlin vor – eingesehen über u:search: <http://ubdata.univie.ac.at/AC11960072> (Zugriff am 06.03.2017).

²¹ Klaus Kanzog: *Zensur, literarische*. In: Klaus Kanzog, Achim Masser (Hg.): *Sl-Z*. Berlin [u.a.]: De Gruyter 2001 (= Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 4, begründet von Paul Merker und Wolfgang Stämmeler), S. 998-1049, hier S. 999 [Abkürzung im Original].

öffentliche Äußerungen unterbleiben oder, bevor sie gemacht werden, Änderungen unterworfen sind.“²² Kanzog nimmt sowohl formelle als auch informelle Phänomene in den Diskurs mit auf, betont aber, dass im historischen Gesamtverständnis nur dort von Zensur gesprochen werden kann, „wo die Prüfung und Beurteilung eines Werkes auf Grund einer gesetzlichen Regelung oder einer Verwaltungsverordnung erfolgt, die Z. also formelle Z. ist [...]“.²³ Dieser Gedanke besteht auch schon bei Ulla Otto, die Zensur grundsätzlich „im Sinne der *autoritären Kontrolle menschlicher Äußerungen*“ versteht, sofern sie „den Aspekt der Freiheitsbeschränkung durch eine kirchliche, staatliche oder andere Macht im Geistesleben der menschlichen Gesellschaft“ beinhaltet.²⁴ Mit der Konkretisierung auf die Zensur von Schriftwerken betont Otto darüber hinaus die notwendige Einschränkung des Begriffs von Literatur. Hieraus ergibt sich, dass literarische Zensur im Ganzen als die „autoritäre Kontrolle aller menschlichen Äußerungen, die innerhalb eines bestehenden gesellschaftlichen Systems mit der Bemühung um sprachliche Form geschrieben werden“, zu definieren ist.²⁵ Eine ähnliche Grenzziehung verfolgt Armin Biermann, Mitglied des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens, im Aufsatz „‘Gefährliche Literatur‘ – Skizze einer Theorie der literarischen Zensur“ (1988), der im Rahmen der *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* erschienen ist:

„(Literarische) Zensur‘ soll im folgenden die Gesamtheit institutionell vollzogener und strukturell manifestierter Versuche bezeichnen, durch legale – oder unrechtmäßige – Anwendung von Zwang oder physischer Gewalt gegen Personen oder Sachen schriftliche Kommunikation zu kontrollieren, zu verhindern oder fremdzubestimmen.“²⁶

Diese Präzision ist für Biermann immanent für die wissenschaftliche Auseinandersetzung, da sie „eine genaue Unterscheidung zwischen literarischer Zensur und ihren jeweiligen – historisch-spezifischen – ‚funktionalen Äquivalenten‘ [ermöglicht]“, welche Zensurgeschichte als Geschichte ihrer jeweiligen Verhältniskonstellationen beschreibbar macht.²⁷ Eben jene Verhältniskonstellationen stehen für Biermann in engstem Zusammenhang mit dem Begriff ‚Macht‘ und meinen den Sachverhalt, dass literarische Zensur kein Symptom von zu viel, sondern von zu wenig ‚Macht‘ sei:

²² Kanzog: Zensur, literarische, S. 1001 [Abkürzung im Original].

²³ Kanzog: Zensur, literarische, S. 1001 [Abkürzung im Original].

²⁴ Ulla Otto: Die Literarische Zensur als Problem der Soziologie der Politik. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1968, hier S. 3-4 [HV im Original].

²⁵ Otto: Die Literarische Zensur als Problem der der Soziologie der Politik, S. 6.

²⁶ Armin Biermann: „Gefährliche Literatur“. Skizze einer Theorie der literarischen Zensur. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte XIII/Heft 1/1988, S. 1-28, hier S. 3.

²⁷ Biermann: „Gefährliche Literatur“, S. 4 [HV im Original].

„Wo ‚Macht‘ funktioniert, erübrigt sich Zensur. Diesen Sachverhalt hatte ich mit dem Begriff ‚funktionales Äquivalent‘ bezeichnet. Die Geschichte der Ausdifferenzierung des Kommunikationsmediums ‚Macht‘ konstituiert folglich den Erklärungshorizont für das tendenzielle Verschwinden literarischer Zensur auf der Phänomenebene.“²⁸

Diese Feststellung trifft in vielen Fällen zu, soll aber nicht allgemein verstanden werden, da Biermann damit zwar die Machtverhältnisse zwischen literarischer Zensur und deren Auswirkungen auf die Literaturproduktion relativiert, ihnen aber dennoch eine ausdrückliche Wechselwirkung zuschreibt. Reinhard Aulich dagegen erkennt in seinem Aufsatz „Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur“ eine direkte Wechselwirkung zwischen „Literatur als gesellschaftliche Praxis und Zensur als die Kontrolle dieser Praxis“ nur dort, wo sie „an die Bedeutung literarischer Kommunikation in und für eine kollektive Ordnung geknüpft [ist]“. ²⁹ Literarische Zensur als Phänomen einer autoritären Kontrolle menschlicher Äußerungen erscheint also an den Punkten, an denen Macht Anspruch auf Kontexte dieser kollektiven Ordnung erhebt, genauer nach Otto:

„Diese Macht, die Anspruch [auf] restlose Bindung des Menschen an ihr Gefüge erhebt und dementsprechend u.a. zum Mittel literarischer Zensur greift, kann der Staat, die Kirche, eine politische Bewegung oder sonst eine starke gesellschaftliche Gruppe sein. [...] Zum Wesen literarischer Zensur gehört dabei zwangsläufig soviel Macht, wie notwendig ist, um bestimmte Entscheidungen wirksam werden zu lassen.“³⁰

Betreffen diese Entscheidungen im letzten Schritt die Unterdrückung gewisser Schriften, geschieht dies nicht aus der Furcht um deren schädlichen Einfluss heraus, sondern aufgrund einer „subjektiven Wertung und Beurteilung, die diese durch den betreffenden Organismus erfahren, der sein System sozialer Regelungen, seinen ‚Dogmatismus‘ als absolut überlegen erachtet.“³¹ Durch diese Definitionen konnten Differenzierungen für die Betrachtung einzelner Zensur-Phänomene getroffen werden, die es ermöglichen, der negativ konnotierten Geschichtsschreibung von Zensurpraktik neue Perspektiven zu bieten. Die begrifflichen Unterscheidungen erlauben, sowohl die Auswirkungen zensurierender Praktiken auf die Literaturproduktion herauszuarbeiten, als auch von anderen AkteurInnen ausgehende Phänomene in den Diskurs mitaufzunehmen. Darunter fallen beispielsweise Zensurpraktiken, bei denen nicht der Staat in literarische Meinungsfreiheit eingreift, sondern die Unterdrückung

²⁸ Biermann: „Gefährliche Literatur“, S. 13 [HV im Original].

²⁹ Reinhard Aulich: Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 177-230, hier S. 181.

³⁰ Otto: Die Literarische Zensur als Problem der der Soziologie der Politik, S. 67.

³¹ Otto: Die Literarische Zensur als Problem der der Soziologie der Politik, S. 72 [HV im Original].

von in der Gesellschaft einflussreichen Gruppierungen ausgeht. Diese Ausweitung befürwortet auch Aulich und beschreibt die möglichen Ergebnisse wie folgt:

„Die Feststellung, welche innerhalb und außerhalb der Literaturproduktion stehenden Gruppen sich mit dieser oder jener Form literarischer Zensur arrangieren, sie reformiert oder abgeschafft wissen wollen, führt zu recht eindeutigen Aussagen über die kulturelle Beteiligung am sozialen Wandel und am historischen Selektionsvorgang von Identifikationsangeboten für die Mitglieder einer kollektiven Ordnung.“³²

Damit wird sowohl der Bedeutungshorizont für Bearbeitungen früherer Literaturepochen, als auch jener für gegenwärtige, gesellschaftspolitische Entwicklungen erweitert. Anstatt sich nur auf Verhinderungsprozesse zu konzentrieren, können Ereignisse beobachtet werden, in denen gewisse gesellschaftliche Gruppierung eben keiner Zensur unterworfen sind. Dieser Betrachtungsraum zeigt sich beispielsweise verstärkt an der gegenwärtigen Text- und Meinungsproduktion, besonders in sozialen Medien. Es kommt vermehrt zur Verbreitung rassistischer Ideologien und rechten Gedankenguts, die durch Missbrauch des demokratischen Grundwerts der Meinungsfreiheit legitimiert werden. Gegenteil von Zensur kann aber nicht uneingeschränkte Meinungsäußerung sein, da der Ausdruck jeder Meinung für die kollektive Ordnung immer kohärent mit gemeinsamen Wertesystemen sein muss. Diese Überlegung findet sich auch wenn Bodo Plachta beschreibt, dass gerade bei der Beschäftigung mit Zensur deutlich wird, „dass die Freiheit des Wortes keine unumschränkte Freiheit sein kann, die sogar noch solche Äußerungen schützt, die die Würde und Integrität eines Andersdenkenden, eines Andersgläubigen oder eines Menschen anderer Herkunft verletzt.“³³ Demnach die Aufmerksamkeit auf beide Seiten von Zensur-Phänomenen auszuweiten, also sowohl auf die Verhinderung, als auch auf das Ausbleiben eines Verbots, muss nicht nur sozial- und gesellschaftspolitisch, sondern auch in der gegenwärtigen Zensurforschung immanent sein.

1.2 Heinrich Hubert Houben – Biographie und Werk

Die Beschäftigung mit Studien zur Zensurforschung zeigte, dass Houben eine bedeutende Stellung für deren Ausweitung im wissenschaftlichen Betrieb zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingeräumt wird. Es liegen Angaben zu einer Vielzahl seiner Publikationen zu Zensur vor, sowie teilweise prägnante Informationen zu seinem Sammelverhalten. Es wurde jedoch deutlich, dass darüberhinausgehende biographische Details nicht im Diskurs Zensurforschung

³² Aulich: Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur, S. 185.

³³ Plachta: Zensur, S. 11.

zu finden sind. Houbens Bedeutung für die Erforschung literarischer Zensur wird betont, aber die weiteren Verbindungen, die er besonders zu bibliophilen und wissenschaftlichen Kreisen zwischen 1900 und 1930 pflegte, scheinen kaum bekannt zu sein.

Der problematischen Quellenlage zum Trotz konnten schon einige biographische Angaben zusammengetragen werden, die vor allem den Beiträgen „Finderglück ist Sucherlohn“ (1995) von Hans-Dieter Holzhausen und „Grabbe, Gutzkow und Journale“ (2009) von Wolfgang Rasch zu verdanken sind. Daneben konnte dem 1935 von Hanns Martin Elster verfassten Vorwort zu Houbens Publikation *Die Rheingräfin* einiges entnommen werden.³⁴ Eine erste biographische Darstellung konnte ich bereits 2016 veröffentlichen, diese enthält auch eine Beschreibung des Zensurarchivs.³⁵ Für die vorliegende Arbeit ist das Thema um vielversprechendes Material erweitert worden.

Heinrich Hubert Houben wurde am 30. März 1875 in Aachen geboren, wuchs nach dem frühen Tod der Eltern bei Verwandtschaft mütterlicherseits in Düsseldorf auf und starb am 27. Juli 1935 in Berlin. Nachdem er 1893 das Gymnasium als Primus mit dem Abitur verließ, ging er einer Bankkaufmannslehre nach, die er nie beendete. Stattdessen studierte er Germanistik, Philosophie und Geschichte in Bonn und Berlin und promovierte 1896 mit „Studien über die Dramen Gutzkows“ in Greifswald. Nach Auskunft von Holzhausen war diese Themenwahl durch den in Greifswald unterrichtenden Germanisten Alexander Reifferscheid (1847-1909) angeregt worden, der unter anderem die Briefe der Brüder Wilhelm Grimm (1786-1859) und Jakob Grimm (1785–1863) herausgegeben hatte. Mit Karl Gutzkow (1811-1878) als Gegenstand war dies die erste Doktorarbeit über einen „jungdeutschen“ Autor aus einer literaturgeschichtlichen Periode, die im damaligen universitären Lehrbetrieb noch unbearbeitet gewesen war.³⁶ Neben der Fertigstellung seiner Dissertation war Houben von 1897 bis 1898 Redakteur bei den *Düsseldorfer Neuesten Nachrichten*, bevor er ab 1898/1899 als Journalist und freier Schriftsteller nach Berlin ging. Er beschäftigte sich weiterhin mit Gutzkow und spürte dessen zweite Frau Bertha auf, bei ihr fand er große Teile seines Nachlasses vor. Dieser enthielt unter anderem den Briefwechsel mit dem Dresdner Hofschauspieler Emil Devrient (1803-

³⁴ Hans-Dieter Holzhausen: Finderglück ist Sucherlohn. Zum Gedenken an Heinrich Hubert Houben (1875-1935). In: Reimar W. Fuchs (Hg.): Philobiblon. Jg. 39/Heft 3/Stuttgart 1995 (=Vierteljahrsschrift für Buch- und Graphiksammler. Im Auftrag der Maximilien-Gesellschaft in Hamburg), S. 228-241; Wolfgang Rasch: Grabbe, Gutzkow und Journale. Aus dem Briefwechsel Alfred Bergmanns mit Heinrich Hubert Houben. In: Ute Schneider (Hg.): Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2009, S. 187-224; Hanns Martin Elster: Heinrich Hubert Houben. Sein Leben und Schaffen (Vorwort). In: H. H. Houben (Hg.): Die Rheingräfin. Das Leben und Schaffen der Kölnerin Sibylle Mertens-Schaaffhausen. Essen: Essener Verlagsanstalt 1935, S. 7-12.

³⁵ Siehe: J. P.: Anekdotisierung von Zensur – Nestroy im Zensurarchiv Houben. In: Nestroyana. Blätter der Internationalen Nestroy-Gesellschaft. Jg. 39/Heft 3,4/2016, S. 159-168.

³⁶ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 160-161.

1872).³⁷ Außerdem suchte er noch lebende Kollegen, Bekannte und Freunde Gutzkows auf und bat jene um Nachlasstücke oder biographische Auskünfte. Die Recherche über Kontakt mit Hinterbliebenen stellte sich häufig als fruchtbar für Houben heraus, weshalb er diese Sammelstrategie weiterverfolgte. Die über Nachlassrecherche und Einsicht tausender Gutzkow-Briefe, Manuskripte, Zensurakten und anderer Fundstücke in Bibliotheken, Theater- und Verlagsarchiven entstandene Sammlung umfasste ungefähr 700 Originaldokumente (Briefe, Skizzenbücher, rare Zeitschriften, entlegene Manuskriptdrucke und Kampfschriften aus dem Vormärz) und mehrere Tausend Abschriften von Briefen.³⁸ Holzhausen berichtet, Houben habe seine Gutzkow-Sammlung 1925 der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main hinterlassen, was durch eine Mitteilung der Stadt- und Universitätsbibliothek vom 04. Mai 1995 belegt wird.³⁹ Nach Wolfgang Rasch konnte Houben die Sammlung erst kurz vor seinem Tod 1935 unter großem Aufwand nach Frankfurt am Main verkaufen, Rasch gibt jedoch keine Auskunft über Quellen für diese Angabe.⁴⁰ Die Recherche über die Nachlassverzeichnisse der Universitätsbibliothek selbst ergab, dass Materialien Houbens unter „B. Sammlung Houben“ im Gutzkow-Nachlass enthalten sind, welcher „etwa 1935/41 aus Mitteln des Kuratoriums der Universität für die Stadtbibliothek erworben“⁴¹ worden ist, konkrete Erwerbsangaben zum Bestand sind nicht aufzufinden.⁴²

Houben arbeitete weiterhin zu Autoren aus dem Vormärz und ging zwischen 1898 und 1905 unterschiedlichen Dozententätigkeiten an volksbildenden Einrichtungen in Berlin nach, wo er in progressive Phasen der Literatur, vornehmlich des 19. Jahrhunderts einführte: (1) An der 1878 gegründeten Humboldt-Akademie, die auf die Gegenstände Literatur, Kunst, Sprache und Philosophie ausgerichtet war.⁴³ (2) Der sogenannten Lessing-Hochschule zu Berlin, die seit ihrer Gründung 1901 einen interdisziplinären und außeruniversitären Bildungsauftrag verfolgt.⁴⁴ (3) Und der 1905 von Max Reinhardt eingerichteten Schauspielschule des Deutschen

³⁷ Holzhausen: Finderglück ist Sucherlohn, S. 233 (Fußnote Nr. 2).

³⁸ Vgl. Rasch: Grabbe, Gutzkow und Journale, S. 191; Vgl. Holzhausen: Finderglück ist Sucherlohn, S. 228-233.

³⁹ Vgl. Holzhausen: Finderglück ist Sucherlohn, S. 233.

⁴⁰ Vgl. Rasch: Grabbe, Gutzkow und Journale, S. 193.

⁴¹ <http://kalliope-verbund.info/de/ead?ead.id=DE-611-BF-8021> (Zugriff am 30.03.2016).

⁴² Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 161.

⁴³ Vgl. Joachim H. Knoll: Wissenschaft und Erwachsenenbildung. Zur Problematik eines Dialogs. In: Bildung und Erziehung Bd.34/Dezember 1981, S. 50-69, hier S. 52-53 (Online): <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.7788/bue-1981-jg06> (Zugriff am 09.03.2017).

⁴⁴ Geschichte der Lessing-Hochschule zu Berlin unter <http://www.lessing-hochschule.de/> (Stand 09.03.2017).

Theaters zu Berlin, aus der die Gründung der heutigen Hochschule für Schauspielkunst "Ernst Busch" in Berlin hervorging.⁴⁵

Um 1900 beteiligte er sich bei der idealistisch ausgerichteten Literaturvereinigung „Neue Gemeinschaft“ der Brüder Heinrich Hart (1855-1906) und Julius Hart (1859-1930) und engagierte sich für den literarisch-künstlerischen Kreis „Die Kommenden“. Unter den Kollegen finden sich bekannte Persönlichkeiten wie der Geheimrat Leo Frobenius (1873-1938) oder der Lyriker Ludwig Jacobowski (1868-1900), die je nach Bericht auch als Gründungsmitglieder bezeichnet werden, und die Dichterin Else Lasker-Schüler (1869-1945).⁴⁶ Jacobowskis Briefkorrespondenzen können Informationen zu einer öffentlichen Auseinandersetzung zwischen Lasker-Schüler und Houben im Herbst 1900 entnommen werden.⁴⁷ Diese berichten von unterschiedlichen Ansichten zu einem Zwischenfall an einem der gemeinsamen Abende, bei dem es darum ging, ob Lasker-Schüler Gedichte vortragen sollte oder nicht. Jene schrieb am 6. Oktober 1900 an Jakobowski:

„Die Herren forderten mich immer wieder auf, was ja sehr liebenswürdig ist – und ich sagte, unter der Bedingung, daß auch andere junge Dichter lesen. Dann kam Herr Houben, den ich extra danach fragte. Nun stellte sich Herr Houben hin und grinst (ironisch?) und ruft: ‘Frau Else Lasker-Schüler will auf Wunsch, *wie man so sagt*, vortragen.’ Aber es war außerdem der Ton, der nicht wiederzugeben ist. Wie er wirkte, sehen Sie, daß so und so viele weggingen.“⁴⁸

Dieser für Lasker-Schüler offensichtliche Affront war nach Houben vollkommen gerechtfertigt. Er legte Jakobowski am 5. Oktober 1900 folgenden Bericht vor:

„Ich muss Ihnen schnell einen kurzen Bericht über den sensationellen Verlauf des gestrigen Abends geben. Wir waren unten in unserem alten Lokal, Reißner las eine kroatische Novelle, die sehr unterhielt, dann Gregori – Abendlieder. Es lag eine warme Stimmung über der Gesellschaft. Da trat plötzlich Frau Lasker-Schüler in den Frieden, natürlich mit einer Vorlesung, die ich nur ungern gestattete, mir aber von drei Seiten immer dringender, sagen wir besser, aufdringlicher nahe gelegt wurde. Eine Äußerung von mir veranlaßte jedoch Frau E[lse] L[asker] Sch[üler], vor der Lektüre das Lokal zu verlassen; ihr schlossen sich an Peter Baum und Steiner; letzterer fühlte sich bemüßigt, eine Beleidigung auszustoßen, die ihm Ohrfeigen eintragen müßte, wenn er es wagte, nochmals in eine Gesellschaft zu kommen, der ich angehöre.“⁴⁹

⁴⁵ Von der Schauspielschule Max Reinhardts zur Hochschule für Schauspielkunst "Ernst Busch" unter <https://hfs-berlin.de/hochschule/geschichte/> (Stand 09.03.2017); Die Geschichte des Max Reinhardt Seminars unter <http://www.maxreinhardtseminar.at/geschichte> (Stand 09.03.2017).

⁴⁶ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 161.

⁴⁷ Ludwig Jacobowski: Briefe. In: Fred B. Stern (Hg.): Die Briefe. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1974 (=Auftakt zur Literatur des 20. Jahrhunderts. Briefe aus dem Nachlass von Ludwig Jacobowski, Bd. 1), S. 525-538.

⁴⁸ Ludwig Jacobowski: Briefe, S. 529 [HV im Original].

⁴⁹ Ludwig Jacobowski: Briefe, S. 530.

Die auf diese Begebenheit folgenden Korrespondenzen erläutern unterschiedliche Anschauungen zu Houbens Äußerungen und führten, trotz diverser Gegenstimmen, letztendlich zu seinem Ausschluss von „Die Kommenden“. Außerdem betonen sie sein beständig in der Literatur verzeichnetes temperamentvolles Gemüt.⁵⁰ Dem Austritt aus dieser Gruppierung folgten neue Projekte, wie die Gründung der „Deutschen Bibliographischen Gesellschaft“ 1902. Diese machte es sich zum Ziel, die reiche Zeitschriftenliteratur zu Dichtung aus dem 19. Jahrhundert durch eine kommentierende Bibliographie zugänglich zu machen und zu erschließen. Im Vorstand waren die angesehenen Literaturwissenschaftler Oskar Walzel (1864-1944) und August Sauer (1855-1926), sowie der Literaturhistoriker Franz Muncker (1855-1926), neben welchen Houben als Sekretär für die Gesellschaft tätig war.⁵¹ Unter Houbens Herausgeberschaft erschienen im Rahmen des *Bibliographischen Repertoriums* 1904 *Die Zeitschriften der Romantik* und *Die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1858 bis 1903*. Diesen folgten 1905 die *Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense* und danach 1906 sowie 1909 die beiden Bände *Zeitschriften des Jungen Deutschland*.⁵² Im gleichen Zeitraum, genauer 1902, heiratete Houben die Schriftstellerin Martha Müller. Aus der Ehe gingen ein Sohn (geboren 1904) und zwei Töchter (geboren 1912 und 1913) hervor. Das Familienleben mag ihn ein wenig beruhigt, aber nicht grundsätzlich verändert haben. Der Literaturwissenschaftler, Bibliothekar und Grabbe-Forscher Alfred Bergmann, der Houben erst 1911 in Leipzig kennengelernt hatte, beschreibt seinen engen Vertrauten folgendermaßen:

„Schon sein Äußeres, in dem nichts an weltmännische Eleganz erinnerte, sein alter Mantel, sein ausgebleichter Lodenhut, der struppige Schnauzbart, der Rucksack, den er auf Reisen statt des Koffers mit sich führte, verrieten, wie wenig er sich um die Meinung der Leute scherte. In ihm war noch der ganze ungebändigte Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang der niedersächsischen Ahnen lebendig, vereint mit einem unbeirrbaren Gefühl für Gerechtigkeit und Draufgängertum. Kein Wunder, daß er auf die Dauer nicht zum ‚Arbeitnehmer‘ taugte; ihm konnte nur die auf die eigene Kraft gestellte Existenz des freien Schriftstellers Genüge tun, in der er, durchaus sein eigener Herr, rücksichtslos und offen seine ketzerische Meinung sagen konnte und seinem Spotte über Unterwürfigkeit und Liebedienerei keinen Zwang anzulegen brauchte.“⁵³

⁵⁰ Vgl. Ludwig Jacobowski: Briefe, S. 531-538.

⁵¹ Vgl. J. P.: Anekdosisierung von Zensur, S. 162.

⁵² Heinrich Hubert Houben (Hg.), in Verbindung mit Oskar F. Walzel: Bd. 1: *Zeitschriften der Romantik*. Berlin: Behr 1904; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 2: *Die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1858 – 1903*. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes 1751. Berlin: Behr 1904; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 3: *Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense*. Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. 15. Register. Leipzig: Brockhaus 1905; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 4: *Zeitschriften des Jungen Deutschlands*. 1. Berlin: Behr 1906; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 5: *Zeitschriften des Jungen Deutschlands*. 2. Nebst Register zum 1. und 2. Teil. Berlin: Behr 1906.

⁵³ Alfred Bergmann: *Meine Grabbe-Sammlung. Erinnerungen und Bekenntnisse*. Detmold: Schnelle 1942, S. 68.

Die Erträge seiner schriftstellerischen Arbeit waren zeitlebens auch die wichtigsten Einnahmequellen Houbens, weshalb er noch während seiner Dozententätigkeit in Berlin die Biographien des Schauspielers Emil Devrient, sowie der Schauspielerin Lina Fuhr (1828-1906) veröffentlichte, die u.a. am Berliner Hoftheater beschäftigt war.⁵⁴ Diesen folgten die Werkausgaben von Karl Gutzkow und Heinrich Laube⁵⁵ – auf letzteren war er durch die Recherche zu Gutzkow gestoßen und hatte Zugang zu Nachlassmaterialien bei dem Juristen und Heinrich Laubes Stiefsohn Albert Hänel (1833-1918).⁵⁶ Seine Laube-Bibliothek hat Houben 1916 geschlossen an die Stadtbibliothek Leipzig abgetreten⁵⁷, zumindest Teile dieser Laube-Sammlung sind heute noch im Stadtgeschichtlichen Museum in Leipzig: die digitale Objektdatenbank zeigt insgesamt 98 Dokumente (größtenteils Korrespondenzen), die in Zusammenhang mit Heinrich Laube und Heinrich Hubert Houben stehen und dem Schlagwort „Stadt- und Landesgeschichte“ zugeordnet sind.⁵⁸

Der ertragreichste und bedeutendste Zeitraum seiner Schriftstellerei war ab 1907 durch Houbens Tätigkeit als literarischer Leiter beim Brockhaus Verlag in Leipzig gegeben, wo er „für den gesamten Autorenverkehr, die Überwachung der buchtechnischen Herstellung, die Bearbeitung der Texte und die Propaganda, sowie die Redaktion des Großen und Kleinen Brockhaus-Lexikons“⁵⁹ zuständig war. Das umfangreiche Archiv des Verlages bot Houben einen enormen Fundus an Material zu Entdeckungsgeschichte und Geographie, dem er Reiseberichte des Geo- und Topographen Sven Hedins (1865-1952) oder des britischen Marineoffiziers und Polarforschers Robert Falcon Scott (1868-1912) entnehmen konnte, und sie in Volksausgaben umwandelte.⁶⁰ Die nach seiner zwölfjährigen Beschäftigung beim Brockhaus Verlag entstandenen Abenteuerromane wie *Ruf des Nordens*, *Christoph Columbus* oder *Sturm auf den Südpol* wurden ins Englische, Niederländische, Tschechische, Ungarische, Französische und Spanische übersetzt und sicherten ihm und seiner Familie den Unterhalt.

⁵⁴ Heinrich Hubert Houben: Emil Devrient. Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlass. Ein Gedenkbuch. Frankfurt a/M.: Rütten & Loening 1903; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Lina Fuhr: Von Sorgen und Sonne. Erinnerungen aus Kunst und Leben. Berlin: Behr 1904.

⁵⁵ Heinrich Hubert Houben (Hg.): Karl Gutzkows ausgewählte Werke. In zwölf Bänden. Mit drei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Leipzig: Hesse 1908; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Heinrich Laubes gesammelte Werke. In fünfzig Bänden. Unter Mitwirken von Albert Hänel. Leipzig: Hesse 1908-1909.

⁵⁶ Vgl. Holzhausen: Finderglück ist Sucherlohn, S. 233.

⁵⁷ Roland Folter: Deutsche Dichter- und Germanistenbibliotheken. Eine kritische Bibliographie ihrer Kataloge. Stuttgart: Verlag Fritz Eggert 1975, S. 106: „Houbens großartige Laube-Bibliothek ging 1916 geschlossen an die Stadtbibliothek, Leipzig.“

⁵⁸ http://museum.zib.de/sgml_internet/sgml.php?seite=8¤t=0 (Zugriff am 26.02.2017).

⁵⁹ J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 162.

⁶⁰ Heinrich Hubert Houben: Der Ruf des Nordens. Abenteuer u. Heldentum d. Nordpolfahrer. Berlin: Wegweiser-Verl. 1927; Heinrich Hubert Houben: Sturm auf den Südpol. Abenteuer und Heldentum der Südpolfahrer. Berlin: Ullstein Verlag 1934.

Außerdem konnte er im Verlagsarchiv den Nachlass von Johann Peter Eckermann (1792-1854) auffinden, der ein Mitarbeiter und Freund Johann Wolfgang von Goethes (1749-1832) war. Dabei stieß er auch auf die Unterlagen zu den Gesprächen zwischen Goethe und dem weimarischen Prinzenenerzieher Frédéric Jacob Soret (1795-1865), die er 1909 beim Brockhaus Verlag herausgeben konnte.⁶¹ Aufgrund einer kurzweiligen Stelle als literarischer Leiter beim Deutschen Verlag kam Houben zurück nach Berlin und betätigte sich danach wieder als freier Publizist. Er gehörte bibliophilen Kreisen wie dem 1905 gegründeten Berliner Bibliophilen Abend an, an dem er sich aktiv mit Diskussionen und Vorträgen beteiligte. Aus den 1990 veröffentlichten Sitzungsprotokollen in *Freude an Büchern*⁶² geht hervor, dass sich Houben in den Sitzungen am 05. Februar 1924 und 10. Oktober 1925 an Besprechungen beteiligte⁶³ und am 03. Mai 1927 den Vortrag „Wer ist es? Eine mysteriöse Literaturnovelle“ hielt.⁶⁴

Als Wissenschaftler und freier Schriftsteller beschäftigte sich Houben nun ausgiebig mit Zensur. Das Interesse dafür war durch seine Auseinandersetzung mit Autoren aus dem Vormärz inspiriert und äußerte sich als Kritik an den sozial- und kulturpolitischen Zuständen im und nach dem Ersten Weltkrieg, wie auch Holzhausen betont:

„Dem seit Jugendtagen sehr kämpferisch und liberal eingestellten Houben muß dieser diktatorische Übelstand mit Haß und Abscheu erfüllt haben. Aber er konnte die Kriegszensur nicht offen angreifen. So tarnte er seine Kritik, indem er eklatante Beispiele aus der Vergangenheit schilderte, in der Erwartung, daß der Leser diese als Hinweis auf seine Gegenwart verstand.“⁶⁵

Die bisher gewonnenen Forschungsergebnisse stellte er noch Ende des Krieges in seinem Buch *Hier Zensur – wer dort?* (1918)⁶⁶ dar und ergänzte es mit *Der gefesselte Biedermeier* (1924),

⁶¹ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 162-163.

⁶² Freude an Büchern. Protokolle, Dokumente, Berichte des Berliner Bibliophilen Abends 1920-1943 [aus Anlass seines fünfundsiebzigjährigen Bestehens herausgegeben]. Bearbeitet von Heinz Gittig. Berlin: Berliner Bibliophilen Abend 1990; Bemerkenswert ist im Bezug zum Titel dieser Publikation, dass Heinz Kindermann gemeinsam mit Margret Dietrich zwischen 1950 und 1954 eine Zeitschrift herausgegeben hat, die ebenfalls die Bezeichnung *Freude an Büchern* hatte: Margret Dietrich und Heinz Kindermann: Freude an Büchern: Monatshefte für Weltliteratur. Wien: Donau-Verl. 1950-1954.

⁶³ Vgl. Freude an Büchern, S. 63-77.

⁶⁴ Freude an Büchern, S. 100-101: „Im Landwehrskino hielt HE. Professor H. Houben einen Vortrag: ‚Wer ist es? Eine mysteriöse Literaturnovelle.‘ Im 1. Bande seiner Erinnerungen erzählt Heinrich Laube von einem Duell mit tödlichem Ausgang in den Kreisen der Jenenser Burschenschaft. Ein stud.theol., der bereits ein Trauerspiel hatte drucken lassen, war so unglücklich gewesen, seinen Gegner zu erstechen. Er floh nach Halle, erlangte dort von Kommilitonen einen Paß auf falschen Namen u. wollte sich nach Amerika einschiffen. Er blieb aber in Deutschland u. wurde berühmter Schriftsteller. Auch Fritz Reuter erwähnt des Vorfalles u. ein Anonymus schilderte offenbar als Augenzeuge in der ‚Gartenlaube‘ dies beklagenswerte Ereignis. Dem Vortragenden gelang es trotz emsigster archivalischer Forschungen nicht, Licht über diese Angelegenheit zu schaffen. Wer dieser berühmte Schriftsteller war, ließ sich bis heute nicht nachweisen.“

⁶⁵ Holzhausen: Findexglück ist Sucherlohn, S. 237.

⁶⁶ Heinrich Hubert Houben: Hier Zensur - wer dort? Antworten von gestern auf Fragen von heute. Leipzig: Hessel/Brockhaus 1918.

das unter anderem Informationen zu Zensureingriffen auf den Brockhaus Verlag enthält.⁶⁷ Durch seine Materialsammlungen und Arbeiten zu Zensureingriffen bekannt geworden⁶⁸, ersuchte ihn das preußische Innenministerium 1926, sich an der Ausstellung *Polizei und Zensur* zu beteiligen, dem die Schau *Presse und Zensur* auf der *Pressa*⁶⁹ in Köln folgte. Dazu verfasste er das Buch *Polizei und Zensur. Längs- und Querschnitte durch die Buch- und Theaterzensur*⁷⁰, gefolgt von den zwei Bänden zu *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart*, die erstmals eine umfangreiche Zusammenfassung seiner Forschungsergebnisse darstellten.⁷¹ Auch Goethes Erlebnisse und wechselnde Ansichten zu Zensur stellten sich für Houben als breites Beschäftigungsfeld heraus, wozu er anlässlich dessen 100. Todestages 1932 sein Buch *Der polizeiwidrige Goethe* herausgab.⁷² Houbens weiterführende Auseinandersetzung mit Zensurphänomenen der Perioden des 18. und 19. Jahrhunderts ergab umfangreiche und ansehnliche Materialsammlungen, die im gesamten deutschsprachigen Raum verteilt zu sein scheinen.⁷³ Die Sammelleidenschaft, die Houben angetrieben hat, zeichnet sowohl sein wissenschaftliches, als auch schriftstellerisches Vermächtnis aus und wird auch von seinem Kollegen Bergmann betont:

„Er vereinigte eine Findigkeit im Aufspüren verloren geglaubter Nachlässe mit dem Geschick des Schriftstellers, sie so zu verwerten, daß es ein Bucherfolg wurde, einen ungeheuren Fleiß mit der Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit der exaktesten philologischen Schule. Seine gesammelten Werke füllen einen Schrank von respekabler Geräumigkeit.“⁷⁴

Durch seine Zensurforschung und persönlichen Erfahrungen als Autor geprägt, setzte Houben sich für literarische Meinungsfreiheit ein. Er bewegte sich in bibliophilen Kreisen gleichgesinnter Persönlichkeiten und war von 1900 bis 1933 im Verein der Berliner Presse.

⁶⁷ Heinrich Hubert Houben: *Der gefesselte Biedermeier. Literatur, Kultur, Zensur in der guten, alten Zeit*. Leipzig: Haessel 1924, zum Brockhaus Verlag: S. 153-174.

⁶⁸ Bereits 1916 ehrte der Sächsische Kultusminister Houben aufgrund seiner Leistungen mit dem Professorentitel.

⁶⁹ *Pressa* war die 1928 in Köln veranstaltete sechsmonatige Internationale Presse-Ausstellung; dazu: <http://d-nb.info/gnd/2069204-3> (Zugriff am 26.02.2017).

⁷⁰ Heinrich Hubert Houben: *Polizei und Zensur. Längs- und Querschnitte durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur*. Berlin: Gersbach 1926 [Nachdruck der Ausgabe mit einem Nachwort von Claus Richter und Wolfgang Labuhn als: *Der Ewige Zensor. Längs- und Querschnitte durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur*. Kronberg/Ts.: Athenäum-Verl. 1978].

⁷¹ Heinrich Hubert Houben: *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger*. (Bd.1). Berlin: Ernst Rowohlt Verlag 1924 [2. Nachdruck der Ausgabe in Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 1992]; Heinrich Hubert Houben: *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart* (Bd.2). Bremen: Karl Schünemann-Verlag 1928 [2. Nachdruck der Ausgabe in Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 1992].

⁷² Heinrich Hubert Houben: *Der polizeiwidrige Goethe*. Berlin: Grote, 1932.

⁷³ Die Nachlassrecherche ergab, dass Dokumente und Materialien Houbens in Wien, Weimar, Leipzig und Frankfurt am Main auffindbar sind – eine detaillierte Aufstellung folgt im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit.

⁷⁴ Bergmann: *Meine Grabbe-Sammlung*, S. 68.

1914 gründete er den Leipziger Ortsrat des Schutzvereins Deutscher Schriftsteller und war Mitglied des Reichsverbands der Deutschen Presse. Außerdem war er in der Weimarer Goethe-Gesellschaft tätig und von 1902 bis 1906, sowie von 1921 bis 1934 Mitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur, was aus der umfangreichen Studie zu den Gesellschaftstätigkeiten *Wissenschaft ohne Universität, Forschung ohne Staat* (2011) hervorgeht.⁷⁵ Auskünfte darüber, wie Houben der nationalsozialistischen Bewegung gegenüber gesinnt war oder wie er sich angesichts deren Verfolgung von Schriftstellern verhalten hat, gibt es bisher nicht.⁷⁶ Im 61. Lebensjahr ist Houben nach schwerer Krankheit am 27. Juli 1935 in Berlin gestorben. Er hinterließ ein Lebenswerk, mit dem er mehr als nur einem Forschungsgebiet Material für jahrzehntelange Bearbeitung geboten hat, was die Zahl an Neuauflagen und reprographischer Nachdrucke vieler seiner Werke unterstreicht.

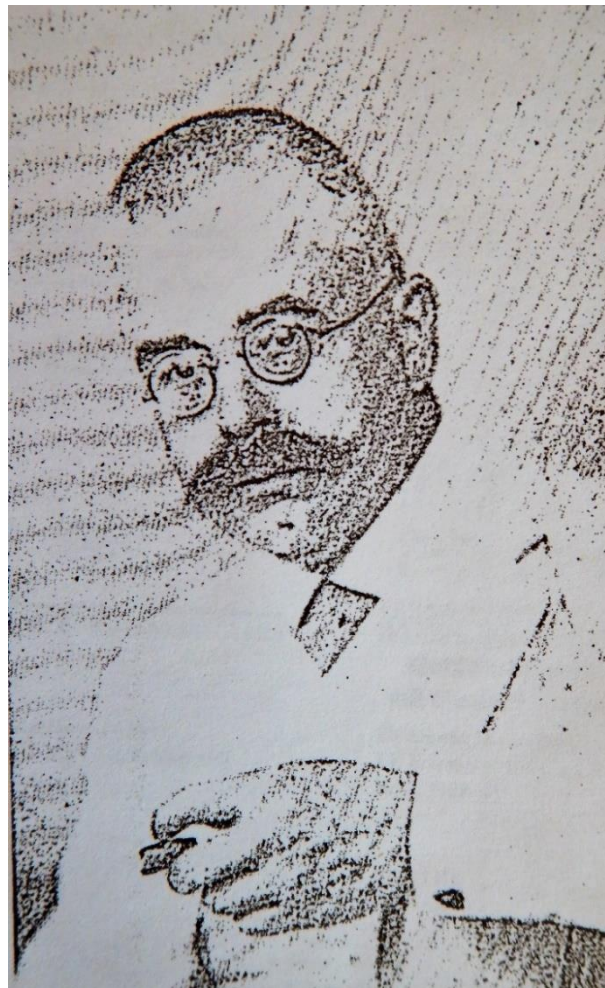


Abb. 1: „Portraitfoto H. H. Houben (etwa 1928)“, in *Philobiblon* (1995).

⁷⁵ Vgl. Hans-Harald Müller und Mirko Nottscheid: *Wissenschaft ohne Universität, Forschung ohne Staat. Die Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur (1888 - 1938)*. Berlin: De Gruyter 2011 (=Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; 70 = [304]), S. 431.

⁷⁶ Vgl. J. P.: *Anekdotisierung von Zensur*, S. 163.

2. Das Zensurarchiv Houben

Um der Struktur des Archivs und der Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft und den Fragen rund um den Ankauf des Zensurarchivs Houben nachzugehen, wurde zunächst die Person Heinz Kindermann näher betrachtet. Die ideologischen Implikationen seines Werdegangs hin zur Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft im nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb werden skizziert, um Hinweise auf die folgende Zusammenstellung des Archivs zu finden. Der Fokus liegt dabei auf den 1920er und 1930er Jahren, in denen sich Kindermanns literatur- und theaterwissenschaftliche Betätigung mit Forschungsfeldern Houbens überschneiden hat.

Die versammelten Informationen und Nachweise wurden dem von Birgit Peter herausgegebenen Ausstellungskatalog *„Wissenschaft nach der Mode“?: Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943* entnommen. Darin wird die Gründung auf unterschiedlichen Ebenen beleuchtet und die NS-Implikationen des Instituts ebenso aufgearbeitet wie kritisch hinterfragt. Kindermann steht anfangs deshalb im Fokus dieser Aufarbeitung, da er die eigentliche Sammlerpersönlichkeit hinter dem TFM Archiv ist. Mein Anliegen ist es herauszufinden, an welchen Punkten in seinem Werdegang er auf Houben gestoßen sein könnte.

2.1 Zur Gründung des Archivs und der Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien

Kindermann folgte einer mit deutschnationalen Ideologien angereicherten Forschung, die auf einer ausschließenden literarischen Charakterisierung beruhte. Diese fand Kindermann im Begriff eines idealen Ganzen im literarischen „Antlitz“, anhand dessen Birgit Peter den „Umschlag von präfaschistischen Begriffen in nationalsozialistische Wissenschaftstermini“ beschreibt.⁷⁷ Die Verkörperung eines idealen Ganzen zeige einerseits die „Wesenszüge“ der eigenen Gegenwart, bei gleichzeitigem Ausschluss eines „Anderen“, was zum Schlüsselbegriff seiner Zeitcharakterologie wurde.⁷⁸ Peter erkennt Kindermanns Hinwendung zur Theaterwissenschaft gewiss durch politisches Kalkül motiviert, erklärt theaterwissenschaftliche

⁷⁷ Vgl. Birgit Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945. Positionen und Stationen, In: Birgit Peter (Hg.): *„Wissenschaft nach der Mode“?: Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943*. Wien [u.a.]: Lit-Verlag 2008 (=Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), S. 15-51, hier S. 16.

⁷⁸ Vgl. Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945, S. 16.

Auseinandersetzungen innerhalb der Germanistik aber auch als Zeitphänomen, das schon seit Ende des 19. Jahrhunderts mit einem Bewusstsein für die Theaterstadt Wien einherging.⁷⁹ Wie ich bereits im vorherigen Kapitel kurz dargelegt habe, konkretisiert sich auch Zensurforschung ab ungefähr 1870 als eigenständiges Forschungsfeld. Eingeleitet durch die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte werden nun auch Zensurfälle als eigenständige Phänomene betrachtet, wodurch sich die literatur- und theaterwissenschaftliche Bearbeitung vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts ausweitete. Diesem Zeitphänomen folgend, konkretisierte sich Kindermanns Begriff von Dichtung, Kunst und Kultur nach seinem Beitritt zur NSDAP 1933 als „nationale Lebensmacht“ oder „völkisches Sein“, welches sich vorzugsweise an aufführungspraktischen Untersuchungen herausarbeiten ließe.⁸⁰ Außerdem bemühte er sich Mitte der 1930er Jahre, Kooperationen mit einflussreichen Persönlichkeiten des Wissenschaftsbetriebes einzugehen. Dies verfolgte er besonders beim Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund und dem Reichserziehungsministerium.⁸¹ Dabei ist ihm nicht entfallen, dass Wien von mehreren Seiten als NS-Theaterstadt angedacht wurde und die damit einhergehenden Vorstellungen vor allem auf eine akademische Ausbildung fokussiert waren – Kindermanns Publikationen zur Commedia dell’Arte und zum Burgtheater zwischen 1938 und 1939 sollten gewiss dazu dienen sich für die Entwicklungen in Wien sichtbar zu machen.⁸² Die beiden Publikationen zum Burgtheater sollten gewiss dazu dienen, Wien als wichtigste Theaterstadt im „Großdeutschen Reich“ zu positionieren und Kindermann als kompetentesten Vertreter der dort angedachten Lehre darzustellen. Zusätzlich dazu fokussierte er seine aus der Literaturwissenschaft entwickelten anthropologischen Kategorien „Bios“ und „Volkheit“ nun auch für die Theatergeschichte, um sich an die Spitze der aufkeimenden theaterwissenschaftlichen Forschung zu stellen. Starke Oppositionen gegen Kindermann gab es von Persönlichkeiten wie dem Theaterwissenschaftler Carl Niessen (1890-1969) in Köln oder dem Literaturhistoriker Josef Nadler (1884-1963), der Theaterwissenschaft in Wien aus Perspektive der Germanistik betreiben wollte. Dennoch konnte Kindermann sich durchsetzen und betonte seinen Führungsanspruch in der „europäischen“ Theaterwissenschaft in der Eröffnungsrede des Zentralinstituts am 25. Mai 1943.⁸³ Darauf folgenden Korrespondenzen zwischen dem theaterwissenschaftlichen Institut und *Theater Allgemein* aus der Sammlung

⁷⁹ Vgl. Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945, S. 19.

⁸⁰ Vgl. Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945, S. 33-34.

⁸¹ Vgl. Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945, S. 35.

⁸² Vgl. Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945, S. 41-42.

⁸³ Vgl. Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945, S. 46-48 [HV im Original].

Kindermann im TFM Archiv konnte Birgit Peter entnehmen, dass er sofort auch konkrete Vorhaben zum Aufbau eines Archivs in Angriff nahm:

„Für sein Konzept einer ‚europäischen Theaterwissenschaft‘ legte er auf die ‚Grundlagenforschung‘ besonderen Wert. So wurde dem Aufbau von Sammlungen höchste Priorität beigemessen, die sich auch auf ‚Kriegstheater‘ und die ‚Bildnisse der Generalintendanten‘ erstrecken sollte. [...] Kindermann schrieb von 1943-1945 an alle Theaterleiter ‚Großdeutschlands‘ und forderte Spielpläne, Theaterprogramme sowie Fotos ein, um den ‚Kampf‘ des ‚deutschen Theaters für die Nation‘ zu dokumentieren.“⁸⁴

Seinen Führungsanspruch durch diese und andere Vorhaben auch durchsetzen zu können, scheint in Kriegszeiten schwer vorstellbar. Im Katalogbeitrag von Paul M. Devalos und Caroline Herfert zum „Alltagsgeschäft“ des neu gegründeten Instituts wird jedoch dargestellt, dass es dennoch gelang, sogar beträchtliche Summen bewilligt zu bekommen:

“Kindermann verstand es, den Geldfluss für das Theater auch für das Zentralinstitut zu nutzen, und mit reichlich Improvisationscharakter und Selbstbewusstsein die Finanzierung seiner ambitionierten Pläne durchzusetzen. [...] Die Summe der Gesamtausgaben von geschätzten RM 225.000,-- erscheint schon zu Friedenszeiten enorm hoch. Im Hinblick auf die immer knappe werdenden Ressourcen an Rohstoffen und Lebensmitteln, dem Mangel im Alltäglichen während des ‚Totalen Krieges‘, mutet sie geradezu surreal an.“⁸⁵

Kindermann setzte sich also trotz der prekären Zustände einer Kriegsgegenwart dafür ein, grundlegende Strukturen des Zentralinstituts aufzubauen und beizubehalten, um die Forschungsinstitution etablieren zu können. Dazu gehörten auch die Zusammenstellung und fachgerechte Bearbeitung der Fachbereichsbibliothek und der Fokus auf archivarische Erwerbungen. In der diesbezüglichen Aufarbeitung „Alles wächst zusammen. Fachbibliothek, Archive und Sammlungen am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft 1943-1945“ aus dem bereits zitierten Ausstellungskatalog *Wissenschaft nach der Mode?* beschreibt Martina Payr, dass Kindermann enorm viel Energie in den Aufbau von Bibliothek und Sammlungen investierte, und wohl genau wusste, „die Gunst der Stunde zu nutzen.“⁸⁶ Dieser Kommentar bezieht sich auf die Tatsache, dass die Fachbereichsbibliothek eine Vielzahl an fraglichen Beständen beinhaltet, die im Projekt Provenienzforschung der Universitätsbibliothek seit 2004 untersucht werden. Um seinem Führungsanspruch in der Verwirklichung eines

⁸⁴ Vgl. Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945, S. 48-49.

⁸⁵ Paul M. Delavos, Caroline Herfert: „Alltagsgeschäft“ – Daten und Fakten zur Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft. In: Birgit Peter (Hg.): „Wissenschaft nach der Mode“?: Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Wien [u.a.]: Lit-Verlag 2008 (=Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), S. 52-75, hier S. 75.

⁸⁶ Martina Payr: Alles wächst zusammen. Fachbibliothek, Archive und Sammlungen am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft 1943-1945. In: Birgit Peter (Hg.): „Wissenschaft nach der Mode“?: Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Wien [u.a.]: Lit-Verlag 2008 (=Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), S. 103-123, hier S. 105.

„Musterinstituts“ gerecht zu werden, war es augenscheinlich Kindermanns Ziel, „in Kriegstagen noch an Material und Bestände für die Archive und Bibliothek zu kommen, um nach Kriegsende auf einen repräsentativen Forschungsapparat verweisen zu können, als dies andere theaterwissenschaftliche Institute tun konnten.“⁸⁷ Das parallel zur Bibliothek zusammengestellte Archiv weist jedoch eine noch höhere Dichte an bedenklichen Beständen auf, deren Provenienz bisher kaum geklärt werden konnte.⁸⁸ Trotz fehlender Belege rund um Ankauf und Erwerb geht aus den Rundbriefen zwischen 1943 und 1945 hervor, dass bald eine Reihe an studentischen Mitarbeiterinnen an den Beständen arbeitete:

„Neben ihr [Diplombibliothekarin Ruth Meyer] waren noch Dr. Margarete Zirnig für die Schlagwortkartei des Theaterarchivs Leuschke, Architektin Else Beck für die Sammlung der Bühnenbildmodelle, Dr. Doris Eisner für das Zeitungsarchiv ‚Europäische Theater der Gegenwart‘, Elisabeth von Hoyos für den Personenkatalog und Johanna Roth für die Bildkartei zuständig.“⁸⁹

Diese Angaben geben wichtige Hinweise darauf, wann gewisse Sammlungen Teil des Archivs wurden, da Eingangsbücher oder Verzeichnisse zu den Erwerbungen fehlen oder unvollständig sind. Werden Sammlungen in Rundbriefen oder Korrespondenzen angeführt oder die Arbeiten an Beständen erwähnt, kann der Zeitraum, in dem Materialien erworben wurden, eingeschränkt werden. Derartige Informationen finden sich jedoch nur in wenigen Fällen. Für den Erwerb des im Fokus stehenden Zensurarchivs Houben konnten kaum faktische Belege gefunden werden. Die Recherche dazu bezieht sich vorsätzlich auf die intensive Durchsicht des vorhandenen Materials, Gespräche mit der Leiterin des TFM Archivs Birgit Peter sowie der Leiterin der TFM Fachbereichsbibliothek Martina Cuba.

2.2 Thesen zum Erwerb der Sammlung

Wichtig ist festzustellen, dass Houben als Verfasser diverser Publikationen zu Zensurforschung und im Besonderen zu „jungdeutschen“ Autoren bekannt ist. Wiederholt betont wird die Fülle an Material, die er im Laufe seines Lebens zusammengetragen hat. Unbekannt ist jedoch, dass das sogenannte Zensurarchiv Houben als gesammelte Sammlung besteht. Weder die Tatsache, dass es in Wien befindlich ist, noch das TFM Archiv als Standort werden thematisiert. Wie aus den biographischen Angaben der vorliegenden Arbeit herauszulesen ist, sind sowohl Houbens

⁸⁷ Payr: Alles wächst zusammen, S. 109.

⁸⁸ Siehe: Birgit Peter: Theaterhistorisches Archiv. In: Claudia Feigl (Hg.): Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen an der Universität Wien. Wien [u.a.]: Böhlau 2012.

⁸⁹ Payr: Alles wächst zusammen, S. 114-115.

erhebliche Autographensammlung zu Karl Gutzkow, als auch jene zu Heinrich Laube bekannt. Die Details der Verkaufsgeschichte dieser Sammlungen ist unvollständig, aber in vielen Punkten nachvollziehbar. Außerdem werden beide Bestände konkret mit Houben in Verbindung gebracht. Darüber hinaus widmete sich Houben jedoch auch verstärkt der Auseinandersetzung mit Goethe und der Zensur, wozu er ebenso reichlich Material anhäufte. Seine Forschungsergebnisse zu Autor und Zeitgenossen veröffentlichte Houben über den Zeitraum von 1908 bis 1934 in diversen Publikationen, jedes Werk ausgezeichnet durch die Besonderheit des zugrundeliegenden Materials.⁹⁰ Soweit die Recherche ergab, wurden die Publikationen des Literaturwissenschaftlers ausgiebig rezipiert. Dies führt zu der Annahme, dass auch Kindermann sich mit Houbens Werken auseinandergesetzt hat, sobald er sich eingehender mit Goethe beschäftigte. Der Institutsgründer des Zentralinstituts gab schon 1922 Goethes *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand*⁹¹ heraus, dem 1932 weitere Publikationen zum Dichter folgten.⁹² Zu diesem Zeitpunkt waren schon mehrere Arbeiten Houbens seit einigen Jahren bekannt und die wissenschaftliche Gemeinschaft muss über dessen Materialsammlungen aufgeklärt gewesen sein. Fakt ist, dass Kindermann zur selben Zeit wie Houben zu Goethe forschte und weiter zu ihm publizierte, als das Zensurarchiv bereits Teil des Instituts gewesen ist.⁹³ Es wird daher angenommen, dass er den Ankauf des Bestandes deshalb forciert hat. Eine weitere Tatsache ist, dass Kindermann nicht nur mit Bestimmtheit von Houbens Publikationen wusste, sondern sie auch reflektierte, wie aus einer Referenz in *Das Goethebild des 20. Jahrhunderts* hervorgeht:

⁹⁰ Heinrich Hubert Houben (Hg.): Vermischte Schriften I: Öffentliche Charaktere, Über Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Leipzig: Hesse 1908 (=Karl Gutzkows ausgewählte Werke. In zwölf Bänden. Mit drei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe, Bd. 8.); Heinrich Hubert Houben (Hg.): Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Leipzig: Brockhaus 1909; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Ottilie von Goethe: Erlebnisse und Geständnisse. 1832 – 1857. Leipzig: Klinkhardt & Biermann, 1923; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Johann Peter Eckermann: Sein Leben für Goethe. Nach seinen neu aufgefundenen Tagebüchern und Briefen dargestellt (Bd. 1). Leipzig: Haessel 1925; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Johann Peter Eckermann: Sein Leben für Goethe (Bd. 2). Leipzig: Haessel 1928; Heinrich Hubert Houben (Hg.): Frédéric Jacob Soret: Zehn Jahre bei Goethe. Erinnerungen an Weimars klassische Zeit 1822 – 1832. Aus Sorets handschriftlichem Nachlaß, seinen Tagebüchern und seinem Briefwechsel. Leipzig: Brockhaus 1929; Heinrich Hubert Houben: Der polizeiwidrige Goethe. Berlin: Grote, 1932.

⁹¹ Heinz Kindermann (Hg.): Johann Wolfgang von Goethe: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel (1773). Mit e. Nachw. von H. Kindermann, Wien: Österr. Schulbuchverl., 1922.

⁹² Heinz Kindermann: Goethes Menschengestaltung. Versuch einer literarhistorischen Anthropologie. Berlin: Junker u. Dünhaupt 1932; Heinz Kindermann (Hg.): Der Rokoko-Goethe. Leipzig: Reclam, 1932.

⁹³ Bereits 1948 und 1952 veröffentlichte Kindermann weitere umfangreiche Werke zu Goethe und seiner Zeit, was die Annahme beträchtlich fördert, dass er dafür den Ankauf von möglichem Goethe-Material unterstützte: Heinz Kindermann: Theatergeschichte der Goethezeit. Wien: Bauer 1948; Heinz Kindermann: Das Goethebild des 20. Jahrhunderts, Wien [u.a.]: Humboldt-Verl. 1952.

„Was H. Houben in unermüdlichem Fleiß und mit großer Hingabe für die Erforschung des Eckermann-Problems zu leisten vermochte, liegt in fünf starken Bänden vor uns: in einer mit umfangreichem Nachwort versehenen Neuausgabe der Eckermann-Gespräche, in einer zweibändigen Monographie: 'Eckermann. Sein Leben für Goethe' und in der erstmaligen Veröffentlichung bzw. Übersetzung des vervollständigten Nachlasses von Frédéric Sorret 'Zehn Jahre bei Goethes. Erinnerungen an Weimars klassische Zeit'. Daß es Houben gelang, Eckermanns Tagebücher und Sorrets Nachlaß aufzufinden, bedeutet unzweifelhaften Gewinn.“⁹⁴

Der Bestand im TFM Archiv selbst beinhaltet eine große Menge an Goethe-Material. Insgesamt befinden sich 307 Blatt zu Goethe im Zensurarchiv Houben, eine beträchtliche Zahl. Diese bestehen aus folgenden Materialsorten: Zeitungsausschnitte, Typoskripte, Manuskripte, Katalogausschnitte, Briefe, Bibliotheksscheine und Zeitungsdurchsichten. Bisher konnte nicht verifiziert werden, ob Kindermann Teile davon für Publikationen herangezogen hat. Es konnte jedoch bestätigt werden, dass er Material aus dem Zensurarchiv für seine eigene Forschung verwendet oder aus persönlichem Interesse durchgesehen hat. Dies beruht darauf, dass zusätzliche Dokumente aus Houbens Sammlung zu Friedrich Schiller (1759-1805) in Kindermanns Nachlass im TFM Archiv entdeckt wurden, die nun im Rahmen der Aufarbeitung der Bestände eingesehen werden.⁹⁵ Gefunden wurde die unten abgebildete bunt karierte Schachtel, deren Format ein wenig größer als A5 ist.



Abb. 2: Kartonschachtel, enthält Material ‚Schiller‘ aus dem Zensurarchiv Houben.

⁹⁴ Kindermann: Das Goethebild des 20. Jahrhunderts, S. 386.

⁹⁵ Mitteilung aus einem persönlichen Gespräch mit Birgit Peter am 12.12.2016.

Das eindeutig dem Zensurarchiv Houben entnommene Material zum Schlagwort ‚Schiller‘ besteht aus 158 Blatt an Manuskripten, Typoskripten, Zeitungs- und Katalogausschnitten. Die Dokumente weisen teilweise Paginierungsnummern auf. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Paginierung zu einem unbekannten Zeitpunkt, aber schon unter der Leitung Kindermanns im Institut für Theaterwissenschaft, bzw. im TFM Archiv vorgenommen wurde. In der Schachtel befinden sich außerdem zwei Blatt zu den Schlagworten ‚Voll‘ und ‚Vogler‘ und ein Typoskript, das mit ‚X/Y/Z‘ betitelt ist.

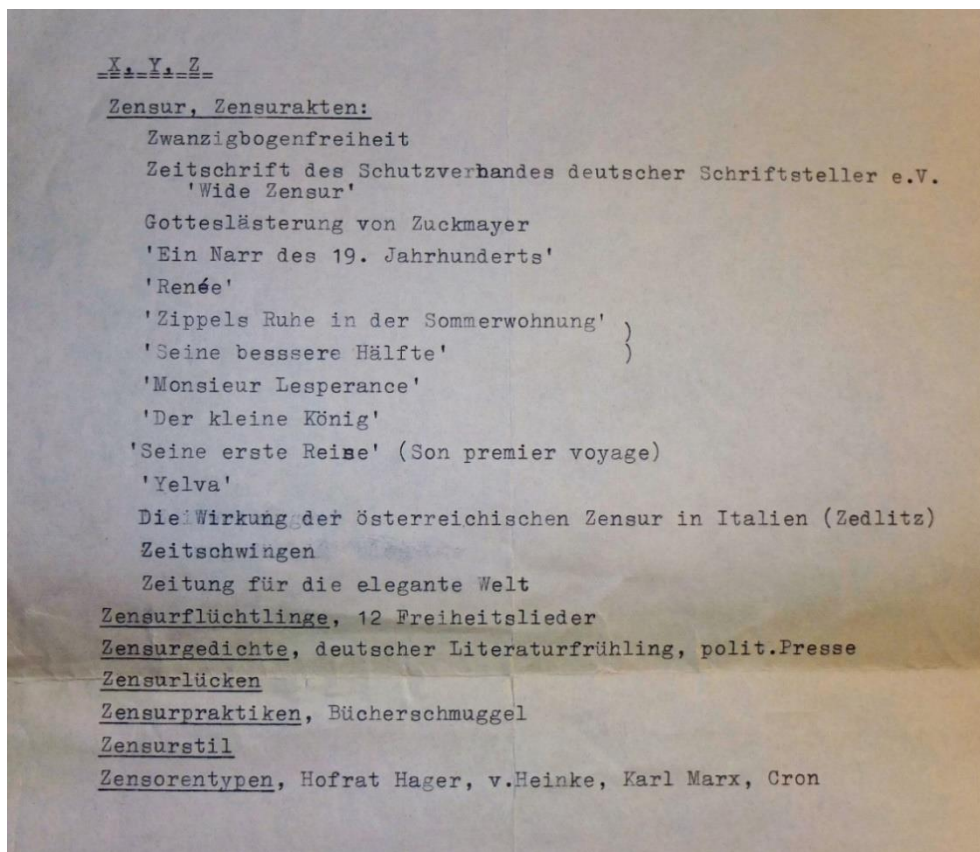


Abb. 3: Typoskript „X, Y, Z“, aufgefunden beim Material zu ‚Schiller‘ im Kindermann-Nachlass.

Es wird angenommen, dass die Liste mit dem Buchstaben ‚Z‘ zugeordnete Schlagworte aus Houbens Sammlung beinhaltet. Dokumente, die mit der Auflistung übereinstimmen und dem Zensurarchiv zugeschrieben werden könnten, wurden bisher nicht aufgefunden, die Begriffe selbst stimmen aber mit Houbens Forschungsinteressen überein. Das Typoskript könnte aber auch ein Hinweis darauf sein, dass im TFM Archiv über Houbens Sammlung hinausgehendes Material zu Zensurforschung gesammelt wurde. Grundsätzlich ist jedoch eher wahrscheinlich, dass der zum jetzigen Zeitpunkt katalogisierte Teilnachlass Houbens nicht vollständig ist.

2.3 Innerer Aufbau des Zensurarchivs Houben



Abb. 4: Die Kartonschuber, in denen der Teilnachlass Houbens am TFM Archiv untergebracht war.

Das Zensurarchiv Houben ist heute in zehn säurefreien Archivboxen untergebracht und beinhaltet gemeinsam mit dem neu aufgefundenen Material ungefähr 4500 Dokumente. Der Bestand folgt einer alphabetischen Ordnung, die Absenz einiger Buchstaben und divergierende Materialmengen lassen jedoch nicht auf Vollständigkeit der Sammlung schließen. Diese Annahme wird durch die Tatsache gestützt, dass sowohl die Buchstaben „V“ und „G“⁹⁶, als auch das umfangreiche Material zum Schlagwort ‚Schiller‘ aufgefunden und dem Zensurarchiv Houben zugeordnet werden konnten. Der sorgfältig aufgebauten Sammlungsstruktur nach kann davon ausgegangen werden, dass es auch Dokumente zu Schlagworten der fehlenden Buchstaben gibt. Die Sichtung und Katalogisierung des Materials ergaben, dass Houben die versammelten Dokumente zu großen Teilen während seiner intensiven Beschäftigung mit literarischer Zensur zusammengestellt haben muss. Im Gegensatz zu seinen Autographensammlungen zu Heinrich Laube oder Karl Gutzkow, die er geschlossen weitergegeben hat, lässt sich das Zensurarchiv als akribisch angelegter Schlagwortkatalog zum Diskurs Zensur beschreiben. Die Dokumente behandeln spezifische Zensurfälle oder geben unterschiedliche Informationen zur Auseinandersetzung mit Zensur wieder. Die meisten der Schlagworte benennen AutorInnen und beherbergen Material zu deren Erlebnissen mit literarischer Zensur. Verzeichnet sind Autorinnen wie Elsa Bernstein (1866-1949) oder Emilie Mataja (1855-1938), der Verleger Joachim Heinrich Campe (1746-1818), der Zensor Johann Ludwig Deinhardstein (1794-1859), oder die Schriftsteller Arthur Schnitzler (1862-1931), August von Kotzebue (1761-1819) und Friedrich Hebbel (1813-1863). Darüber hinaus beinhaltet die Sammlung

⁹⁶ Zusätzlich zum Ordner „G-1/1“, der bisher nur Material zu Goethe beherbergte, wurde im Winter 2016 ein zusätzlicher als „G“ gekennzeichnete Ordner aufgefunden, der weitere dem Buchstaben G zugeordnete Schlagworte bzw. Persönlichkeiten beinhaltet – die Dokumente konnten noch nicht katalogisiert werden, weshalb sie für die vorliegende Auseinandersetzung mit der Signatur „G+“ bezeichnet werden.

umfangreiches Material zu Zeitungen wie der *Jenaer Literaturzeitung* und raren Zeitschriften wie *Der Hochwächter*.⁹⁷ Die Dokumente behandeln das 18. und 19. Jahrhundert, denen Houben sich am ausgiebigsten gewidmet hat. Der Bestand beinhaltet aber auch Material zu Zensurfällen nach 1900, wie der außerordentlich gründlich dokumentierte Fall der Gotteslästerungsanschuldigung bei Carl Einstein (1885-1940).⁹⁸ In den Unterlagen beteiligte AkteurInnen sind neben betroffenen AutorInnen auch Polizeidirektionen, Zensoren, Theaterdirektoren oder Publizisten. Das Material setzt sich aus „handschriftlich kommentierten und unkommentierten Zeitungsartikeln, Katalog- und Buchseiten zusammen. Die Kommentare stammen im Übermaß von Houben selbst, in einigen wenigen Fällen finden sich aber auch andere Handschriften.“⁹⁹ Die vorhandenen Anmerkungen sind mit Bleistift und in Kurrentschrift geschrieben, ergänzen und hinterfragen das Material, oder sind als stenographische Notizen erkennbar. Der Bestand enthält eine Unmenge an Manuskripten, die als bibliographische Angaben zu einzelnen Schlagworten fungieren. Dazu beinhaltet er eine Vielzahl an typographischen Abschriften ganzer Korrespondenzen und Zensurakten.¹⁰⁰ Die Diversität des Materials bietet die Möglichkeit zu umfassender Beschäftigung mit Theater und Zensur im 19. Jahrhundert und stellt sich als heterogene Sammlung an raren Dokumenten dar. Der Bestand ist in Form und Inhalt einzigartig, wie auch die nachfolgende Aufstellung der weiteren Teilnachlässe Houbens zeigen wird.

2.4 Aufstellung der Teilnachlässe Heinrich Hubert Houbens

Die hier dargestellten Informationen zu Nachlassmaterialien Houbens folgen den Angaben, welche über die jeweiligen Kataloge einsehbar sind und wurden nach Möglichkeit durch persönliche Einsicht erweitert.¹⁰¹ Die Form der in der tabellarischen Dokumentation dargestellten Informationen folgt der Logik der jeweiligen Archivkataloge, wurde aber zur

⁹⁷ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 159.

⁹⁸ Zu Carl Einstein befinden sich unter E-2/10 insgesamt 17 Dokumente, die *Die schlimme Botschaft* (1921) und die dadurch ausgelöste Anklage auf Gotteslästerung gegen Einstein zum Inhalt haben. Unter anderem finden sich Zeitungsausschnitte, die den Verlauf des Prozesses dokumentieren und mit weiterführenden handschriftlichen Kommentaren angereichert sind.

⁹⁹ J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 164.

¹⁰⁰ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 164.

¹⁰¹ Die im Folgenden angeführten Quellen zu den digitalen Archivskatalogen und einzelnen Dokumenten folgt der Chronologie meiner tabellarischen Aufstellung: A: <https://tfm.univie.ac.at/wo-finde-ich-was/archiv-und-sammlungen/> (Zugriff am 24.03.2017); B: <http://data.onb.ac.at/rec/AL00140644> (Zugriff am 24.03.2017); C1: <http://data.onb.ac.at/rec/AL00301963> (Zugriff am 24.03.2017); C2: <http://data.onb.ac.at/rec/AL00301964> (Zugriff am 24.03.2017); D: <http://kalliope-verbund.info/de/ead?ead.id=DE-611-BF-8021> (Zugriff am 24.03.2017); E1-E2: http://museum.zib.de/sgml_internet/sgml.php?seite= (Zugriff am 24.03.2017); F1-F7: http://ora-web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry (Zugriff am 24.03.2017).

sinnvolleren Übersicht vereinheitlicht. Es soll veranschaulicht werden, in welcher Vielfalt von Beständen Dokumente aus Houbens Nachlass zu finden und auf welche Standorte diese im deutschsprachigen Raum aufgeteilt sind.

Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Standort: Hofburg, Batthyanystiege, Mezzanin, 1010 Wien

A: Zensurarchiv Houben

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Standort: Hofburg, Michaelerkuppel, Gottfried-von-Einem-Stiege, 1010 Wien

B:

Bestand:	Konvolut Heinrich Hubert Houben
Dokumentart:	Korrespondenz
Datierung:	01.04.1933-16.10.1937
Signatur:	286/B426 Lit
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben <-> Paul Zsolnay Verlag; Paul Zsolnay Verlag <-> Externe; Paul Zsolnay Verlag <-> Martha Houben
Kataloganmerkung:	Titel fingiert; Im Konvolut sind sowohl Korrespondenzstücke den Autor betreffend, als auch von ihm selbst geschriebene oder an ihn adressierte enthalten.
Einsichtsbemerkung:	Das Konvolut besteht aus folgenden Dokumenten: Briefdurchschlag (25), Typoskript (20), Postkarte (4), Manuskript (1), Telegramm (1), Pate (1). Inhalt der Korrespondenz sind Verhandlungen zum Erscheinen Houbens Publikationen <i>Goethes Eckermann</i> , <i>Ottolie von Goethe</i> , <i>Die Rheingräfin</i> , sowie eine geplante Laube-Biographie beim Paul Zsolnay Verlag.

Sammlung von Handschriften und alten Drucken der Österreichischen Nationalbibliothek

Standort: Josefsplatz 1, linker Flügel, 1. Stock, 1010 Wien

C1:

Bestand:	Teilnachlass Josef Nadler Korrespondenz
Dokumentart:	Korrespondenz
Datierung:	Berlin, 08.01.1930
Signatur:	Autogr. 396/9-1 Han
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben [Verfasser]; Josef Nadler [Adressat]
Kataloganmerkung:	1 Brief mit Unterschrift, 1 Blatt, 1 Seite, mit Kuvert. Datenquelle: Alter Autographenkatalog; Titel fingiert.
Einsichtsbemerkung:	Inhalt des Typoskripts ist eine Anfrage auf finanzielle Unterstützung einer Forschungsreise des Verfassers nach Königsberg, sowie ein im Rahmen seines dortigen Aufenthalts geplanter Vortrag über Theaterzensur im Goethebund.

C2:

Bestand:	Teilnachlass Josef Nadler Korrespondenz
Dokumentart:	Korrespondenz
Datierung:	Berlin, 03.02.1930
Signatur:	Autogr. 396/9-2 Han
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben [Verfasser]; Josef Nadler [Adressat]
Kataloganmerkung:	1 Brief mit Unterschrift, 1 Blatt, 1 Seite, mit Kuvert. Datenquelle: Alter Autographenkatalog; Titel fingiert.
Einsichtsbemerkung:	Das Typoskript beinhaltet den Dank des Verfassers an Nadler, da jener ihm zur finanziellen Unterstützung einer Forschungsreise nach Königsberg verholfen hat. Außerdem übermittelt der Verfasser Nadler den Themenvorschlag „Georg Herwegh in Königsberg, eine Episode aus dem Vormärz“ für einen Vortrag im Goethebund.

Universitätsbibliothek J. C. Senckenberg, Zentralbibliothek ZB

Standort: Bockenheimer Landstr. 134/138, 60325 Frankfurt/Main

D:

Bestand:	Nachlass Karl Gutzkow; B. Sammlung Houben; I. Briefwechsel Houben
Dokumentart:	Korrespondenz
Datierung:	1879-1930
Signatur:	B I
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben; Karl Gutzkow; Julius Schnorr von Carlosfeld
Kataloganmerkung:	Sammlung; Geordnet Enthält: Korrespondenz zwischen H. H. Houben und Karl Gutzkows Freunden und Bekannten, bzw. deren Nachkommen und Familienangehörigen die Recherche nach Originalbriefen betreffend, wie auch einzelne Originalbriefe.
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Standort: Böttchergäßchen 3, 04109 Leipzig

E1:

Bestand:	Stadt- und Landesgeschichte > Autographen > Korrespondenzen
Dokumentart:	Korrespondenz
Datierung:	11.06.1900
Signatur:	A/2011/3424
Beteiligte:	Albert Haenel [Verfasser]; Heinrich Hubert Houben [Adressat]; Karl Gutzkow [genannte Person]; Heinrich Laube [genannte Person]
Kataloganmerkung:	Brief, 1 Blatt, Kiel, Papier 21,8 x 28,4 cm, Briefpapier mit geprägtem Wappen Haenels.
Einsichtsbemerkung:	Verfasser erwähnt Laube und dessen Sammlung französischer Schriftsteller. Er äußert sich zu einer Anfrage betreffend eines Briefes von Gutzkow an Laube und bedauert dem Adressaten nicht zu Dienste sein zu können.

E2:

Bestand:	Stadt- und Landesgeschichte > Autographen > Korrespondenzen
Dokumentart:	Korrespondenz
Datierung:	01.05.1911
Signatur:	A/2014/5343
Beteiligte:	Otto Wiegand [Verfasser]; Heinrich Hubert Houben[Adressat]; Heinrich Laube [genannte Person]
Kataloganmerkung:	Brief, 1 Blatt, Leipzig, Papier 27,2 x 21,1 cm, 1 S. beschr., Briefkopf, gelocht, Typoskript.
Einsichtsbemerkung:	Verfasser bedauert dem Adressaten keine Information zu Schriftstücken geben zu können, die mit Laube in Zusammenhang stehen.

Goethe-und-Schiller-Archiv

Standort: Klassik Stiftung Weimar, Direktion Goethe- und Schiller-Archiv, Postfach 2012, 99401 Weimar

F1:

Bestand:	Egloffstein > Egloffstein, Hermann von > Eingegangene Briefe
Dokumentart:	Brief(e)
Datierung:	1929
Signatur:	GSA 13/511 (alte Signatur: 13/XVII,7,3)
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben [Verfasser]; Hermann von Egloffstein [Adressat]
Kataloganmerkung:	1 Stück, 6 Blatt Dabei: Rückgabeschein der Preußischen Staatsbibliothek an Hermann von Egloffstein für die an Houben über die Staatsbibliothek ausgeliehenen Briefe von Frédéric Soret an Karoline von Egloffstein, Bl 2. Abschriften aus den Briefen von Frédéric Soret, 1824, 1825 MS Bl 3-6.
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

F2:

Bestand:	Kürschner > Kürschner, Joseph > Eingegangene und Ausgegangene Briefe > Allgemeiner Briefwechsel A - Z
Dokumentart:	Korrespondenz
Datierung:	1902
Signatur:	GSA 55/8084
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben; Joseph Kürschner
Kataloganmerkung:	Brief(e) von H. H. Houben an J. Kürschner (1902, 3 St 16 Bl); Brief(e) von J. Kürschner an H. H. Houben (1902, 3 St 3 Bl).
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

F3:

Bestand:	Ebstein, Erich
Dokumentart:	Brief(e)
Datierung:	1840 - 1842
Signatur:	GSA 133/176
Beteiligte:	A. Bock; Erich Ebstein; Heinrich Hubert Houben
Kataloganmerkung:	Dabei: 3 Briefe und 1 Visitenkarte von Heinrich Hubert Houben.
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

F4:

Bestand:	Weimar / Deutsche Schillerstiftung > Personenakten
Dokumentart:	Akt(e)
Datierung:	1927-1940
Signatur:	GSA 134/137,19
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben
Kataloganmerkung:	15 Blatt
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

F5:

Bestand:	Weimar / Deutsche Schillerstiftung > Personenakten
Dokumentart:	Akt(e)
Datierung:	1901-1940
Signatur:	GSA 134/137,20
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben; Martha Houben
Kataloganmerkung:	63 Blatt
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

F6:

Bestand:	Weimar > Nietzsche-Archiv Zeitungsausschnittsammlung > Philosophie, Religion, Erziehung, Kultur
Dokumentart:	Schrift: Dr
Datierung:	10. Jan. 1935; Köln (Erscheinungsort)
Signatur:	GSA 165/9482
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben
Kataloganmerkung:	1 Stück, 1 Blatt, 1 Couvert Heinrich Hubert Houben, "Das Geheimnis des Bucherfolges"; <i>Kölnische Zeitung</i> .
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

F7:

Bestand:	Weimar > Nietzsche-Archiv Zeitungsausschnittsammlung > Schutzfrist
Dokumentart:	Schrift: Dr, MS
Datierung:	1927; Berlin (Erscheinungsort); Köln (Erscheinungsort)
Signatur:	GSA 165/11033
Beteiligte:	Heinrich Hubert Houben
Kataloganmerkung:	3 Stück, 37 Blatt, 1 Couvert Heinrich Hubert Houben, <i>Nicht 30 sondern 50 Jahre Urheberschutz!</i> ; Abschrift, <i>Kölnische Zeitung</i> , 28. Dez. 1927.
Einsichtsbemerkung:	Keine Einsicht erfolgt.

Aus den dargestellten Informationen geht hervor, dass Houbens Nachlass auf verschiedene Archive und Sammlungen im deutschsprachigen Raum aufgeteilt ist. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass er große Teile davon schon zu Lebzeiten verkauft oder verschenkt hat und seine Frau und Familie nach seinem Tod womöglich weitere Nachlassmaterialien aus der Hand gegebenen haben. Die Funde erzählen aber auch von Korrespondenzen mit bedeutenden Persönlichkeiten aus dem Wissenschafts- und Verlagsbereich zwischen 1900 und 1930. Die Angaben verstärken die Widersprüchlichkeiten darum, dass Houben außerhalb der Zensurforschung kaum Beachtung geschenkt wird, obwohl er diversen bekannten Kreisen angehörte und mit verschiedenen einflussreichen Personen in Kontakt war. Darüber hinaus soll nochmals Mal betont werden, dass das Zensurarchiv der einzige Bestand unter diesen Teilnachlässen ist, der sich als homogene Sammlung beschreiben lässt und konkret Material zu Houbens Zensurforschung beinhaltet.

3. Die Zensurforschung von Houben

Houbens Zensurgeschichtsschreibung basiert auf einer anekdotisierenden Darstellung einzelner Zensurfälle. Während seiner Forschung beschäftigte er sich aber nicht nur mit tangierten AutorInnen, sondern auch mit Zensoren und von Zensur betroffenen Institutionen wie Verlagen oder Zeitungen.¹⁰² Das im Zensurarchiv zusammengestellte Material gibt einen umfassenden Überblick zu Zensur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum und wird aufgrund seiner Quantität im Folgenden mithilfe von Fallbeispielen dargestellt.

3.1 Houbens Forschungsinteressen

Die nachfolgenden Exempel sollen die Diversität der vorhandenen Dokumente veranschaulichen und zeigen, wie das Material organisiert ist und verwendet werden kann. Dabei werden unterschiedliche Möglichkeiten zur Benützung präsentiert. Es werden sowohl der Bestand selbst, die Ordnungs- und Arbeitssystematik Houbens, als auch die Inhalte des vorgestellten Materials reflektiert.

3.1.1 Beispiel: Joseph Görres (1776-1848)

Johann Joseph von Görres war ein einflussreicher katholischer und politischer Publizist, der Ideen einer christlich motivierten Demokratie in einem vereinten Deutschland vertrat. Das Material unter dem Schlagwort ‚Görres‘ ist im Vergleich zu anderen verzeichneten Persönlichkeiten sehr umfangreich – es sind insgesamt 64 Blatt an Manuskripten, Typoskripten (darunter 13 Blatt Abschriften von Zensurakten und dazugehörigen Korrespondenzen), Buchseiten, Katalog- und Zeitungsausschnitten, sowie ein Separatabdruck eines Artikels aus dem *Zentralblatt für Bibliothekswesen*¹⁰³. Die Dokumente verfügen über keine Nummerierung oder Paginierung, was die Annahme weiter unterstützt, dass die Paginierungsnummern nicht von Houben selbst stammen, sondern zu einem unbekannten Zeitpunkt am Institut für Theaterwissenschaft, bzw. im TFM Archiv angelegt worden sind. Zur historischen Einbettung der aufgefundenen Angaben dient die umfangreiche von Monika Fink-Lang verfasste

¹⁰² Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 165.

¹⁰³ Justus von Gruner: Ein Zeitungskuriosum aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. In: Paul Schwenke (Hg.): *Zentralblatt für Bibliothekswesen*. Leipzig: Otto Harrassowitz 1911, S. 445-457. Mit einem Zusatz von Paul Schwenke, S. 457-459.

Biographie Joseph Görres (2013).¹⁰⁴ Die Angaben zu Görres Lebensphasen weitläufiger auszuführen ist deshalb von zentralem Interesse, da er im Vergleich zu anderen Autoren, die im Zensurarchiv verzeichnet sind, weniger bekannt ist.

Der aus Koblenz stammende Idealist war schon als junger Mann vom Enthusiasmus und den Ideen der Französischen Revolution geprägt und forderte in seiner ersten selbstständigen Veröffentlichung *Der allgemeine Friede* (1795) einen Rheinstaat unter dem Protektorat Frankreichs. Diese Forderung stand für ihn in keinem Widerspruch mit deutschem Patriotismus und sollte vor allem durch Presseformate verbreitet werden, die er zeitlebens zur Verbreitung seiner Ansichten gebrauchte. Diesen Idealen folgte er auch mit der 1798 erscheinenden Zeitung *Das Rothe Blatt*, die nach Fink-Lang dem Verfall moralischer Kultur durch Eintreten des Krieges entgegenwirken sollte:

„Sie [die Zeitung] soll vor allem die Begeisterung für Freiheit und Republikanismus anfeuern, denn durch die wachsende Arroganz der französischen Sieger wende sich der Hass des Volks, das ohnehin durch Pfaffen und Mönche aufgehetzt werde, mit jedem Tag mehr auch gegen die Ideale der Revolution.“¹⁰⁵

Görres war überzeugt, dass die Macht der Presse zur Aufklärung des Volkes genutzt werden konnte und sah sich selbst als „Zeit-Schriftsteller“, der über Missstände und Korruption zu informieren hatte. Sein selbstbewusster Journalismus führte dazu, dass er das *Rothe Blatt* in *Rübezahl* umbenennen musste, um einem Verbot der Zeitung zuvorzukommen.¹⁰⁶ Seine Einstellung zu Frankreich und zur Revolution ändern sich durch Görres Paris-Besuch um 1800 und enden in einer Desillusionierung bezüglich der französischen Politik. Mit Erscheinen seiner *Aphorismen über die Kunst* (1802) zeigt sich die Hinwendung zu naturphilosophischen Studien Görres neuer Grundfrage, „nach dem rechten Weg zur Gotteserkenntnis und damit nach dem Rang von Wissenschaft und Religion“.¹⁰⁷ Durch seinen ehemaligen Mitschüler Clemens Brentano (1778-1842) motiviert, kam Görres 1806 für zwei Jahre an die Heidelberger Universität, wo er unter anderem Philosophie, Ästhetik und Altdeutsche Literatur lehrte – diese Phase bezeichnet Fink-Lang als „Heidelberger Romantik“.¹⁰⁸ Nach Ablöse der französischen Herrschaft durch Preußen berief sich Görres wieder auf sein „Sendungsbewusstsein“ und gründete 1814 die kritische Zeitschrift *Rheinischer Merkur*.¹⁰⁹ Die in dieser Zeitung

¹⁰⁴ Monika Fink-Lang: Joseph Görres. Die Biographie. Paderborn, Wien [u.a.]: Schöningh 2013.

¹⁰⁵ Fink-Lang: Joseph Görres, S. 48.

¹⁰⁶ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 48-51.

¹⁰⁷ Fink-Lang: Joseph Görres, S. 81.

¹⁰⁸ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 89-95.

¹⁰⁹ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 146.

veröffentlichten Beiträge sind es auch, die Görres in Houbens Beschäftigungsfeld gerückt haben dürften – schon 1904 finden sich Angaben zu Veröffentlichungen von Joseph Görres in dem von Houben herausgegebenen ersten Band des Bibliographischen Repertoriums „Zeitschriften der Romantik“¹¹⁰. Das Schlagwort ‚Rheinischer Merkur‘ findet sich ebenso im Zensurarchiv und enthält ein Blatt Manuskript, das als Sachkatalogisierung beschreibbar ist. Alle anderen den Rheinischen Merkur betreffenden Materialien sind jedoch dem Schlagwort ‚Görres‘ inbegriffen.¹¹¹

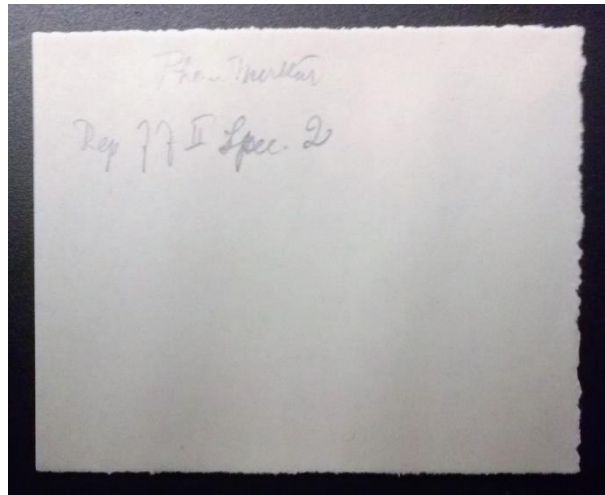


Abb. 5: Zensurarchiv: Manuskript ‚Rheinischer Merkur‘, bibliographische Angabe von Houben.

Die unter ‚Görres‘ abgelegten Dokumente behandeln außerdem die Werke *Aphorismen über die Kunst* (1802), *Teutschland und die Revolution* (1819), *Europa und die Revolution* (1821), oder *Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse von Verona* (1822). Dem zusammengefassten Schlagwort ‚Görres, Rheinischer Merkur‘ lassen sich insgesamt 13 Blatt bestehend aus Manuskripten, Zeitungsausschnitten, Typoskripten und ein Katalogausschnitt zuordnen. Zusätzlich dazu liegt der bereits erwähnte Artikel „Ein Zeitungskuriosum aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts“ von Justus von Gruner dem Schlagwort bei. Diesem ist hinsichtlich der Bedeutung der Zeitschrift zu entnehmen:

¹¹⁰ Bibliographisches Repertorium. Bd. 1: Zeitschriften der Romantik, Sp. 96-128.

¹¹¹ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, R-12/23.

„Der Intendant des Rhein- und Moseldepartements benutzte diese Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag erscheinende Zeitung für die Veröffentlichungen seiner Anordnungen, [...]. Es sei endlich darauf hingewiesen, dass durch eine Verordnung des Generalgouverneurs vom 16./28. Mai 1814 der Merkur in seinem Intelligenzblatt zum allgemeinen Anzeiger für das Generalgouvernement bestimmt wurde. Allen Bürgermeistern, Friedensrichtern und obern gerichtlichen Behörden wurde aufgegeben, je ein Exemplar dieses Blattes zu erhalten!“¹¹²

Die preußische Regierung nutzte die Publizität der Zeitschrift, um die neue Einheit des Reichs in den Rheinlanden zu propagandieren, da der *Merkur* von Klerikern wie Offizieren und genauso von Soldaten und Gelehrten im ganzen Land gelesen wurde. So etablierte sich die Zeitung mit einer Auflage von ungefähr 3000 Stück innerhalb kürzester Zeit zum „einflussreichsten Blatt seiner Zeit“.¹¹³ Wie einschlägig die Beiträge aus dem *Merkur* von Zeitgenossen rezipiert wurden geht aus der typographischen Abschrift eines Briefes von Friedrich von Gentz an Rahel Varnhagen von Ense (1771-1833) hervor, das ebenso dem Schlagwort ‚Görres‘ zugeordnet ist und mit Wien, den 10. Juni 1814 datiert ist:

„Lesen Sie, um’s Himmels willen, eine Zeitung, die der Rheinische Merkur heißt, von Nro. 40. bis heute herab. In der finden Sie alles, was ich sagen könnte, tausendmal stärker und gröber, aber auch unendlich besser gesagt. Ueberdies[sic!] hat nach Jesaias, Dante, und manchmal Shakespeare (denn Milton ist schon zu weich), nicht leicht jemand erhabner, furchtbarer und teuflischer geschrieben, als dieser Görres.“¹¹⁴

Die von Getz angeführte 40. Ausgabe der Zeitung reflektiert die Veränderungen der Beziehung zwischen Görres und dem preußischen Staat, welche durch die Verhandlungen nach dem Pariser Frieden im Mai 1814 eingetreten sind. Zunächst noch im Einvernehmen mit seinen Protektoren forderte Görres einen Ständestaat nach mittelalterlichem Vorbild für ein geeintes Deutschland. Dabei übte er über Artikel im *Rheinischen Merkur* offen Kritik an den ehemaligen Verbündeten Napoleons und unterstütze Preußens Territorialansprüche auf Sachsen. Die kritischen Aussagen Görres führten dazu, dass die Zeitung noch 1814 in Bayern, Baden und Württemberg verboten wurde.¹¹⁵ Trotz der stärker werdenden Beschwerden gegen den Autor, gewährte ihm die preußische Regierung unter deren Staatskanzler Karl August von Hardenberg (1759-1822) noch enorme Freiheiten, mahnten ihn jedoch mehrmals.¹¹⁶ Dass Görres seine offene Kritik nicht verringerte und sich der Berliner Politik nicht beugen wollte, geht auch aus dem unten abgebildeten Dokument hervor, welches besagt: „Görres hatte geschrieben, die

¹¹² Gruner: Ein Zeitungskuriosum aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, S. 455-457.

¹¹³ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 146-147.

¹¹⁴ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, G+/Görres.

¹¹⁵ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 153-156.

¹¹⁶ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 157-159.

Furcht der Regierungen sei weiter nichts als der Hass der öffentl. Dirnen vor der Straßenbeleuchtung.“¹¹⁷ Die offensive Haltung gegenüber Preußen, die Görres im Rheinischen Merkur weiter vertrat, führten im Jänner 1816 schließlich auch zum Verbot der Zeitschrift, die ihr Erscheinen mit ihrer 357. Nummer einstellte.¹¹⁸

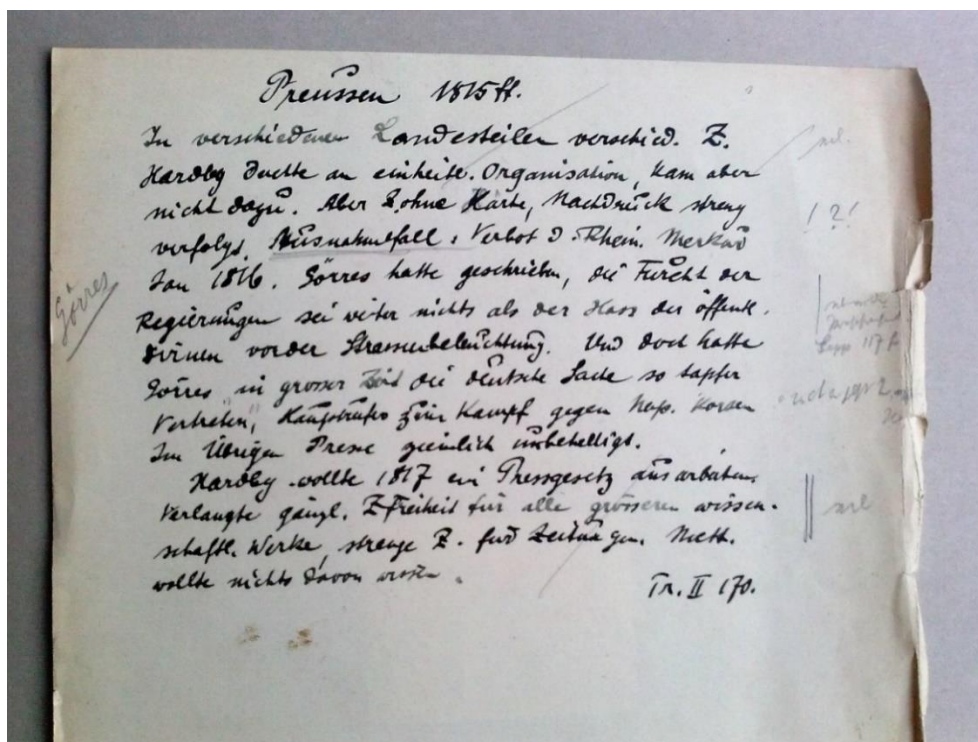


Abb. 6: Zensurarchiv: Typoskript „Preußen 1815ff“ mit handschriftlichen Anmerkungen von Houben.

Unter den Dokumenten zu Zensureingriffen auf Görres Veröffentlichungen finden sich außerdem zwei Blatt zur theologischen und kirchenpolitischen Zeitschrift *Der Katholik*, für die er seit 1824 als regelmäßiger Mitarbeiter tätig war. Die Zeitung wurde 1821 in Mainz gegründet, aber in Straßburg herausgegeben, wo Görres nun im Exil lebte und sich „zur Verteidigung der katholischen Kirche berufen fühlte.“¹¹⁹ Als der Journalist 1825 faktisch die Redaktionsleitung übernimmt bedient er sich auch dieser Zeitschrift, um auf die öffentliche Meinung einzuwirken.¹²⁰ Im Zensurarchiv liegt als erstes Dokument zum *Katholik* wiederum ein Bericht eines Zeitzeugen vor, nämlich die typographische Abschrift eines Briefes von

¹¹⁷ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, G+/Görres [Abkürzung im Original]: Der Ursprung der Angaben in diesem Dokument konnte bisher leider nicht nachgewiesen werden.

¹¹⁸ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 163.

¹¹⁹ Fink-Lang: Joseph Görres, S. 214.

¹²⁰ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 217.

Friedrich von Gentz, der an Adam Heinrich Müller (1779-1829) adressiert und mit 29. Mai 1826 datiert ist:

„Mit unendlichem Wohlgefallen habe ich Ihren Aufsatz über den Proceß von Galilei gelesen, und stimme Ihrem eben so kühnen als tiefsinnigen Urteil uneingeschränkt bei. Sie lesen ohne Zweifel die in Straßburg erscheinende vortreffliche Zeitschrift, der Katholik. Durch seine Beiträge zu dieser hat Görres bei mir alle seine früheren, kleineren und größeren Sünden vollständig gesühnt. Es freute mich nicht wenig, im Aprilheft einen Artikel zu finden, der sich auf ein früheres ähnliches Factum bezieht, und an welchem ich nur das zu tadeln habe, daß er Ihnen nicht klar und verständlich genug Gerechtigkeit angedeihen läßt, so wie mich denn überhaupt die Dunkelheit und Schwerfälligkeit seines Styls oft betrübt, weil sie den vollen Eindruck seiner herrlichen Gedanken auf eine gar zu geringe Anzahl von Lesern betrübt.“¹²¹

Diesen Aussagen von Gentz liegt als zweites Dokument ein Zeitungsausschnitt bei, der mit 1. Mai 1827 datiert ist und die von Houben handschriftlich angefügten Bemerkungen „Görres (vgl. 3. Jan. 1822)“ sowie „vgl. 28. Sept. 1825“ enthält. Der Zeitungsausschnitt berichtet von einer Sitzung des Staatsrathes, welcher der Freiherr von Stein (1757-1831) beiwohnte, um sich „hier für den Prof. Görres [zu] verwenden, der in einem neuen Gesuch den König um Freisprechung gebeten, jedoch abermals eine ablehnende Antwort erhalten hatte.“¹²² Die Ablehnung des Freispruchs in Koblenz schien Zusammenhänge mit den neueren im *Katholik* erschienenen Aufsätzen gehabt zu haben, jedoch „nach München möchte man ihn immerhin gehen lassen, da man ihn dort wünsche.“¹²³ Der Journalist Görres wurde zwar nicht von der preußischen Regierung freigesprochen, konnte aber nach Bayern ziehen, wo ihm 1827 die Professur für Allgemeine und Litterärsgeschichte an der Universität München übertragen wurde.¹²⁴

3.1.2 Beispiel: Johann N. Nestroy (1801-1862)

Ebenso wie die doppelte Klassifikation des *Rheinischen Merkurs*, sind auch die Materialien zu Nestroy unterschiedlichen Schlagworten zugeordnet. So beinhaltet der alphabetisch geordnete Bestand zunächst neun Blatt zu ‚Nestroy‘, die aus Typoskripten, Zeitungsausschnitten und Manuskripten bestehen. Diese beinhalten größtenteils bibliographischen Informationen zu Nestroys Stücken *Der Zerrissene* (1844) oder *Tannhäuser* (1857). Darunter finden sich zwei

¹²¹ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, G+/Görres.

¹²² Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, G+/Görres, Angaben zur Zeitschriftenquelle oder zum Erscheinungsort fehlen.

¹²³ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, G+/Görres.

¹²⁴ Vgl. Fink-Lang: Joseph Görres, S. 222.

Seiten Typoskript, die als „Nestroy, Revolution in Krähwinkel“ benannt sind. Dem Titel ist „s. Extempores“ handschriftlich mit Bleistift hinzugefügt.¹²⁵ Der Ablage des Autors als Person kommt also eine weitere Klassifikation hinzu, die sich auf einen übergeordneten Zensur-Begriff, nämlich „Extempores“¹²⁶ bezieht. Inhalt der beiden Typoskripte im Zensurarchiv ist Nestroys Posse *Freiheit in Krähwinkel*, die 1908 in der Bearbeitung durch Max Reinhardt (1873-1943), Alfred Polgar (1873-1955) und Egon Friedell (1878-1938) als *Revolution in Krähwinkel* am Deutschen Theater in Berlin zur Aufführung kam. Der knappen historischen Einteilung und Beschreibung der Nestroy-Posse von 1848 folgt die Darstellung der sprachlichen Improvisationen bei Reinhardts Inszenierung. Darunter die Aussage „Wer nicht parirt, wird niedgeritten“, die wohl weder der Zensur vorgelegt, noch zuvor auf Generalproben ausgesprochen worden war. Außerdem geht aus dem Dokument hervor, gegen einen der Darsteller sowie Reinhardt wäre wegen der extemporierten Worte „Das ist der Herr, der nie liest was ich rede“ Strafanzeige verfügt worden. Dazu die Frage Houbens „Tatsächlich Strafanzeige ergangen?“ im Typoskript, was mit dem handschriftlichen Kommentar „ja, 30M“ beantwortet wird.¹²⁷

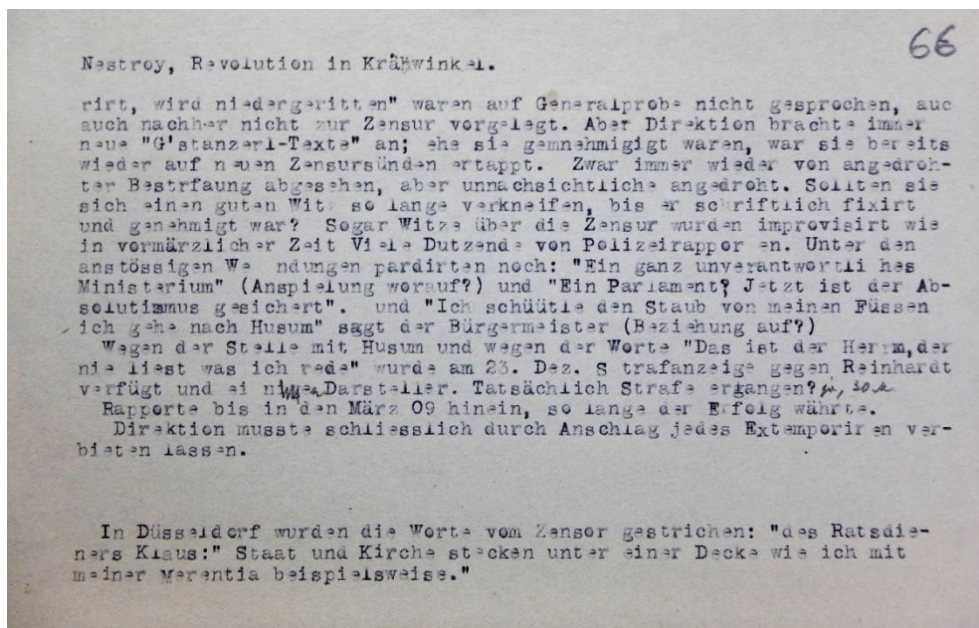


Abb. 7: Zensurarchiv: Typoskript mit handschriftlichem Kommentar von Houben zu Reinhardts Inszenierung *Revolution in Krähwinkel*.

¹²⁵ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, N-4/9 [Pag. 65-66].

¹²⁶ „Extempores“ bezeichnet improvisierte Aussagen von Schauspielern während der Vorstellung, die nicht in der Stückfassung enthalten und somit der Zensurbehörde nicht vorgelegt worden sind.

¹²⁷ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 165-166.

An diesen Typoskripten lassen sich grundlegende Charakteristika von Houbens Arbeitsweise erkennen, die einerseits an der Katalogisierung von Autoren und andererseits an seinem persönlichen Umgang mit dem Material erkennbar sind. Die Dokumente zeigen, dass Nestroy von Houben zunächst als Autor aufgenommen und katalogisiert wird, obwohl er nicht ausgiebig zu ihm geforscht hat. Außerdem dokumentieren sie, wie Houben bei seiner Recherche vorgeht. Dem ersten Zusammentragen von Informationen folgen neue Fragen an seine eigenen Entwürfe, welche von ihm selbst im weiteren Rechercheverlauf beantwortet werden. Die Typoskripte zu der Posse *Freiheit in Krähwinkel* behandeln aber aufführungspraktisch bloß die Inszenierung Reinhardts, der selbst nicht im Zensurarchiv verzeichnet ist.¹²⁸ Mit dem Zusatz „siehe Extempores“ teilt Houben Nestroy aber auch dem übergeordneten Schlagwort ‚Extempores‘ zu.¹²⁹ Darunter beinhaltet der Bestand insgesamt siebzehn Dokumente, unter denen wiederum fünf Blatt Informationen zu Nestroys Extempores auf der Bühne implizieren.¹³⁰ Eines davon zeigt einen Zeitungsausschnitt zu Nestroys Engagement in Brünn 1826.¹³¹ Darin findet sich ein Bericht über das Extemporieren Nestroys in seiner Darstellung der Figur des Käsperle im Volksstück *Die Teufelsmühle am Wienerberge*.¹³² Das Dokument berichtet von diversen Auseinandersetzungen Nestroys mit dem Obersten Beamten der Zensurbehörde, Hofrath Peter Edler von Muth (1784 - 1855). Den Worten der Figur des Ritters Günther von Schwarzenau „Muth! Käsperle, Muth!“ habe der Schauspieler Nestroy als Antwort erwidert: „Laßt mich einmal aus mit dem Muth! Mir geht der Muth schon bis an den Hals!“¹³³ Nach diesem Extempore wurde Nestroy von der Zensurbehörde aufgefordert, Brünn innerhalb eines Tages zu verlassen.¹³⁴ Am selben Blatt findet sich ein Typoskript, welches eine Improvisation Nestroys während einer Vorstellung am Theater an der Wien aus dem Jahr 1831 zum Inhalt hat. Diese kann als Reaktion auf eine Theaterkritik des Schriftstellers und Kritikers Franz Anton Wiest (1814-1847) aufgefasst werden. Die Figur des Dieners in einer Vorstellung

¹²⁸ Dass kein konkretes Material zu Reinhardt vorliegt, lässt sich durchaus als erstaunlich beschreiben. Er steht zwar in Zusammenhang mit einigen der vorliegenden Dokumente, ist aber selbst nicht in Houbens Katalogisierung mitaufgenommen. Es besteht die Möglichkeit, dass Materialien zu Reinhardt aus dem Bestand entfernt worden sind, dafür gab es bisher aber noch keine Hinweise.

¹²⁹ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 165-166.

¹³⁰ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, E-10/10.

¹³¹ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, E-10/10 [Pag. 238].

¹³² Karl Friedrich Hensler (1759-1825) hat die Bearbeitung einer Sage von Leopold Huber als *Die Teufelsmühle am Wienerberg. Ein österreichisches Volksmärchen mit Gesang in 4 Aufzügen* um 1800 verfasst. <http://dnb.info/gnd/119267659> (Zugriff am 18.03.2017).

¹³³ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, E-10/10 [Pag. 238].

¹³⁴ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 166.

Nestroys Posse *Zu ebener Erde und im ersten Stock* spielend, ließ der Schauspieler beim Herrichten der Spieltische im zweiten Akt verlauten: „An dem Tisch wird Whist gespielt - 's ist merkwürdig, dass das geistreichste [in England erfundene] Spiel den gleichen Namen mit dem dummsten Menschen von Wien hat!“¹³⁵

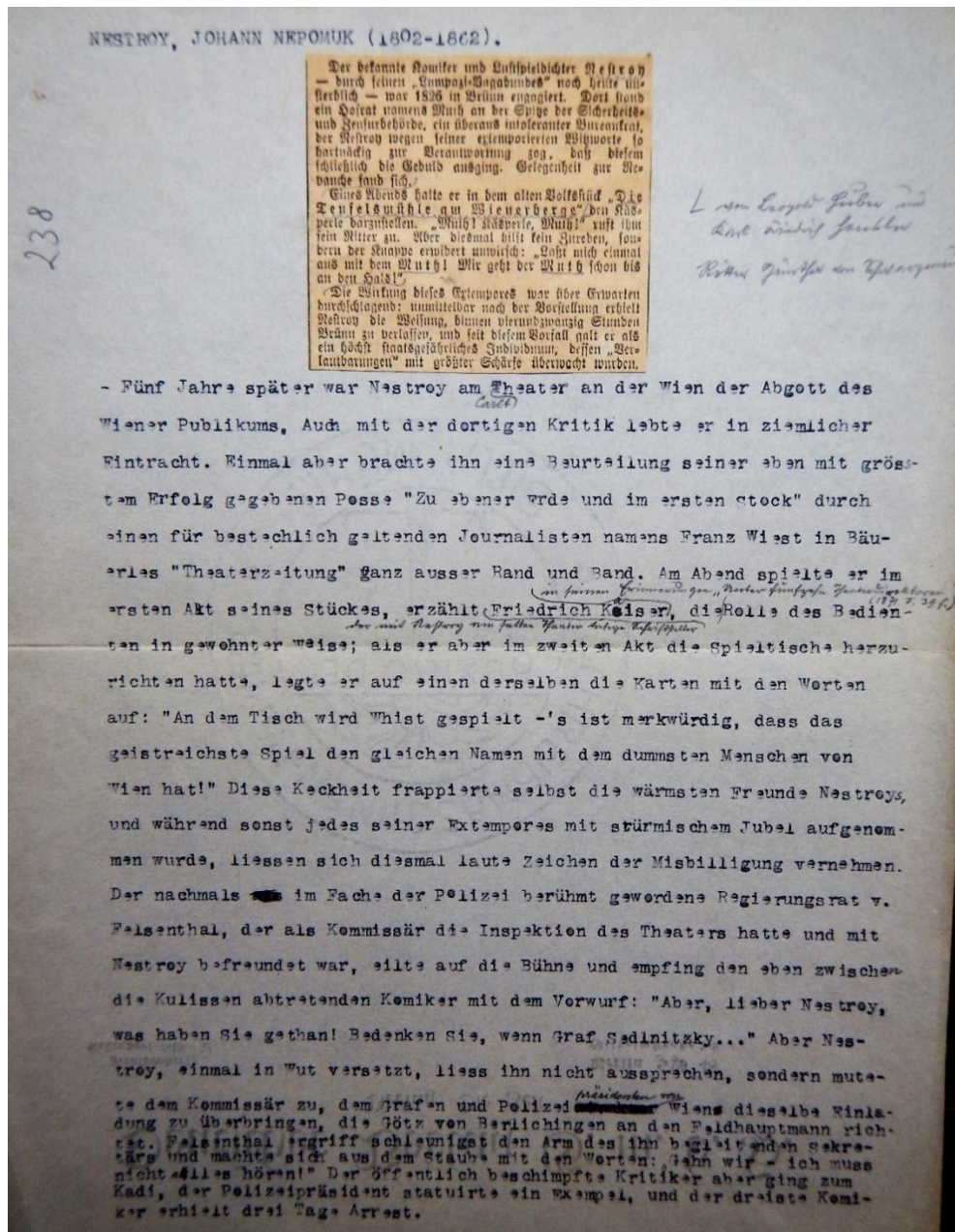


Abb. 8: Zensurarchiv: Zeitungsausschnitt, Typoskript und handschriftliche Kommentare von Houben am gleichen Blatt zu „Extempores auf der Bühne/Nestroy“.

Die Folgen dieser improvisierten Anmerkung für Nestroy waren einerseits der seltene Unmut seitens des Publikums und andererseits die Verhaftung durch die Polizeibehörde, sowie drei

¹³⁵ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 166.

Tage Arrest.¹³⁶ Diese beiden Anekdoten aus Nestroys Tätigkeit sind ausführlich in den Erinnerungen des Schauspielers Friedrich Kaiser (1814-1874) in dem Buch *Unter fünfzehn Theater-Direktoren* (1870) dokumentiert.¹³⁷ Houben weist Kaiser in der zweiten Erzählung auch direkt als Quelle aus, im Gegensatz zu Kaisers Darstellung fehlen in Houbens Typoskript jedoch die Worte „in England erfundene“ in Nestroys Zitat.

3.2 Houbens Sammlungsinteressen

Schon die in der Biographie dargelegten Kennzeichen und die exemplarische Analyse des Materials aus dem Zensurarchiv erzählen von einer außerordentlichen Dokumentensammlung, die Houben im Laufe seines Lebens aufbewahrt hat. Die Mitarbeit an der Ordnung und Sichtung des Bestandes, sowie die ausgiebige Einsicht auf das Material haben aufschlussreiche, wie auch unerwartete Spezifika der Katalogisierung und Arbeitsweise von Houben hervorgebracht. Die Dokumente bieten jedoch nicht nur die Möglichkeit den Zensurforscher als Wissenschaftler zu betrachten, sondern vor allem auch als Sammler. Die folgenden Punkte sollen eine exemplarische Darstellung an Auffälligkeiten im Zensurarchiv wiedergeben und versuchen, die Sammlerpersönlichkeit Houben greifbarer zu machen.

Ein Punkt hat sich bei der Durchsicht der Dokumente als besonders auffällig herausgestellt, nämlich, dass sich Houben unverkennbar seiner Forschung *verschrieben* hat. Die unzähligen Notizen, kurzen Anmerkungen und bibliographischen Angaben, sowie die vollständigen Abschriften, die vielen Exzerpte und Entwürfe für nachfolgende Publikationen und jedes weitere Stück beschriebene Blatt, das sich allein im Zensurarchiv befindet, musste auf irgendeiner Form von Papier niedergeschrieben werden. Bedenkt man, den biographischen Angaben folgend, dass Houben sein Einkommen größtenteils durch die Erträge seiner Schriftstellerei bewerkstelligte und dabei wohl keine Reichtümer anhäufen konnte, so stellt sich durchaus die Frage wie er der Fülle seines gesamten Arbeitsmaterials finanzieren konnte. Dies scheint sich jedoch beim Anblick der Dokumente selbst zu beantworten – er dürfte äußerst sparsam gewesen sein. Die meisten Blätter sind dem Ausmaß ihrer entsprechenden Information angepasst und verkleinert, ganze Bögen sind doppelt beschrieben und die Bemerkungen ziehen sich bis an die zerfurchten Ränder. Eine Vielzahl des zur Verwendung gekommenen Papiers ist nicht unbedingt extra gekauft, sondern anderweitig erworben und einem neuen Sinn zugeführt

¹³⁶ Vgl. Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, E-10/10 [Pag. 238].

¹³⁷ Friedrich Kaiser: *Unter fünfzehn Theater-Direktoren*. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt. Wien: Waldheim 1870, S. 38-40.

worden, um möglichst wenig Papier zu verschwenden: auf den Rückseiten vieler Blätter und Zettelchen finden sich Teile von Briefen, Buchseiten, Einladungen, Rechnungen, Banknotizen oder Bibliotheksscheinen. Diese wurden ihrer ursprünglichen Aufgabe entzogen und zur Unterlage für Houbens Anmerkungen zweckentfremdet. Eine Fülle an derartigen Alltagsdokumenten findet sich in unterschiedlichem Ausmaß, aber vor allem dann, wenn besonders viel Material zu einem Autor vorliegt und dementsprechend viel Papier einnimmt. Die nachfolgenden Exempel stammen beispielsweise aus dem Material zum Schlagwort ‚Fichte‘, das den Philosophen Johann Gottlieb von Fichte (1762-1814) behandelt. Insgesamt liegen 192 Blatt an Manuskripten, Typoskripten, Bibliotheksscheinen, Zeitungs- und Katalogausschnitten, sowie zwei Postkarten vor.¹³⁸ Abgebildet sind im folgenden Abschnitt zum Teil nur die entsprechenden Rückseiten, da diese vorrangig untersucht werden.

Zur Beschreibung der Sparsamkeit Houbens soll als erstes Beispiel das auf der folgenden Abbildung sichtbare Dokument dienen, das dem Schlagwort ‚Fichte‘ mit der Paginierungsnummer [14] zugeordnet ist.¹³⁹ Auf der Vorderseite stehen die Worte ‚Fichte‘, „Stl Werke Bd 2 u 3“, „in Österr.“ und der Satz „das ganze Werk ergo ehem, die Bände 2 u 3 einzeln Transeat.“, sowie die bibliographischen Angaben zur notierten Quelle.¹⁴⁰

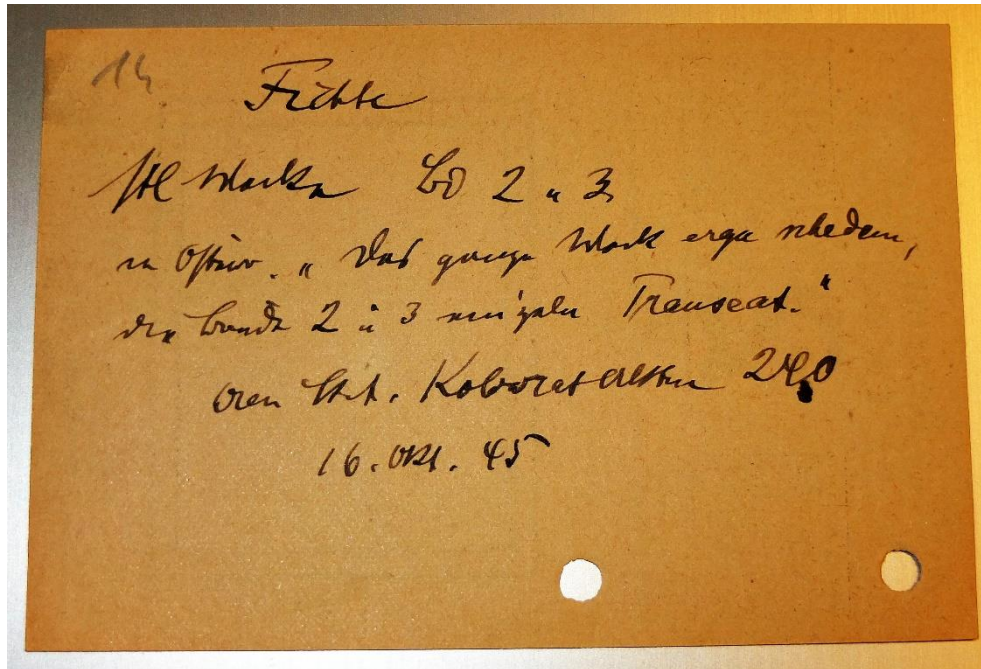


Abb. 9: Zensurarchiv: Manuskript zu ‚Fichte‘, handschriftliche, bibliographische Notiz von Houben.

¹³⁸ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23.

¹³⁹ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23 [Pag. 14].

¹⁴⁰ Die Quellenangabe konnte leider nicht vollständig entziffert werden, es scheint sich aber um Akten aus einem Wiener Archiv zu handeln.

Das Papier, auf dem die Notiz aufgeschrieben wurde ist das Kalenderblatt „Sonntag, 02. Dezember 1923“ – das Dokument gibt also nicht nur Aufschluss darüber, dass Houben ein sparsamer Mensch gewesen zu sein scheint, sondern auch dazu, dass er sich am 02. Dezember 1923 mit Fichte beschäftigt haben muss. Diese Information erscheint in anderem Kontext zwar belanglos, schreibt dem vorhandenen Material jedoch einen intensiven Blick auf die alltägliche Persönlichkeit des dahinterstehenden Sammlers ein.

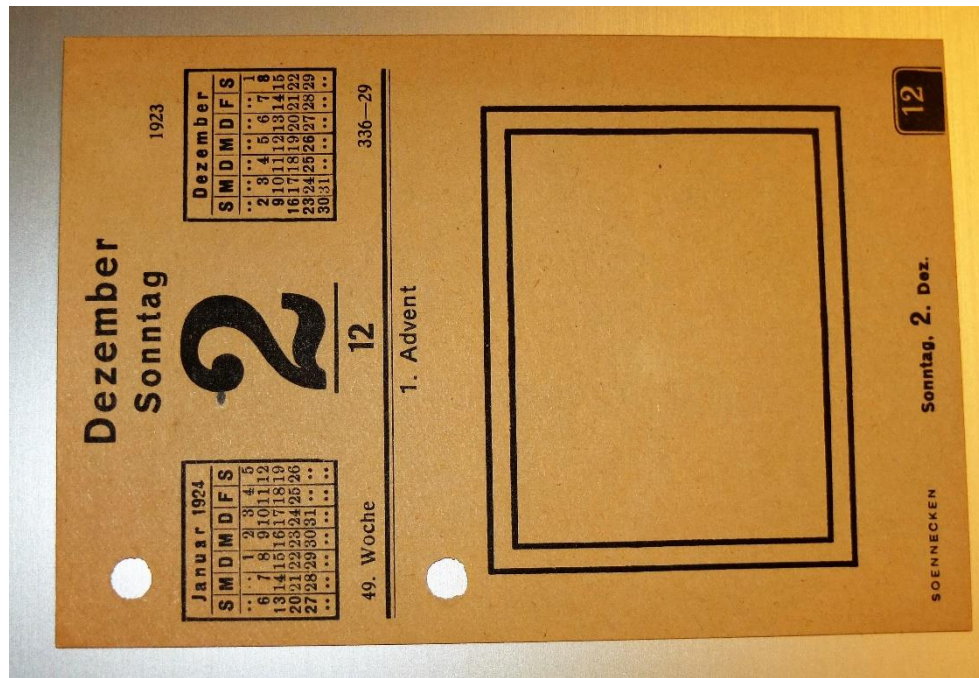


Abb. 10: Zensurarchiv: Kalenderblatt vom 02.12.1923 aus dem Material zu ‚Fichte‘.

Das zweite erwähnenswerte Exempel aus dem ‚Fichte‘-Material mit Paginierung [35] enthält gestrichene und größtenteils stenographische Angaben. Es ist anzunehmen, dass das Manuskript Fichtes Entlassung von der Universität Jena betreffen, da sich die Daten „18. März 1799“ sowie „22. März 1799“ finden.¹⁴¹ Bei der Rückseite scheint es sich jedoch um einen Brief bezüglich einer Anlage bei der Deutschen Bank zu handeln, zu sehen sind die Worte: „Sollten wir bis dahin Ihre Weisung nicht erhalten haben, ~~so werden wir das in~~ Ihren Stücken haftende Bezugsrecht an dem Tage, an dem es letztmalig gehandelt wird, bestmöglichst für Ihre Rechnung zu verwerten suchen.“¹⁴² Inwiefern es sich dabei um eine wichtige Banknotiz handelte, konnte nicht festgestellt werden.

¹⁴¹ Zum Stichwort „Atheismusstreit“ siehe das Kapitel „Fichte“ in Houben: Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart (Bd.2), S. 83-248.

¹⁴² Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23 [Pag. 35].

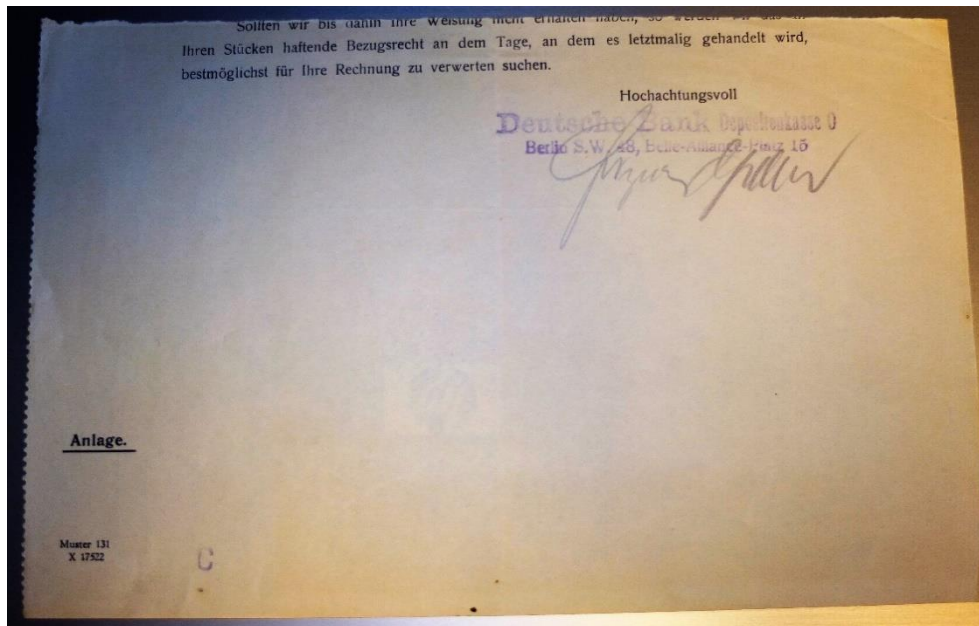


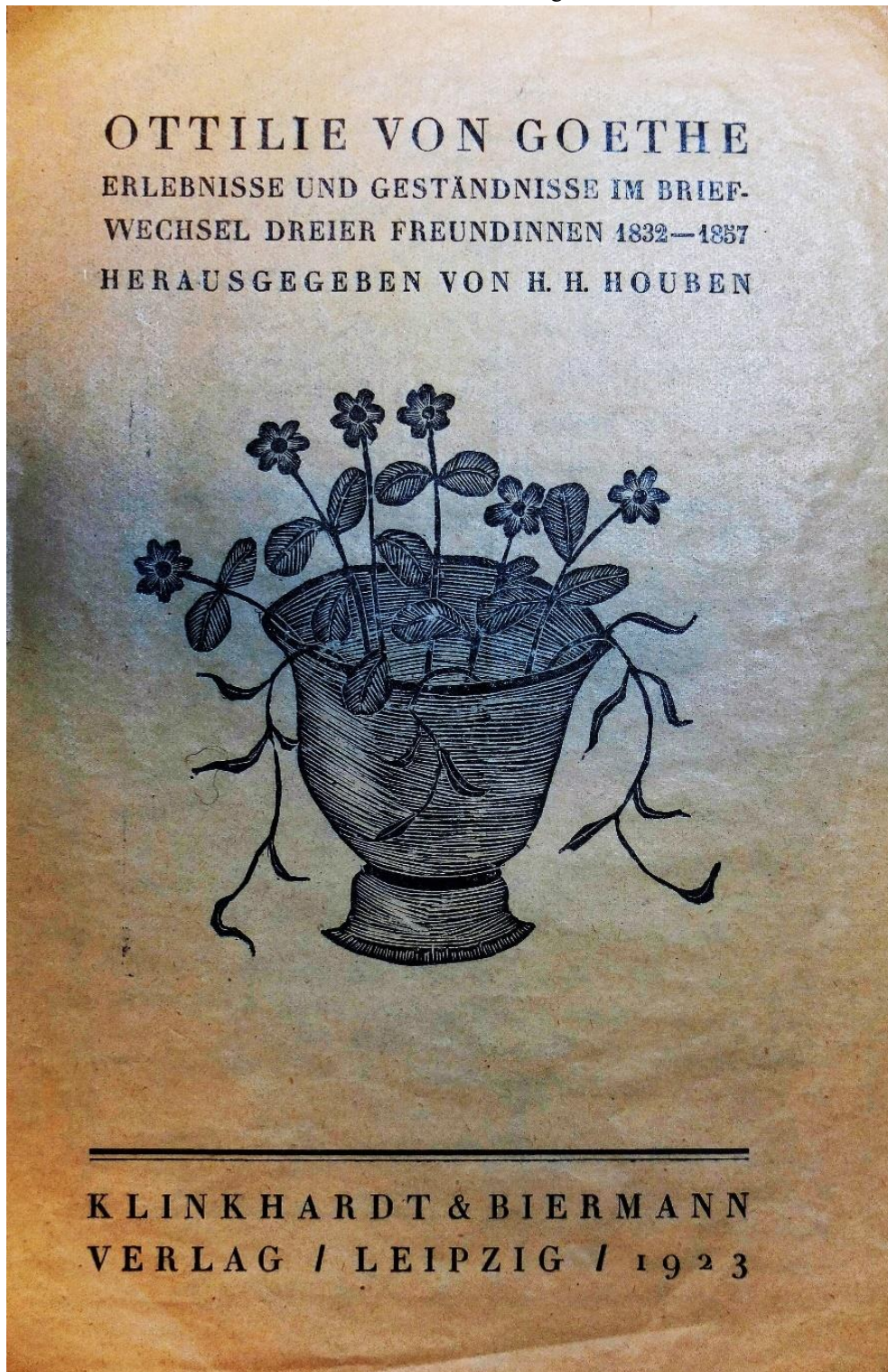
Abb. 11: Zensurarchiv: Blatthälfte eines Briefes von der Deutschen Bank, o.A., aus dem Material zu ‚Fichte‘.

Das Dokument gibt Aufschluss über eine Person, der die haptische Ablage von forschungsimmanenten Informationen wichtiger war als die von Bankgeschäften. Würde man das gesamte Material auf eben solche zweckentfremdeten Blätter untersuchen, wäre es möglich gewisse Alltagswege und -stationen Houbens nachzuzeichnen. Der Bestand repräsentiert eine sparsame Natur, die bewusst mit dem nötigen Papierverbrauch umgeht. Interessanterweise auch, wenn es um die Zweckentfremdung von Papier seiner eigenen Publikationen ging: Die Rückseite des mit der Paginierungsnummer [228] versehenen Manuskripts, das gestrichene stenographische Angaben zum Brockhaus-Verlag enthält¹⁴³, zeigt ein mit der Zeichnung einer Blumentopfkeramik versehenes Titelblatt der 1923 von Houben herausgegebenen Briefsammlung *Ottile von Goethe*¹⁴⁴. Auch an diesem Beispiel lässt sich betrachten, dass es für Houben wichtiger war weitere Manuskripte in seinen Schlagwortkatalog mitaufnehmen zu können, als seine eigenen Publikationen zu glorifizieren. Dabei handelt es sich jedoch um eine fragwürdige und unsichere These. Die Tatsache aber, dass ein Autor auch das Papier seiner eigenen Drucke zum Niederschreiben von weiteren Forschungsergebnissen verwendet, lässt darauf schließen, dass ihm womöglich das Fortführen seiner Arbeit wichtiger war, als die bisherigen Erfolge.

¹⁴³ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, B-2/2.

¹⁴⁴ Heinrich Hubert Houben (Hg.): *Ottile von Goethe: Erlebnisse und Geständnisse. 1832 - 1857*. Leipzig: Klinkhardt & Biermann, 1923.

Abb. 12: Zensurarchiv: Titelblatt von Houbens Publikation *Ottile von Goethe* (1923), aus dem Material zum ‚F. A. Brockhaus Verlag‘.



Das letzte Beispiel für meine Auseinandersetzung ist eine vom 12. Februar 1924 in Leipzig datierte Postkarte, die Houben von Dr. Hans Schulz, dem Direktor der Bibliothek am Reichsgericht in Leipzig, erhalten hat¹⁴⁵:

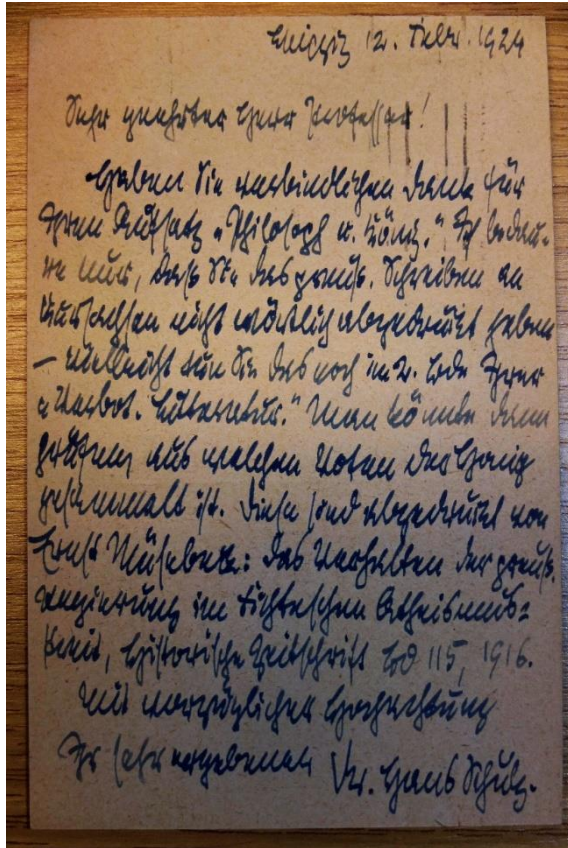


Abb. 13: Zensurarchiv: Postkarte von Hans Schulz an Houben vom 12.02.1924 aus dem Material zu ‚Fichte‘.

„Sehr geehrter Herr Professor!

Haben Sie verbindlichen Dank für Ihren Aufsatz ‚Philosoph und König.‘ Ich bedaure nur, dass Sie das preuß. Schreiben an Kursachsen nicht wörtlich abgedruckt haben – vielleicht tun Sie das noch im 2. Bde Ihrer ‚Verbot. Litteratur.‘ Man könnte dann *** aus welchen Voten der *** gesammelt ist. Diese sind abgedruckt von Ernst Müsebeck: Das Verhalten der preuß. Regierung im Fichteschen Atheismusstreit, Historische Zeitschrift Bd. 115, 1916.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener Dr. Hans Schulz.“

Dieses Dokument ist eine von sehr wenigen Postkarten im Bestand des Zensurarchivs. Interessant ist, dass Houben sie ebenso wie jedes andere Dokument gewissenhaft abgelegt hat. Die Ablage der ganzen Karte erscheint jedoch sinnvoll, da sie die für den Sammler wichtigen inhaltlichen und bibliographischen Daten schon enthält und er sie nicht noch einmal aufzuschreiben brauchte. Die Postkarte ist neben anderen Dokumenten zu ‚Fichte‘ und darin unter dem Stichwort ‚Atheismusstreit‘ eingeordnet und repräsentiert Sparsamkeit und akribisches Sammelverhalten. Die intensive Beschäftigung mit den durchaus kurios anmutenden Dokumenten aus dem Bestand erwies sich als sinnvolle Methode, sowohl die Sammlungslogik, als auch die Sammlerpersönlichkeit Houben beschreibbar zu machen. Die dargestellten Fallbeispiele reflektieren die materielle Vielfalt des Bestandes und stehen exemplarisch für Houbens anekdotisierende Arbeitsweise. Die im Zensurarchiv enthaltenen

¹⁴⁵ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23 [Pag. 33].

Dokumente sind grundsätzlich als Arbeitsmaterial zu beschreiben, welches Houben zur Katalogisierung und Dokumentation seiner Forschungsergebnisse diente. Eine Vielzahl der Typoskripte stellten sich als Entwürfe von Beiträgen heraus, die in Publikationen Houbens zu finden sind. Darüber hinaus verkörpert das Material die Sammelleidenschaft des Literaturwissenschaftlers sowie den Versuch, Zensur im 19. Jahrhundert in einer gewissen Vollständigkeit zu dokumentieren. Die unter diesen Gesichtspunkten angelegte Sammlung bietet einen umfangreichen Quellen- und Materialfundus, dessen Perspektivenspektrum die Möglichkeit zu diversen Untersuchungen bietet.¹⁴⁶

¹⁴⁶ Vgl. J. P.: Anekdotisierung von Zensur, S. 168.

4. Die Houben-Rezeptionen in der wissenschaftlichen Forschungsliteratur seit den 1950er Jahren

Die folgende Auseinandersetzung beschäftigt sich mit einer Auswahl an Quellen, die aussagekräftige Kommentare, konkrete Zitationen und Verweise zu Houben und seinen Publikationen beinhalten. Dabei werden sowohl seine Arbeitsweise, die Erforschung literarischer Zensur, als auch die Bedeutung des von ihm zusammengetragenen Materials reflektiert. Es kann festgestellt werden, dass Houben aus zwei Gründen genannt wird:

1. Eine oder diverse seiner Publikationen werden für die wissenschaftliche Auseinandersetzung verwendet. Dabei beziehen sich die ForscherInnen häufig auf darin behandeltes Material, ohne die originalen Archivalien anzuführen.
2. Die forschungshistorische Einteilung und Betrachtung von Houben als Literatur- und Zensurwissenschaftler.

Die Nachforschungen zu Houben im Diskurs literarischer Zensur brachten ein weites Feld an Quellen und Lesarten hervor, die in Hinblick auf meinen Forschungsschwerpunkt untersucht und ausgewählt worden sind. Die Recherche über direkte Zitate, Querverweise, Fußnoten- und Anmerkungsapparate ergab die folgende Diversität an Druckwerken: wissenschaftliche Monographien, Aufsätze in Sammelbänden, Dissertationen, ein lexikalischer Beitrag, sowie eine populärwissenschaftliche Schrift.¹⁴⁷ Die Studien unterscheiden sich formal und im

¹⁴⁷ Die Aufzählung folgt der Chronologie des vorliegenden Textes: Anne Lyon Haight: *Verbotene Bücher. Von Homer bis Hemingway*. Aus dem Englischen übersetzt von Hans Egon Gerlach. Düsseldorf: Econ-Verlag 1956; Isabel Weyrich: *Die Zensur als Mittel der Unterdrückung von liberalen Bestrebungen im österreichischen Vormärz 1830-1848*. Diss. Universität Wien 1975; Dieter Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland*. Heidelberg: Quelle&Meyer 1982. (=Uni-Taschenbücher, 1208); Klaus Kanzog: *Zensur, literarische*. In: Klaus Kanzog, Werner Kohlschmidt (Hg.): *Sl-Z.* Berlin [u.a.]: De Gruyter 1984 (=Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 4, begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammeler), S. 998-1049 [unveränderte Neuauflage 2001]; Djawid Carl Borower: *Struktur und Wandel der Wiener Theaterzensur im politischen und sozialen Kontext der Jahre 1893 bis 1914*. Dipl. Universität Wien 1986; Erdmann Weyrauch: *Zensur-Forschung*. In: Werner Arnold [u.a.] (Hg.): *Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland*. Wiesbaden: Harrassowitz 1987; Dieter Breuer: *Stand und Aufgaben der Zensurforschung*. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): *Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 37-60; Reinhard Aulich: *Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur*. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): *Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 177-230; John A. McCarthy: *Morgendämmerung und Wahrheit. Schiller and Censorship*. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): *Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 231-248; Klaus Kanzog: *Textkritische Probleme der literarischen Zensur. Zukünftige Aufgaben einer literaturwissenschaftlichen Zensurforschung*. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): *Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 309-331; Djawid Carl Borower: *Theater und Politik. Die Wiener Theaterzensur im politischen und sozialen Kontext der Jahre 1893-1914*. Diss. Universität Wien 1988; Walter Obermaier: *Zensur im Vormärz und im Jahr 1848*. In: Erika Weinzierl und Rudolf G. Ardelt (Hg.): *Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989 am 24. und 25. Oktober 1989*. Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaft. Wien, Salzburg: Geyer-Ed. 1991 (=Justiz und Zeitgeschichte VIII.), S. 7-29; Bodo Plachta: *Zensur*. Stuttgart: Reclam 2006.

Umfang, weshalb der analytische Fokus jeweils an die Art der Erwähnung angepasst wurde. Behandelt werden literarische Zensur des vornehmlich 18. und 19. Jahrhunderts, Zensurforschung als eigenständiger Diskurs, sowie Zensur als übergeordnetes Forschungsgebiet. Ausgewählt wurden Quellen, die sich entweder konkret mit Houben als Forscher auseinandersetzen oder anhand derer Aussagen getroffen werden können, auf welche Publikationen und Materialien Houbens besonders häufig zurückgegriffen wird. Darüber hinaus wurde jeder Beitrag als eigenständige Houben-Quelle behandelt, weshalb bei Auseinandersetzungen mit konkreten Zensurfällen ebenso auf den bearbeiteten Fall eingegangen wird, wie auf die im Beitrag rezipierten Publikationen Houbens. Es werden also teilweise Verweise ausgeführt, um gleichzeitig die Rezeption als auch die von Houben verfassten Beiträge zu reflektieren. Dies soll die Mehrdimensionalität der Studien hervorheben und zeigen, auf wieviel und vor allem auf welche von Houben zusammengefassten Materialien bis heute zurückgegriffen wird. Die Quellen dieser Houben-Rezeption sind chronologisch anhand ihrer Publikationsdaten von 1955 bis 2006 dargestellt.

Die erste erwähnenswerte Quelle ist die kommentierte Übersetzung des 1955 erschienenen Werks *Banned Books* von der bibliophilen amerikanischen Autorin Anne Lyon Haight. Dass es sich dabei um eine populärwissenschaftliche Quelle handelt ist deshalb interessant, da dieses Adjektiv Houbens Publikationen ebenfalls zugeschrieben wird. Außerdem ist es ein Hinweis darauf, dass er durch seine außeruniversitäre Betätigung auch in der Volksbildung bekannt geblieben ist. Haight hat versucht eine Geschichte von AutorInnen und Werken nachzuzeichnen, die in unterschiedlicher Form mit zensurierenden Praktiken in Verbindung standen. Daraus ist ein oberflächlich informativer aber komprimierter Überblick von *Homer bis Hemingway*¹⁴⁸ entstanden. Im Vorwort der im darauffolgenden Jahr als *Verbotene Bücher* erschienenen deutschen Übersetzung spricht sich der Übersetzer Hans Egon Gerlach¹⁴⁹ zunächst für den Vorteil von Hights populärwissenschaftlichem Zugang zum Diskurs aus. Daraufhin stellt er fest, dass es sich in der folgenden Auseinandersetzung weder um etwas wie den Index librorum prohibitorum¹⁵⁰ der römischen Inquisition handelt, noch habe Haight „mit der Geduld geforscht, die das älteste Standardwerk Professor Heinrich Herbert [sic!] Houbens 'Verbotene Literatur – Von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart' – (2 Bände, 2. Auflage,

¹⁴⁸ Zusatz zum Titel.

¹⁴⁹ Da weder aus den editorischen Angaben noch aus dem Text genau hervorgeht wer der Verfasser des Vorworts ist, wird angenommen, dass es sich um den Übersetzer des Werks, Hans Egon Gerlach, handelt.

¹⁵⁰ Siehe: Peter Godman: Weltliteratur auf dem Index. Die geheimen Gutachten des Vatikans. Unter Mitwirken von Jens Brandt. Berlin [u.a.]: Propyläen-Verl. 2001; Werke von Hubert Wolf: Römische Inquisition und Indexkongregation.

Dessau 1925) auszeichnet.“¹⁵¹ Diese Quelle zeigt, dass Houbens Publikation auch nach 1925 viel gelesen wurde und in Literaturkreisen außerhalb von Universitäten bekannt war. Die Bezeichnung der beiden Bände zu *Verbotener Literatur* als ältestes Standardwerk unterstützt die Annahme, dass Houben in der Volksbildung sehr bekannt war, dies konnte jedoch noch nicht mit aktuelleren Quellen belegt werden.

Die nächste anzuführende Studie ist Isabel Weyrichs Dissertation *Die Zensur als Mittel der Unterdrückung von liberalen Bestrebungen im österreichischen Vormärz 1830-1848* aus dem Jahr 1975, die an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien eingereicht wurde. Weyrichs Arbeit enthält zwei konkrete Zitierungen Houbens, wobei sich die erste auf eine seiner Beschreibungen aus *Der gefesselte Biedermeier* bezieht – in einer Aufzählung negativer Aussagen zu Zensoren liberaler oder aufklärerisch gesinnter Dramatiker wie beispielsweise Nestroy bezeichnet sie auch Houbens persönliche Ansicht als zu wenig objektiv: „[S]eine Darstellungen sind noch nicht frei von den übernommenen vormärzlichen Ressentiments. Das wird offensichtlich, wenn er von den Zensoren als den ‚armseligen Polizeifliegen‘, die sich zu wissenschaftlichen Kritikern gemacht hätten und mit subjektiver Willkür handelten, spricht.“¹⁵²

Die zweite Referenz auf Houben bezieht sich auf den Dramatiker Eduard von Bauernfeld (1802-1890) und dessen Umgang mit der Wiener Zensur – an dieser Stelle verweist Weyrich bloß auf den Abschnitt darüber in Houbens *Polizei und Zensur* (S. 48-50).¹⁵³ Es lässt sich festhalten, dass der von Weyrich behandelte Themenkomplex Forschungsfelder Houbens streift und seine Publikationen in den 1970er Jahren gelesen und rezipiert wurden. Das erste Zitat thematisiert die zu wenig distanzierten Aussagen von Houben, weshalb angenommen werden kann, dass Weyrich sich kritisch mit seinen Werken auseinandergesetzt hat.

Im Folgenden wird eine der ergiebigsten Quellen zur Rezeption Houbens in der Literaturwissenschaft behandelt – *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland* (1982), das umfangreiche Überblickswerk des Germanisten Dieter Breuer. Houbens Name findet sich auch in dieser Publikation gleich in der Vorbemerkung, was schon bei der ersten Quelle von Haight der Fall war: „Ohne die überaus materialreichen Vorarbeiten von Heinrich Hubert Houben, ein Lebenswerk, und die zahlreichen Detailstudien des letzten Jahrzehnts könnte man schwerlich eine Geschichte der literarischen Zensur schreiben.“¹⁵⁴ Dieser Aussage folgend bezieht sich Breuer in seinem zweihundertvierundsechzig Seiten umfassenden Werk insgesamt einundzwanzig Mal auf Veröffentlichungen Houbens oder Teile seiner Materialsammlung. Da

¹⁵¹ Haight: *Verbotene Bücher*, S. 7 [HV im Original].

¹⁵² Isabel Weyrich: *Die Zensur als Mittel der Unterdrückung*, S. 81 [HV im Original].

¹⁵³ Vgl. Weyrich: *Die Zensur als Mittel der Unterdrückung*, S. 97-98.

¹⁵⁴ Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur*, S. 7.

Breuers Referenzen auf Houben so umfangreich sind, werden sie im Rahmen des jeweiligen Kapitels dargestellt, aus dem sie entnommen sind.

Im Kapitel ‚Zensur und Toleranz in Preußen‘ bedient sich Breuer der Ausführungen Houbens zur Reformpolitik des preußischen Königs Friedrich II. (1712-1786) aus *Polizei und Zensur*. Thematisiert wird, dass der *Berlinischen Privilegierten Zeitung* (später *Vossische Zeitung* genannt) eine vorsätzlich unbeschränkte Pressefreiheit für ihren Lokalteil erteilt wurde. Dies war begründet durch die Aussage des Königs, „daß Gazetten wenn sie interessant seyn solten nicht geniret werden müsten“.¹⁵⁵ Diese stammt aus einem Brief von Minister v. Podewils an Minister v. Thulemeyer vom 05. Juni 1740, die bei Houben als Faksimile abgedruckt ist.¹⁵⁶ Breuer zitiert dieses Dokument und Houbens Ausführungen dazu, sowie Auszüge aus einem Zensuredikt vom 11. Mai 1749, wodurch sich die Zustände für die Pressebeauftragten wiederum enorm verschärfte.¹⁵⁷ Letzteres entnimmt Breuer dem Nachwort von *Polizei und Zensur*, worin die Abschrift des Edikts als Typoskript abgedruckt ist.¹⁵⁸ Interessant ist, dass Breuer Informationen zu beiden Dokumenten aus *Polizei und Zensur* übernimmt, ohne die originalen Archivalien aufzusuchen. Allerdings fehlen bei Houbens früheren Publikationen meist genaue Angaben zum Fundort von Materialien, wodurch die Angaben schwer nachvollziehbar sind. Im Abschnitt ‚Aufgeklärte Zensur in Österreich‘ von Breuers Literaturgeschichte, geht er auf die Entwicklungen von Reformpolitik und Zensur unter dem Kriterium der Staatsräson in der österreichischen Monarchie ein.¹⁵⁹ Darin findet sich neben anderen Bezügen auf Houbens Darstellungen ein umfangreiches Zitat zum bürokratisch enorm aufwändigen und detaillierten Zensurverfahren in der theresianischen Zeit, wobei Breuer hier fast drei Seiten aus *Polizei und Zensur* zitiert.¹⁶⁰ Zur nächsten Allegation Houbens kommt es im ‚Kapitel Resümee. Lessing, Goethe, Schiller‘, wenn Breuer Gotthold Ephraim Lessings (1729-1781) Konfrontation mit der Zensur in seiner Position als Bibliothekar des Herzogs von Braunschweig ausführt. Der Dramatiker Lessing veröffentlichte 1774 und 1777 in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Beiträge zur Geschichte und Literatur aus der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel* gewisse „Fragmente eines Ungenannten“. Dabei handelte es sich um Auszüge aus dem Nachlass des Orientalisten Hermann Samuel Reimarus (1694-1768), „die eine historische Bibelkritik vom deistischen Standpunkt aus umfaßten, d.h. eine Kritik der

¹⁵⁵ Houben: *Polizei und Zensur*, S. 7.

¹⁵⁶ Houben: *Polizei und Zensur*, S. 8.

¹⁵⁷ Vgl. Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur*, S. 96.

¹⁵⁸ Houben: *Polizei und Zensur*, S. 148-149.

¹⁵⁹ Vgl. Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur*, S. 98-112

¹⁶⁰ Vgl. Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur*, S. 102.

christlichen Offenbarungsreligion.“¹⁶¹ Dass Lessing eines dieser Fragmente auch als Buch herausbrachte löste jedoch eine Streitschriftenfehde mit dem orthodox lutherischen Hauptpastor Johann Melchior Goeze (1717-1786) aus.¹⁶² Zu dieser Publikation Lessings liegt auch ein Manuskript im Zensurarchiv vor, das mit dem Schlagwort ‚Wolfenbütt. Fragmente‘ betitelt ist und bibliographische Angaben enthält.¹⁶³ In den Konflikt zwischen Lessing und Goeze griff schließlich der Herzog von Braunschweig mit der aus Houbens *Verbotene Literatur I* stammenden Begründung ein, welcher sich auch Breuer bedient:

„[D]a Lessing in der Fortsetzung seiner Beiträge Schriften habe drucken lassen, die 'den Grund der christlichen Religion aufs schlüpfrige seetzen, welchem Unwesen und fast unerhörten Bestreben nicht länger nachgesehen werden könne', dürfe der Verlag nichts mehr von ihm drucken, was nicht vom Ministerium gebilligt sei.“¹⁶⁴

Nach dieser Bezugnahme verweist Breuer auch auf Houbens gesammeltes Material zu den massiven Zensureingriffen auf Lessings *Nathan der Weise* (1779)¹⁶⁵ und weiteren klassischen deutschen Dramen, die sich als „kuriose Zeugnisse beamteter Dummheit [herausstellen], der die Autoren schutzlos ausgeliefert waren.“¹⁶⁶ Unter anderem bedient sich Breuer im gleichen Abschnitt auch Houbens Ausführungen zu Schillers *Die Räuber* (1781) aus *Polizei und Zensur*¹⁶⁷, wobei es sich wieder um eine Einzelfallstudie handelt, die aus der äußerst reichen Sammlung von Zensurakten und dazugehörigem Material beschreibbar wurde. Gerade die Verwendung eben dieses Quellenmaterials für Breuers Ausschnitt spricht von der Materialfülle von Houbens Sammlung und die daraus entstandenen Berichte über einzelne Autoren und Publikationsschwierigkeiten gewisser Schriften. Im Kapitel 'Zensur im 19. Jahrhundert: Napoleonische Zeit und Karlsbader Beschlüsse' gibt Breuer einen kurzen Bericht über die Entlassung von Johann Gottlieb Fichte, Professor für Philosophie an der Universität Jena 1799, „weil er in den Verdacht geraten war, atheistische Schriften verfaßt und verbreitet zu haben.“¹⁶⁸

¹⁶¹ Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 142.

¹⁶² Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S.141-142.

¹⁶³ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, L-16/26.

¹⁶⁴ Houben: *Verbotene Literatur* (Bd.1), S. 510 [HV im Original].

¹⁶⁵ Unter den Insgesamt 28 Dokumenten zu Lessing im Zensurarchiv, befinden sich 11 Blatt an Manus- und Typoskripten zu *Nathan der Weise*. Eines dieser Typoskripte ist die Abschrift eines Beitrages zu Toleranzstücken aus dem *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* (VII, 1897). Daraus geht hervor das das katholische Hoftheater (Burgtheater) in Wien keine Stücke mit „Tendenz der Toleranz“ duldet und *Nathan der Weise* bis 1819 dort überhaupt nicht aufgeführt werden konnte: „Erst 1819 ließ sich der allerdings schauderhaft maskierte ‚Nathan‘ auf das Burgtheater einschwärzen.“ In: Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, L-16/26 [Pag. 273, HV im Original].

¹⁶⁶ Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 143.

¹⁶⁷ Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 144-145.

¹⁶⁸ Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 150.

Fichtes weiteren Werdegang an der neuen Berliner Universität und die Komplikationen, mit denen er durch seine *Reden an die deutsche Nation* (1807)¹⁶⁹ zu kämpfen hatte führt Breuer nicht genauer aus, verweist aber darauf, dass Houben „den Fall gründlich dokumentiert“ habe und gibt als Quelle das gesamte Kapitel über Fichte in Houbens *Verbotene Literatur II* (S. 83-248) an.¹⁷⁰ In der gleichen Passage greift Breuer auf Houbens Beitrag zu Clemens Brentano aus *Verbotene Literatur I* (S. 79-81) zurück. Der Schriftsteller konnte 1811 durch die von Achim von Arnim (1781-1831) erteilte Erlaubnis seine Satire über die spießbürgerlichen Philister veröffentlichen, welche noch im selben Jahr verboten wurde, da sie sich u. a. ironisch mit dem Bordellwesen auseinandersetzt, was „gegen die den Gesetzen gebührende Achtung [verstoße]“.¹⁷¹ Außerdem spricht Breuer im gleichen Abschnitt über die Karlsbader Beschlüsse und die dort durch die Bundesversammlung am 20. September 1819 einstimmig angenommenen Pressegesetze, dabei Bezug nehmend auf den Abdruck eben jenes Gesetzes im Nachwort von *Polizei und Zensur*.¹⁷² Auch das Kapitel 'Der Deutsche Bund gegen das Junge Deutschland' die Referenz auf einen Beschluss des Bundestages vom 10. Dezember 1835, dem Houben in seinem Werk *Jungdeutscher Sturm und Drang* (1911)¹⁷³ ein gesamtes Unterkapitel gewidmet hat. Jenes beinhaltet auch die Abschrift als Typoskript und weiterführende Informationen dazu, die sich Houben aus den Akten des Preußischen Landesarchivs und des Bayrischen Geheimen Staatsarchivs, sowie des Großherzoglich Badischen Landesarchivs erarbeitet hat.¹⁷⁴ Breuer zitiert an dieser Stelle den genauen Wortlaut des Beschlusses aus Houbens Ausarbeitungen¹⁷⁵, welcher durch die darin enthaltene Diskriminierung der Autoren Heinrich Laube, Heinrich Heine oder Karl Gutzkow und ihrer Verleger zu einem besonders einschneidenden Fall in der Zensurgeschichte wurde.¹⁷⁶ In der folgenden Passage aus Breuers

¹⁶⁹ Wie bereits an anderer Stelle beschrieben ist das Material im Zensurarchiv, das Houben zu Fichte zusammengestellt hat, sehr umfangreich. Es enthält diverse Verweise auf die *Reden an die deutsche Nation*, diese sind aber nicht konkret als Schlagwort zu Fichte verzeichnet.

¹⁷⁰ Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 150.

¹⁷¹ Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 150.

¹⁷² Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 153.

¹⁷³ Heinrich Hubert Houben, *Jungdeutscher Sturm und Drang. Ergebnisse und Studien*, Leipzig: Brockhaus 1911.

¹⁷⁴ Houben: *Jungdeutscher Sturm und Drang*, S. 61-85.

¹⁷⁵ Auch an dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass Breuer keine der ursprünglichen Archivalien eingesehen hat, sondern sich nur auf die abgedruckten Darstellungen Houbens bezieht. Jener gibt zwar oft die Fundorte der von ihm eingebundenen Archivalien nicht an, es finden sich jedoch Abschriften von den Dokumenten im Zensurarchiv. Interessanterweise liegt gerade zum Schlagwort „Junges Deutschland“ die genaue Abschrift eines Zensurakts vor, dem der Betreff „die junge deutsche Litteratur“ zugeordnet wurde. Kurios ist, dass gerade dieses Typoskript die genaue Angabe zum Fundort enthält. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eines der oben genannten Archive, die Houben als Quellenfundus seines Buches *Jungdeutscher Sturm und Drang* angegeben hatte, sondern um das Staatsarchiv in Hannover. In: Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, J-12/12 [Pag. 383].

¹⁷⁶ Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 156-157.

Studie, 'Zensur in Österreich: Nestroy', finden sich gleich zu Beginn Ausführungen darüber, wie sich die Theaterzensur um 1800 in Österreich veränderte. Die Oberaufsicht über Aufführungen wurde nämlich seit 1793 von der Polizei ausgeübt. 1805 wurde die Theaterzensurbehörde auch organisatorisch Teil der Polizeihofstelle, ihrer Praxis lag seit 1795 Franz Karl Hägelins (1735-1809) vorgeschriebener Leitfaden zugrunde¹⁷⁷, welcher von 1770 bis 1805 Zensor für Wiener Theater war. Dieser besagte, dass ein eingereichtes Stück hinsichtlich Stoff, Moral und Dialogsprache zu überprüfen sei, wobei es in allen drei Punkten weder Religion, Staatsordnung noch Sitten verletzen dürfe.¹⁷⁸ Um auf die Absurdität der bedachtsam ausgeführten Kontrolle hinzuweisen gibt Breuer an: "Houben hat unzählige Fälle dieser Art zusammengestellt. Themen wie nichtstandesgemäße Heirat oder außereheliche Liebesbeziehungen waren ebensowenig zugelassen wie inländische Uniformen als Requisiten oder negative Darstellung von Soldaten."¹⁷⁹ Dieser Erwähnung des Germanisten folgt im Teil 'Der Widerstand gegen die Zensur und die Revolution vom März 1848' der Verweis darauf, dass in Houbens *Verbotene Literatur I* und *Verbotene Literatur II* etliche Beispiele zu den Auswirkungen der weitläufigen Machtausübung durch Zensur nach 1819 zu finden sind. Breuer geht dabei auf die besonderen Bemühungen des Verlegers Julius Campe (1792-1867) für Franz Freiherr von Dingelstedt (1814-1881)¹⁸⁰ ein, wobei er sich Houbens Kapitel über den Dichter, Journalisten und Theaterdirektor in *Verbotene Literatur I* (S. 130-137) bedient.¹⁸¹ Der Abschnitt 'Theaterzensur nach 1848' wiederum enthält Verweise auf die Vielzahl an Zensurakten der preußischen Polizeibehörde, die Houben in sein Buch *Polizei und Zensur* eingearbeitet hat. Unter anderem zitiert Breuer eine Ministerialverfügung vom 16. März 1820: Diese besagt, dass kein Trauer-, Schau-, Lust- oder Singspiel auf einem öffentlichen Theater zur Aufführung gebracht werden darf, ohne zuvor die Erlaubnis durch das Königliche Regierungspräsidium oder dessen ausführende Stellen eingeholt zu haben.¹⁸² Die erzwungene Abschaffung der Vorzensur durch die Revolution 1848 führte zwar zu einer kurzen Zeit vermehrter Freiheiten für Theaterbetreiber, jene wurden jedoch schon ab 1849 sowohl in Österreich als auch in Preußen schrittweise wieder eingeschränkt. Zur Erläuterung dieser

¹⁷⁷ Abdruck der Denkschrift, die Hägelin als Zensurleitfaden verfasste bei Carl Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur I. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 7/1897, S. 298-340.

¹⁷⁸ Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 162-163.

¹⁷⁹ Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 163.

¹⁸⁰ Das Zensurarchiv beinhaltet 17 Dokumente zu Dingelstedt, darunter Manuskripte und Typoskripte. Diese behandeln unterschiedliche Werke Dingelstedts, die in Deutschland und Österreich zensiert und verboten worden sind. In: Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, D-8/17.

¹⁸¹ Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 176-178.

¹⁸² Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 184.

Reglementierungen gibt Breuer diverse Auszüge aus der Polizeiverordnung des Berliner Polizeipräsidenten Karl Ludwig Friedrich von Hinckeldey (1805-1856)¹⁸³ vom 10. Juli 1851 an, sowie jenem Dekret folgende Gesetze.¹⁸⁴ Als Informations- und Materialgrundlage diente Breuer wohl der gesamte dazu verfasste Abschnitt in Houbens *Polizei und Zensur* (,Hinckeldeys Theaterzensurverordnung vom 10. Juli 1851‘, S. 99-113), wobei er auch auf das folgende Kapitel in Houbens Publikation (,Die Polizei im Königlichen Theater‘, S. 113-121) verweist.¹⁸⁵ Der Abschnitt zu 'Zensur in Wilhelminischer Zeit: die Naturalisten, sogar Grimmelshausen und Busch' beinhaltet eine kurze Erläuterung zum Zensurverfahren Gerhard Hauptmanns (1862-1946) Schauspiel *Die Weber* (1892 im Druck erschienen). Dabei verweist Breuer auf die genaue Dokumentation eben jenes Falles in *Verbotene Literatur I* und erwähnt eine „Pressfehde“ der *Vossischen Zeitung* im Jahr 1895, die ebenso bei Houben dokumentiert ist.¹⁸⁶ Im Kapitel 'Panizza, Wedekind, Thoma' beschreibt Breuer den verhängnisvollen Fall Oscar Panizzas (1853-1921), der durch verschiedene Nachzensurverfahren sein gesamtes Vermögen verlor und sich nie von den psychischen Strapazen dieser Prozesse erholte. Der erste Zwischenfall dieser Art war die Anklage wegen Gotteslästerung durch die Münchner Staatsanwaltschaft aufgrund Panizzas satirischen Dramas *Das Liebeskonzil. Himmelstragödie in fünf Aufzügen* (1895), der durch Houben in *Verbotene Literatur I* dokumentiert ist und von Breuer für diesen Abschnitt verwendet wurde.¹⁸⁷ Es soll an dieser Stelle besonders darauf hingewiesen werden, dass sich Arbeitsmaterial im Zensurarchiv findet, welches als Entwurf des Kapitels zu Panizza in Houbens *Verbotene Literatur I* beschreibbar ist.¹⁸⁸ Breuers letzter Verweis auf Houben findet sich im Kapitel 'Zensur auch in der Republik', genauer handelt es sich dabei um den Hinweis auf Houbens Beitrag zu Carl Einstein (1885-1949), ebenfalls in *Verbotene Literatur I*.¹⁸⁹ Genauso wie bei Panizza finden sich auch dafür diverse Unterlagen in Form von Typoskripten und Manuskripten im Zensurarchiv Houben.¹⁹⁰

¹⁸³ Auch zu ,Hinckeldey‘ liegt ein Manuskript im Zensurarchiv vor und verkörpert Houbens Katalogisierung der Persönlichkeit im Diskurs Zensur. In: Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, H-2/17 [Pag. 2].

¹⁸⁴ Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 184-187.

¹⁸⁵ Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 187.

¹⁸⁶ Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 192-193.

¹⁸⁷ Houben: *Verbotene Literatur I*, S. 521-523.

¹⁸⁸ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, P-2/18.

¹⁸⁹ Vgl. Breuer: Geschichte der literarischen Zensur, S. 223.

¹⁹⁰ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, E-2/10.

Dieter Breuers Beiträge zu Zensurforschung zählen in ihrer Überblicksfunktion mittlerweile zur Standardliteratur zu Zensurforschung und reflektieren die verstärkte Auseinandersetzung mit Zensur seit den 1980er Jahren. Das Ausmaß der dargestellten Bezüge auf Houben zeigt, dass seine Publikationen zu dieser Zeit verstärkt rezipiert wurden. Außerdem wird deutlich, dass gerade Breuer bevorzugt auf Werke Houbens zurückgreift, da sie eine Vielzahl an Abdrucken und Abschriften von Originalmaterial enthalten.

Die nächste Quelle, welche der Beschreibung von Houben-Rezeptionen dient, ist Klaus Kanzogs umfassender lexikalischer Beitrag zu literarischer Zensur im *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* (1984). Darin verhandelt Kanzog unter anderem die Anfänge der Zensurforschung und ihre Konkretisierung als Forschungsgegenstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Nach Verweisen auf einschlägige Aktensammlungen und dem starken Einfluss durch die Buch- und Buchhandelsgeschichte legt Kanzog dar, dass literaturwissenschaftliche Zensurforschung eng mit dem Namen Houben verbunden sei:

„Houben hat am Rande der allgemeinen Forschungsinteressen der damaligen Germanistik zwischen 1918 und 1932 nicht nur in großem Umfang Z.materialien zutage gefördert, sondern auch einem breiteren Leserkreis die Probleme der literar. Z. nahegebracht. Schon mit dem Titel des 1923 erschienen Buches *Hier Zensur – wer dort? Antworten von gestern auf Fragen von heute* gab Houben seinen Standort zu erkennen; am deutlichsten zu spüren ist sein Eintreten für die Z.freiheit in der Darstellung des Gotteslästerungsprozesses um Carl Einsteins Drama *Die schlimme Botschaft* (1921) in dem noch heute unentbehrlichen Lexikon *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart* (1924/25), mit der er zwei Jahre nach dem Prozeß und dem Verbot des Werkes eine Revision des § 166 StrG einzuleiten hoffte. Er versuchte, Wissenschaftlichkeit und unterhaltsame Schreibweise miteinander zu verbinden, so daß seine z.geschichtlichen Arbeiten vielfach in die Nähe des Anekdotischen rückten.“¹⁹¹

Kanzog betont in dieser Passage Houbens Sammlungsarbeit, sein Streben nach Meinungsfreiheit für SchriftstellerInnen und seine anekdotisierende Darstellungsweise. Dass Houben und seine Publikationen in den 1980er Jahren wiederholt verhandelt wurden zeigte sich schon bei Breuer und wird an dieser Stelle durch die Tatsache betont, dass Kanzog ihm einen gesamten Absatz in seinem ansonsten sehr sachlich und formalen Beitrag gewidmet hat.

Die 1986 von Djawid Carl Borower vorgelegte Diplomarbeit „Struktur und Wandel der Wiener Theaterzensur im politischen und sozialen Kontext der Jahre 1893 bis 1914“¹⁹² enthält wiederum diverse Verweise zu Houbens *Verbotene Literatur I*, *Verbotene Literatur II*, sowie *Der gefesselte Biedermeier*. In Bezug auf die historischen Voraussetzungen des behandelten Zeitraumes 1893 bis 1914 und die damit zusammenhängenden kulturpolitischen Zustände wird Houbens *Der gefesselte Biedermeier* als eines von drei Nachschlagewerken angeführt, wobei

¹⁹¹ Kanzog: Zensur, literarische, S. 1003 [Abkürzung und HV im Original].

¹⁹² Eingereicht wurde die Diplomarbeit am Institut für Geschichte an der Universität Wien.

es als erste Quelle genannt wird.¹⁹³ Die nächste Zitation erfolgt im Abschnitt zu nachsichtigerer Zensur zwischen 1893 und 1897, wenn Borower den Fall von Hermann Sudermanns (1857-1928) Bühnenwerk *Sodoms Ende* darlegt, das 1890 erschienen ist. Borower bezieht sich an dieser Stelle auf Houbens *Verbotene Literatur I*, das ein gesamtes Kapitel zu Sudermann beinhaltet.¹⁹⁴ Zitiert wird der preußische Innenminister Ernst Ludwig Herrfurth (1830-1900), der das Stück als „zweifelloos tieferste, wenn auch zum Teil gewagte Arbeit“ bezeichnet, was Borower als einleitende Worte einsetzt.¹⁹⁵ Diese nicht weiter ausgewiesene Aussage scheint aus einer Korrespondenz zwischen Herrfurth und dem Berliner Theaterdirektor Oskar Blumenthal (1852-1917) zu stammen.¹⁹⁶ Dieses Zitat ist ein weiteres Beispiel dafür, dass Houbens gesammelte Materialien häufig verwendet werden, ohne die dazugehörigen Originaldokumente anzuführen. Diese Annahme bestätigt sich auch bei den folgenden Verweisen auf Houben. Borower bezieht sich auf den in *Verbotene Literatur II* dokumentierten Verlauf des erstmaligen Verbots und die ein Jahr darauf erfolgende Zulassung Otto Hartlebens (1864-1905) Komödie *Hanna Jagert* (1892) in Berlin.¹⁹⁷ Houbens Dokumentation dieser Auseinandersetzung zwischen Polizei- und Theaterdirektion, sowie dem Oberverwaltungsgericht enthält eine Vielzahl an Korrespondenzen und Erklärungen, deren Ursprung selten vollständig nachgewiesen wird. So verhält es sich auch bei den folgenden Quellen, die Borower aus Houbens *Verbotene Literatur I* und *Verbotene Literatur II* entnimmt¹⁹⁸ – verwiesen wird auf Houbens Beiträge zu Max Dreyer (1862-1946) und Ludwig Fulda (1862-1939).¹⁹⁹ Auffällig und interessant ist, dass Borower Houben nur bei der letzten Referenz namentlich nennt, wobei er Gerhart Hauptmanns²⁰⁰ Drama *Die Weber* (1892) und dadurch verursachte Probleme mit den Zensurbehörden anführt und sagt: „In Deutschland zog sich das Zensurverfahren bis zur endlichen Freigabe des Stückes zur öffentlichen Aufführung mehr als zweieinhalb Jahre hin; Houben hat die einzelnen Etappen ausführlich dargestellt.“²⁰¹ Es kommt zwar zu einer

¹⁹³ Vgl. Djawid Carl Borower: Struktur und Wandel der Wiener Theaterzensur im politischen und sozialen Kontext der Jahre 1893 bis 1914. Dipl. Universität Wien 1986, S. 9.

¹⁹⁴ Houben: *Verbotene Literatur I*, S. 581-595.

¹⁹⁵ Borower: Struktur und Wandel, S. 40.

¹⁹⁶ Das Zensurarchiv beinhaltet eine beträchtliche Menge an insgesamt 62 Dokumenten zu Sudermann. Diese bestehen aus Typoskripten und Manuskripten und enthalten zwar nicht die Korrespondenz, auf die Borower sich bezieht, es findet sich jedoch eine Vielzahl an weiteren Abschriften von Briefen bezüglich des Verbots der Aufführungen von *Sodoms Ende*. In: Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, S-14/15.

¹⁹⁷ Vgl. Borower: Struktur und Wandel, S. 50.

¹⁹⁸ Vgl. Borower: Struktur und Wandel, S.53, S.68.

¹⁹⁹ Houben: *Verbotene Literatur II*, S. 48-72; Houben: *Verbotene Literatur I*, S. 203-204.

²⁰⁰ Obwohl Houben sich ausgiebig mit Hauptmann beschäftigt hat und dies schon die zweite Referenz auf Houbens Studien zu dessen Drama *Die Weber* ist, liegen keine Dokumente zu Hauptmann im Zensurarchiv vor.

²⁰¹ Borower: Struktur und Wandel, S. 127.

konkreten Erwähnung, thematisiert werden Houben und seine Arbeitsweise aber nicht. Borower verwendet Houbens Studien also grundsätzlich als ein- oder weiterführende Literatur zu den behandelten Autoren und Zensurfällen. Auch er übernimmt und zitiert eben die Aussagen, die aus der umfangreichen Akten- und Materialsammlung Houbens hervorgehen. Borower hinterfragt, kritisiert oder thematisiert Houbens Arbeitsweise an keiner Stelle, nennt obgleich der zahlreichen Verweise nur einmal seinen Namen und kontextualisiert seine Publikationen auch nicht. Die Quantität der Verweise in dieser Ausarbeitung ist jedoch ein weiteres Indiz darauf, wie bekannt Houbens Werke zu Zensur in den 1980er Jahren waren.

Der ein Jahr später in Wiesbaden erschienene Sammelband *Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland* (1987) enthält bloß zwei konkrete Zitierungen Houbens. Beide stammen aus dem Beitrag „Zensur-Forschung“ von Erdmann Weyrauch und behandeln Houben als Wissenschaftler, nicht konkret seine Forschungsergebnisse. Grundsätzlich ist Zensurforschung oder das Darstellen einer umfassenden Geschichte der Zensur für Weyrauch nur mithilfe interdisziplinärer Forschung denkbar, womit er sich der Meinung Klaus Kanzogs anschließt.²⁰² Derartige Forschungsansätze tauchen nach Weyrauch jedoch erst ab ungefähr 1960 auf, was er als eine von drei Phasen der Zensurgeschichtsforschung bezeichnet, wobei Houben vor allem den zweiten Abschnitt prägte:

„Wir unterscheiden 1. den Beginn der wissenschaftlichen Zensurforschung in der Geschichte des deutschen Buchhandels von Friedrich Kapp und Johann Goldfriedrich; 2. eine Phase der populärwissenschaftlichen Ausbreitung umfassender Materialien und Abhandlungen zur Zensurgeschichte und einzelnen Zensurfällen, vor allem durch Heinrich Hubert Houben, sowie schließlich 3. das Einsetzen der modernen, systematischen Zensurgeschichtsschreibung und -forschung mit teilweise interdisziplinären Forschungs- und Analyseansätzen. Wollte man diese drei Phasen zeitlich fixieren, ergäben sich folgende zeitliche Abschnitte: ca. 1870-1914; 1918-1949; ca. 1960ff.“²⁰³

Diese Einteilung Weyrauchs zeigt, dass er Houben als bedeutenden Bestandteil von Zensurforschung wahrnimmt, er charakterisiert seine Arbeitsweise und historische Darstellung jedoch als anekdotisierend, da er, „publizistisch durchaus wirkungsvoll, Zensur auf Zensurfälle reduzierte“.²⁰⁴ Im später folgenden Abschnitt über eben jene zweite Phase der Zensurforschung wird Houben gleich zu Beginn „[z]u den fraglos einflußreichsten Figuren der Zensurgeschichtsforschung“ gezählt, es wird jedoch im gleichen Satz auf die Anekdotisierung seiner historischen Darstellung hingewiesen, die „auf jeden analytisch-interpretatorischen

²⁰² Vgl. Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 475-476.

²⁰³ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 476-477.

²⁰⁴ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 479.

Bezugspunkt [verzichte]“.²⁰⁵ Darauf folgend zitiert Weyrauch aus Dieter Breuers Beitrag „Stand und Aufgaben der Zensurforschung“ (1988), wo Breuer betont: „Dieses Prinzip bringt er [Houben] in einer auf Endlosigkeit angelegten Reihe historischer Exempel und Anekdoten aus Presse-, Literatur- und Theatergeschichte von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1815 zur Anschauung.“²⁰⁶ Diese und folgende Aussagen äußern sich in Breuers Auseinandersetzung als hilfreicher Zugang zu Zensurforschung, Weyrauch übernimmt jedoch nur den Beginn der Aussage Breuers und unterstreicht mit der Betonung auf die „Endlosigkeit“ der Beispiele, dass nur durch Sammlung und Aneinanderreihung von Zensurfällen keine analytische Arbeit geleistet würde.²⁰⁷ Das Zusammentragen von unterschiedlichen Materialien zum Komplex Zensurgeschichte durch die Archivrecherchen Houbens betont Weyrauch aber und stellt klar, dass es sich dabei um beachtliche Fakten und Funde handelt, „die auch heute noch maßgeblich den Informationsstand der Zensurgeschichtsforschung bestimmen.“²⁰⁸ Diese sich unterscheidenden Aussagen zu Houben ziehen sich durch den gesamten Abschnitt, Weyrauch erwähnt die bedeutendsten Publikationen Houbens, kritisiert aber deren anekdotisierende Darstellungsweise: „[I]n der Sache durchaus informativ, im Stil unpräzise, im interpretatorischen Ansatz allein getragen von der impliziten Idee der politisch-aufklärerischen Kraft der erzählten Geschichten.“²⁰⁹ Abschließend stellt Weyrauch klar, die jahrelange Auseinandersetzung Houbens und seine „aufklärerische“ Betrachtungsweise verdienen Respekt, doch schränkt er diese Wertschätzung zugleich ein:

„So kontrastiert die enorme positivistisch-erzählerische Leistung Houbens kraß mit dem ausgeprägten Mangel an thematischer Strukturierung und systematisch-kritischer Untersuchung der die Zensurpraxis bedingenden historischen Zusammenhänge. Was bleibt, ist ein wissenschaftlich folgenloser, narrativ-anekdotischer Steinbruch von Exempeln und Ereignissen.“²¹⁰

Weyrauch kann aufgrund derartiger Aussagen zu den wissenschaftlichen Vertretern gezählt werden, die Houbens Auswirkungen für die Zensurforschung anerkennen, seine Arbeitsweise aber sehr kritisch betrachten. Für Weyrauch setzt eine sinnvolle und umfassende systematisch-analytische Auseinandersetzung mit Zensur erst in den 1960er Jahren mit Ulla Otto und ihrer Ausarbeitung *Die literarische Zensur als Problem der Soziologie* ein, deren funktional-theoretisches Erklärungsinteresse schon erwähnt wurde.

²⁰⁵ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 479.

²⁰⁶ Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 41.

²⁰⁷ Vgl. Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 479.

²⁰⁸ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 479.

²⁰⁹ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 479.

²¹⁰ Weyrauch: Zensur-Forschung, S. 480.

1988 gibt Erdmann Weyrauch gemeinsam mit Herbert G. Göpfert den Sammelband *Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert* als Teil der Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens heraus. In den unterschiedlichen Beiträgen finden sich insgesamt sieben Verweise auf Houben, wobei die ersten vier aus dem Beitrag „Stand und Aufgaben der Zensurforschung“ von Dieter Breuer stammen. Jener beschreibt die vorerst fehlende konkrete Auseinandersetzung mit zensurierenden Praktiken als Zensurforschung, bevor ihr ab dem auslaufenden 19. Jahrhundert mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Letztendlich konnte literarische Zensur erst im Laufe der 1960er Jahre durch die Öffnung hin zur Sozialgeschichte „auch von der Literaturwissenschaft als Forschungsgegenstand akzeptiert werden.“²¹¹ Nachdem Zensurgeschichte ab dem 19. Jahrhundert zunächst aus der Sicht von Buchhandels-, Verfassungs- und Kirchengeschichte betrachtet wurde, erfuhr sie nach und nach auch eine selbstständige wissenschaftliche Konkretisierung.²¹² Eben jene setzt auch nach Breuer ab 1898 mit Houben ein, der als „Schriftsteller und Verlagsleiter mit den Zensur-Pressionen im Wilhelminischen Reich direkt konfrontiert“ war.²¹³ Er nennt Houbens wissenschaftliche Arbeiten zu AutorInnen und AkteurInnen des Vormärz, denen er 1911 die „immer noch gewichtige Gesamtdarstellung“ zu „Jungdeutschem“ Sturm und Drang folgen ließ.²¹⁴ Diese bezeichnet Breuer als „reich dokumentierte Darstellung der literarischen Produktion und Rezeption zwischen 1830 und 1840 unter dem Aspekt ihrer sich verschärfenden staatlichen und gesellschaftlichen Kontrolle.“²¹⁵ Nach dieser positiv konstatierenden Aufzählung erläutert Breuer sowohl Houbens aufklärerische Haltung, als auch seine anekdotisierende Darstellungsform eines „autorbezogenen Exemplums“, betont aber auch, dass die „theoretisch-systematische Klärung des Zensurphänomens im Rahmen der politischen Geschichte oder Sozialgeschichte der Literatur“ nicht dessen Intension gewesen war.²¹⁶ Außerdem geht Breuer auf einige von Houbens formulierten Grundsätzen für seine Zensurforschung aus *Verbotene Literatur I* und *Verbotene Literatur II* ein, die aus Breuers Aufzählung wiedergegeben werden sollen, um Houbens Forschungszugang beschreibbar zu machen:

²¹¹ Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 44.

²¹² Vgl. Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 38-39.

²¹³ Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 40.

²¹⁴ Vgl. Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 40.

²¹⁵ Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 40.

²¹⁶ Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 40-42.

1. „Anderthalb Jahrhunderte deutscher Literatur gesehen durch das Auge des Gesetzes.
2. Bücherverbote sind so alt wie das Buch selbst, sie werden erst mit ihm sterben.
3. Wie tief sie [die Bücherverbote] die literarische Gesamtentwicklung beeinflussen, wie verhängnisvoll sie oft für die Schöpfer dieser Literatur wurden, das habe ich an einer Reihe von Einzelfällen darzulegen versucht.
4. Ich spreche von Büchern, vergesse aber ihre Urheber nicht, und versuche, wo es irgend möglich ist, nachzuweisen, welche Wirkung ein Zugriff des Staatsanwalts nicht nur auf die Laufbahn des Buches selbst, sondern auch auf das Schicksal seines Verfassers, sein inneres und äußeres, bis hinunter zu seiner wirtschaftlichen Existenz, gehabt hat.“²¹⁷

Die hier zitierten Aussagen Houbens unterstreichen einerseits, dass er sich ideologisch mit künstlerisch eingeschränkten AutorInnen und Verlegern identifizierte und Zensurgeschichte als eine Geschichte des Verbots, sowie als Kampf gegen herrschende Hierarchien des Staatskorpus erachtet hatte. Breuer stimmt dem zu, indem er Houbens „aufklärerische[n] Impetus“ nochmals hervorhebt und erläutert außerdem, dass jener durch seine rechtsgeschichtliche Perspektive zwar als Außenseiter in der Germanistik bezeichnet werden kann, jedoch auch den literaturwissenschaftlichen Diskurs zu Zensur mit erschlossen und erweitert hat.²¹⁸ Wie bereits in den bisherigen Houben-Rezeptionen dargestellt wurde, zählen Ausarbeitungen zu Zensurverhältnissen der vormärzlichen Zeit zu den ergiebigsten Quellen, wobei eben jene Ära eindeutig als eine der bevorzugten Epochen der Zensurgeschichtsschreibung bezeichnet werden kann. Aus forschungsgeleiteter Perspektive, die daran interessiert ist, „das trockene Material in einer historischen Darstellung zum Sprechen zu bringen“, nennt Breuer jedoch eher den von Kapp und Goldfriedrich gewählten „Weg der Anbindung der Zensurgeschichte an die Buchhandelsgeschichte als eine sinnvolle Möglichkeit, den unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden“.²¹⁹ Breuer beschreibt Houbens Arbeitsweise als eine den Wissenschaften nützliche und ertragreiche, kontextualisiert sowohl seine Stellung in und Bedeutung für die Literaturwissenschaft, behandelt aber auch problematische Aspekte, durch die seine Abhandlungen einer Gesamtdarstellung von Bücherzensur im deutschsprachigen Raum nicht gerecht werden können. Neben Weyrauch bezeichnet auch Breuer Houben in seiner Studie zu den wichtigsten Forschungsvertretern für die von Weyrauch formulierte zweite Phase der Zensurgeschichtsschreibung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der gleiche Sammelband enthält den Beitrag „Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur“²²⁰ von dem Germanisten Reinhard Aulich. Die hier stattfindende Auseinandersetzung mit Houben resultiert daraus, dass Aulich grundsätzlich fordert, die „administrativ-verfahrenstechnische Seite der

²¹⁷ Houben zitiert nach Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 42.

²¹⁸ Vgl. Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 42-43.

²¹⁹ Breuer: Stand und Aufgaben der Zensurforschung, S. 57.

²²⁰ Zusatz zum Titel: Überlegungen zu Form und Wirksamkeit von Zensur als einer intentional adäquaten Reaktion gegenüber literarischer Kommunikation.

Zensur als Bestandteil ihrer normativ-sozialintegrativen Organisationsleistung innerhalb der jeweils epochenspezifischen literarischen Kommunikation konkret zu bestimmen.“²²¹ Nach Aulich führt also beispielsweise die von Houben gewählte Form des autorbezogenen Exemplums zu einer „Reduktion singulärer Komplexitäten“, deren vergleichende Momente gefährdet sind, „die in den jeweiligen synchronen Bestandsaufnahmen etwaig einseitig getroffenen Bewertungen zum Modell zu verfestigen.“²²² Diese Darstellungsform, zunächst in den 1960er Jahren von soziologischen Perspektiven abgelöst, hat sich nach Aulich in den 1980er Jahren wieder durchgesetzt, wobei er daran weniger den Zugang zum Material kritisiert, als eine fehlende Distanziertheit zum eigentlichen Gegenstand. Die Zuschreibungen, die Houben teilweise in Bezug auf literarisch-zensorische Auseinandersetzungen traf, beinhalten meist auch seine ideologischen Anschauungen. Daraus resultierte nach Aulich die Verkürzung eben jener Aktivitäten auf zwei „antagonistische Weltanschauungen“²²³, die zu einer subjektiv-normativen und wenig „fruchtbaren“ Universalhistorik führe.²²⁴ Dieser Umgang mit archivarischem Material ist für Aulich auch deshalb problematisch, da sich außerhalb der Zeit des Vormärz unzählige Beispiele für Kämpfe mit und nicht gegen die Zensur finden lassen, die je nach Kontextualisierung unterschiedliche Antagonisten aufweisen.²²⁵ Diese Aussagen zeigen, dass Aulich Houbens Arbeitsweise durchaus kritisch betrachtet, weshalb er im restlichen Teil seiner Ausarbeitung Vorschläge darlegt, die seinem Forschungsinteresse stärker entsprechen. Dabei betont er im Besonderen Ulla Ottos soziologischen Zugang, der sich durch system-analytisch Begriffsinstrumentarien auszeichnet. Im darauffolgenden Beitrag von John A. McCarthy „Morgendämmerung der Wahrheit. Schiller and Censorship“ kommt es nur zu einer kurzen Erwähnung Houbens Auseinandersetzung mit Schillers *Die Räuber*: „Using the Berlin reception of *Die Räuber* as an example, Houben has indicated how detailed a history of theater censorship for an individual work can be.“²²⁶ Hierzu gibt McCarthy Houbens Abschnitte zu Zensoren in *Polizei und Zensur* an, sowie die Abhandlungen zur Rezeption einiger Dramen

²²¹ Aulich: Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur, S. 189.

²²² Aulich: Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur, S. 189.

²²³ Houben spricht von einem „Widerstreit zweier Weltanschauungen, der Kampf des Lichts gegen die Finsternis, der Aufklärung gegen den Obskurantismus.“; In: Hier Zensur – wer dort?, S. 3.

²²⁴ Vgl. Aulich: Elemente einer funktionalen Differenzierung, S. 191.

²²⁵ Aulich nennt beispielsweise das Zeitalter der Gegenreformation, in dem „katholische Instanzen die Lutheraner, diese die Calvinisten und beide zusammen die Spiritualisten zensurieren“, wodurch es sich nicht mehr als Kampf gegen die Aufklärung beschreiben lässt, sondern als „Kampf um die Aufklärung, um deren theoretische Fundierung und das adäquate Ausmaß an gesellschaftlicher Praxis.“, in: Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur, S. 191-192.

²²⁶ John A. McCarthy: Morgendämmerung und Wahrheit. Schiller and Censorship. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 231-248, hier S. 237.

Schillers in *Hier Zensur – wer dort?*.²²⁷ McCarthy beruft sich zwar auf Houbens Materialien und erwähnt ihn namentlich, er kontextualisiert jedoch seine Arbeitsweise nicht. Ähnlich verhält es sich bei Klaus Kanzogs Beitrag „Textkritische Probleme der literarischen Zensur“. Kanzog geht in der Auseinandersetzung mit dem der Zensurforschung zugrundeliegenden Aktenmaterial auf die Problematik ein, dass es kaum gesammelte Abschriften der Gutachten gibt: „Wir interessieren uns in zunehmendem Maße für die Argumentationen der Gutachter und stoßen in den einschlägigen Zensurdarstellungen, wie in Houbens *Verbotener Literatur*, meist nur auf Exzerpte. Vollständige Akten-, bzw. Gutachtenpublikationen stehen nicht in gebotenem Maße zur Verfügung.“²²⁸ Es kommt also zu einer Erwähnung, die Houbens Publikation konkret in den Diskurs mit einbindet und auf eine Problematik hin kommentiert, die schon an anderer Stelle betont wurde. Die fehlenden Angaben zu Fundorten der Dokumente in Houbens Werken vor *Verbotene Literatur I* und *Verbotene Literatur II* erschweren das Nachvollziehen von Quellenmaterial. Dass er auf Abschriften vertraute, wird auch durch das im Zensurarchiv befindliche Material reflektiert.

Ebenfalls 1988 erschien die Dissertation „Theater und Politik. Die Wiener Theaterzensur im politischen und sozialen Kontext der Jahre 1893 bis 1914“²²⁹ von Djawid Carl Borower. Darin finden sich, wie schon in dessen Diplomarbeit, diverse Verweise auf Houben. Bereits in der Erläuterung seiner Methodik, die eine Auswertung der damals unveröffentlichten Zensurakten des niederösterreichischen Statthaltereipräsidiums und der dazugehörigen Theatersammlung umfasst, nennt Borower neben den Publikationen des Literaturhistorikers Karl Glossy (1848-1937) auch Houbens *Verbotene Literatur* als grundlegende Quelle. Er stellt aber fest, dass explizit Wiener Theaterzensur darin eher eine untergeordnete Rolle spielt.²³⁰ Umso interessanter ist, dass in Borowers Ausarbeitung nicht nur eine von Houbens Publikationen zur Verwendung kommt, sondern auch Materialien aus dem Zensurarchiv. Fraglich bleibt, inwiefern er auf den Teilnachlass gestoßen ist, da Borower seine Dissertation am Historischen Institut der Universität Wien eingereicht hat und auch sein damaliger Betreuer Alfred Kohler keine offensichtlichen Bezüge zu theaterwissenschaftlichen Einrichtungen aufweist. Diese Umstände sind umso spannender, da sich Borowers Dissertation im Rahmen der vorliegenden Auseinandersetzung als einzige Abhandlung herausgestellt hat, die sich der originalen von Houben zusammengetragenen Dokumente aus dem TFM Archiv bedient. Es ist jedoch anzunehmen, dass Borower im Zuge seiner Recherche insofern auf Houbens Teilnachlass

²²⁷ Vgl. McCarthy: *Morgendämmerung und Wahrheit*, S. 234-237.

²²⁸ Kanzog: *Textkritische Probleme der literarischen Zensur*, S. 320.

²²⁹ Die Dissertation wurde am Historischen Institut der Universität Wien eingereicht.

²³⁰ Vgl. Borower: *Theater und Politik*, S. 13-15.

gestoßen ist, da er historisches Material aus diversen Wiener Archiven und theaterhistorischen Sammlungen in seiner Dissertation verarbeitet hat. Dabei hat er wohl am Institut für Theaterwissenschaft das Material Houbens ausgehändigt bekommen, von dem ihm ja einige Publikationen bekannt waren. Da es sich hierbei als Besonderheit im Vergleich zu den weiteren Quellen verhält, wird nur auf eben die Stellen eingegangen, in denen ein konkreter Bezug zum Zensurarchiv besteht, Referenzen zu Houbens *Verbotene Literatur* werden nicht detailliert dargestellt. Borower zitiert bzw. verwendet konkret an drei Stellen Dokumente aus dem Zensurarchiv, das er jedoch als „Houben Nachlass“ aus dem Nachlassarchiv des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Universität Wien bezeichnet.²³¹ Der erste Verweis bezieht sich auf die Premiere von Henrik Ibsens (1828-1906) *Die Gespenster* (1881) am Deutschen Volkstheater in Wien 1890. Hierzu gibt Borower eine divergente Rezeption desselben aus dem Berliner Tagblatt wieder. Der unbekannte Verfasser betont die differente Auffassung zu Ibsen und unterstreicht die Unklarheit darüber, „[o]b das krasse und übergrelle Stück des nordischen Dichters in Wien sich behaupten wird“²³². Im Zensurarchiv befinden sich insgesamt 58 Blatt zu Ibsen. Darunter wiederum 35 Blatt an Manuskripten, Typoskripten und Zeitungsausschnitten zu Ibsens *Die Gespenster*. Das von Borower zitierte Dokument ist ein Ausschnitt des Artikels eines Korrespondenten des *Berliner Tagblattes* vom 26.11.1890 in Wien, das Datum findet sich auf dem Typoskript, jedoch nicht ausdrücklich im Zitat.²³³ Der Artikel bildet eine von drei Ibsen-Rezensionen, die Borower unter anderem dazu dienen die „Empfänglichkeit Wiens für die naturalistische Dramatik“ und den nicht zu verkennenden Einfluss Ibsens auf Wiener Autoren wie Arthur Schnitzler, Hermann Bahr (1863-1934) oder Hugo von Hofmannsthal (1874-1929) zu beschreiben.²³⁴

²³¹ Vgl. Borower: Theater und Politik, S. 96, Fußnote 204.

²³² Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, I-1/6 [Pag. 34].

²³³ Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, I-1/6 [Pag. 34].

²³⁴ Vgl. Borower: Theater und Politik, S. 98.

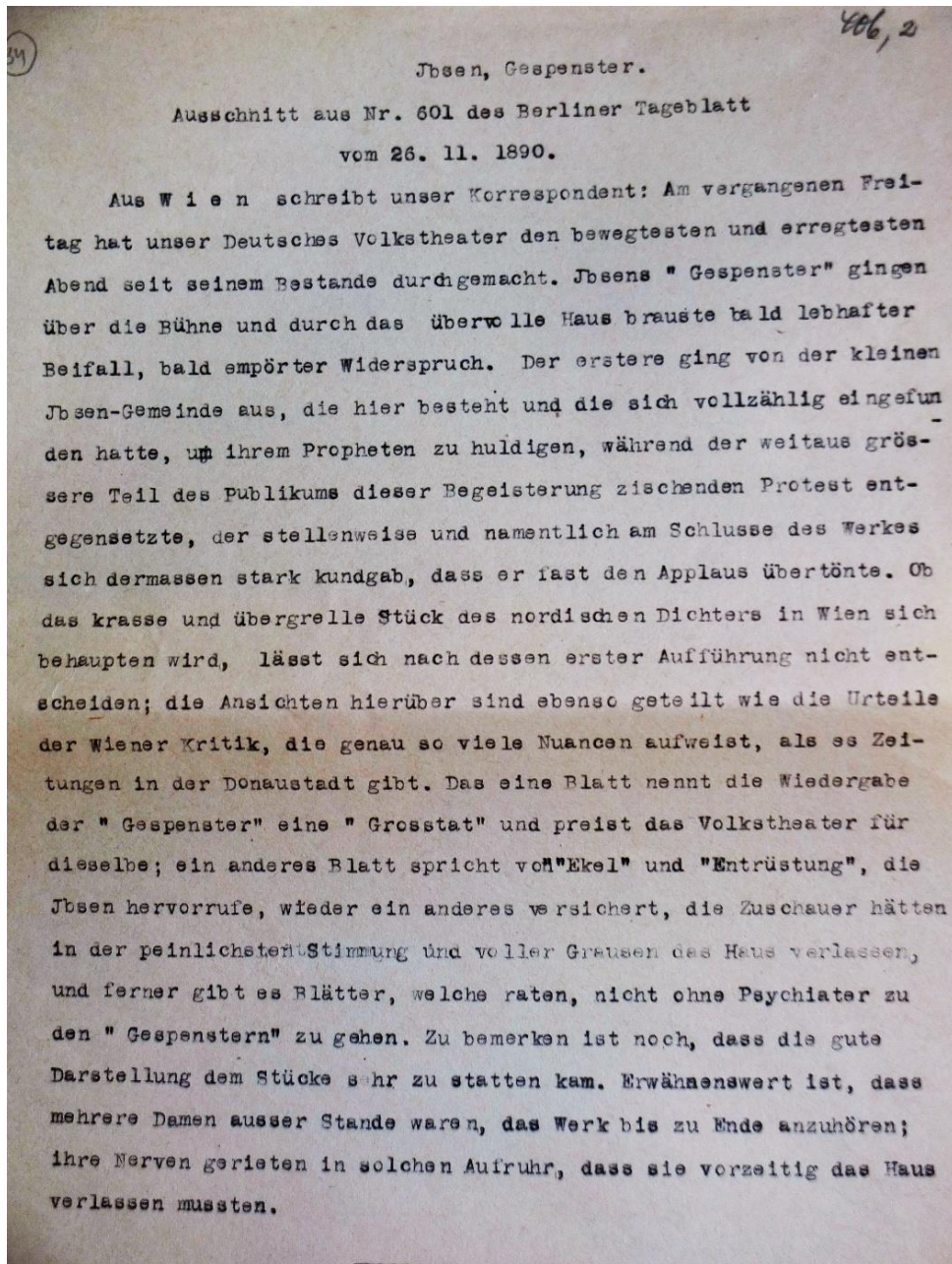


Abb. 14: Zensurarchiv: Typoskript von *Berliner Tagblatt* vom 26.11.1890 aus dem Material zu 'Ibsen'.

Die zweite Stelle, an der Houbens Material zur Verwendung kommt, steht im Kontext der durch die Gegenreformation eingeleiteten Rekatholisierung in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Borower erläutert den Konflikt rund um Karl Schönherr (1867-1943) Drama *Glaube und Heimat* (1901), das der Polizei nach durch die Thematik des Glaubensfanatismus zu Aufruhr in den damaligen politisch-religiösen Verhältnissen sorgen konnte. Die Zensurbehörde äußerte jedoch weniger Bedenken, sie „fand keine tendenziösen Angriffe gegen die katholische Religion“, sondern bemerkte, „daß sich die Dichtung auf die Schilderung der seelischen Konflikte beschränke“²³⁵, weshalb das Stück am 17. Dezember 1910 am Deutschen

²³⁵ Borower: Theater und Politik, S. 222.

Volkstheater uraufgeführt werden konnte. Die damals gegenwärtige, thematische Relevanz in dem Drama führte dazu, dass es ein großer Erfolg war, „der auch auf die Theateröffentlichkeit in Deutschland ausstrahlte, wo das Stück ebenso kontrovers diskutiert wurde wie in Wien.“²³⁶ Um diese Aussage zu unterstützen gibt Borower sowohl Pressemitteilungen aus dem *Berliner Tagblatt* und der *Vossischen Zeitung* an, als auch den dazugehörigen Zensurbericht des Berliner Polizeipräsidiums vom 15.05.1915.²³⁷

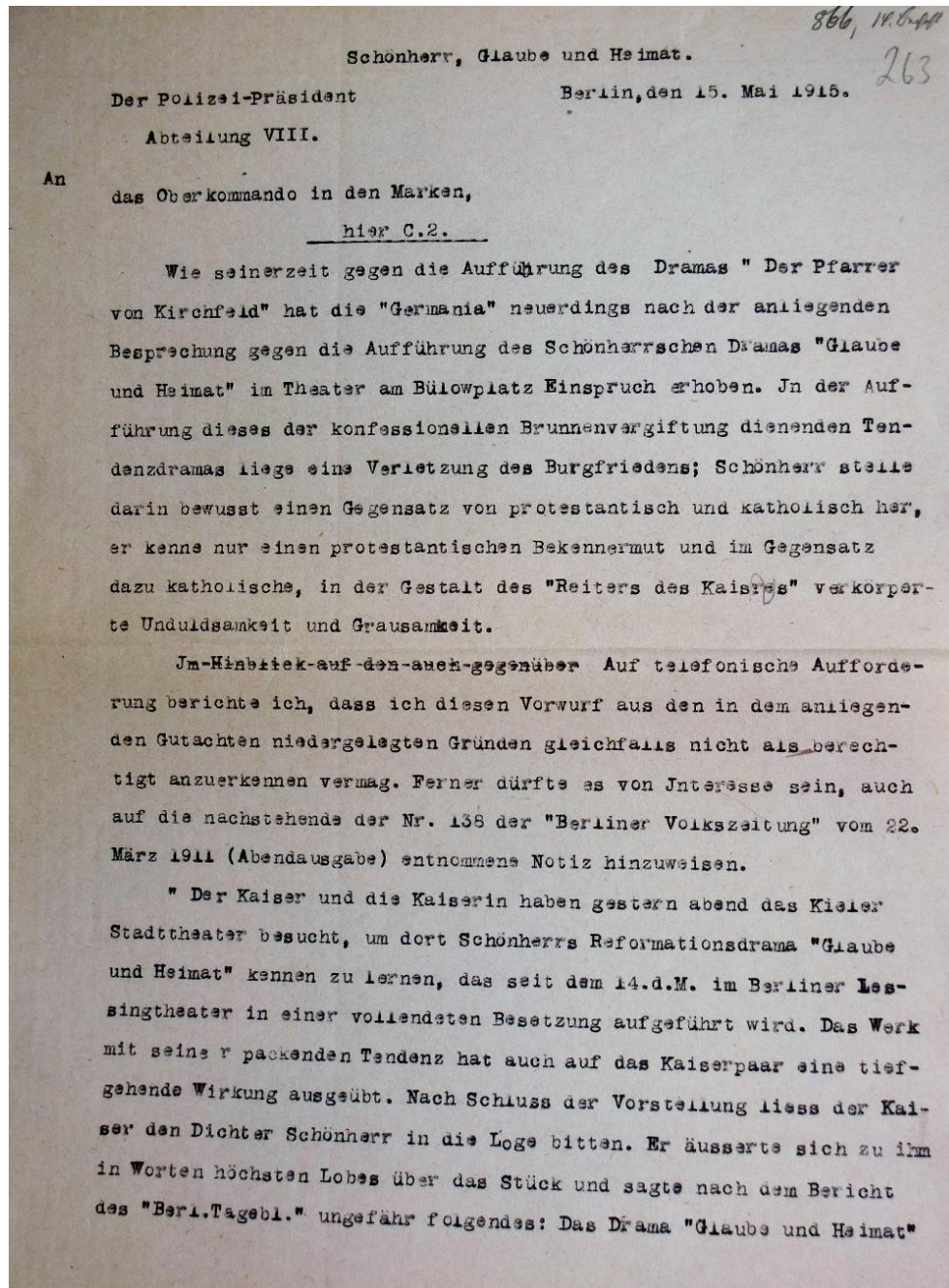


Abb. 15: Zensurarchiv: Typoskript 1 von Zensurbericht des Berliner Polizeipräsidiums vom 15.05.1915, aus dem Material zu ‚Schönherr‘.

²³⁶ Borower: Theater und Politik, S. 223.

²³⁷ Borower: Theater und Politik, S. 223.

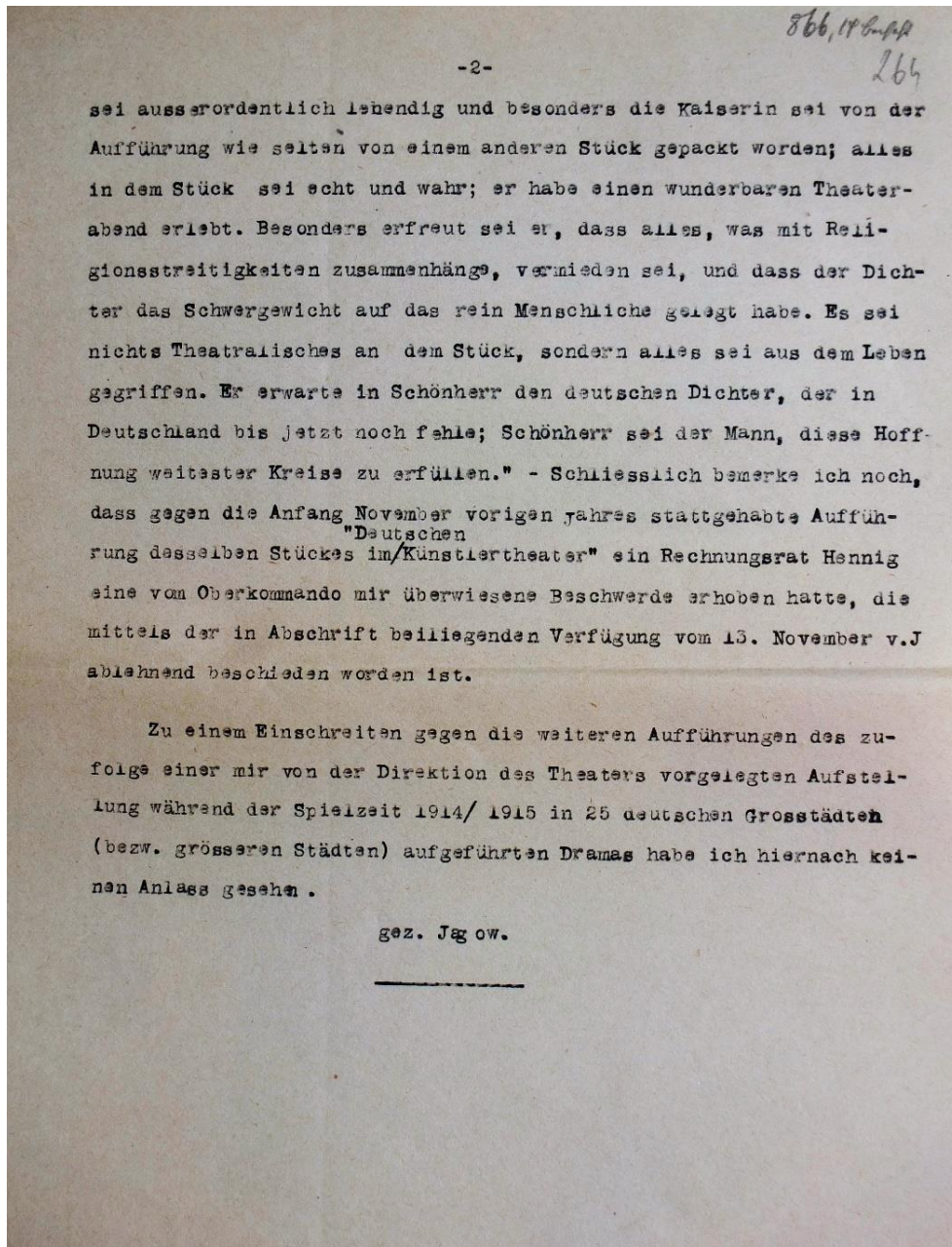


Abb. 16: Zensurarchiv: Typoskript 2 von Zensurbericht des Berliner Polizeipräsidiums vom 15.05.1915, aus dem Material zu ‚Schönherr‘.

Alle drei Quellen stammen aus dem Zensurarchiv Houben. Jenes beinhaltet insgesamt 44 Dokumente zu Schönherr, darunter Manuskripte, Typoskripte und Zeitungsausschnitte. Darin befinden sich 24 Blatt an Typoskripten und Manuskripten zu *Glaube und Heimat*. Oben zu sehen ist die Abschrift des Zensurberichts des Berliner Polizeipräsidiums. Jene ist besonders interessant, da sie verdeutlicht, dass Houben nicht nur Zensurfälle aus dem 19. Jahrhundert, sondern auch zeitgenössische Vorfälle akribisch verfolgt und Material dazu gesammelt hat. Dadurch erstellte er einen vielseitigen Bestand, dem diverse Dokumente aus einem weitläufigen Zeitraum entnommen werden können, wie sich an Borrowers Abhandlungen gezeigt hat.

Bei der nächsten herangezogenen Quelle handelt es sich um den Beitrag „Zensur im Vormärz und im Jahr 1848“ (1991) von Walter Obermaier, dem ehemaligen Leiter der Wien Bibliothek und Experten für Handschriften. Diese Studie erschien anlässlich eines Symposiums zu Zensur in Österreich zwischen 1780 und 1989 am 24. und 25. Oktober 1989. Obermaier beginnt seine Auseinandersetzung mit österreichischer Zensur im Vormärz mit der Feststellung, sie sei „[e]ines der hervorragendsten staatlichen Instrumente zum Zwecke der Kontrolle weitester Bereiche des geistigen Lebens“²³⁸. Damit unterstreicht er den Einfluss besonders vormärzlicher Zensur, die weit über deren Wirkung auf Literaten hinausging und nennt gleich nach Arbeiten des Historikers Julius Marx (1894-1975) auch Houbens *Verbotene Literatur I-II, Der gefesselte Biedermeier* sowie *Polizei und Zensur* als weiterführende Literatur zum Diskurs Zensur im Vormärz. Von Einschränkungen betroffen waren nach Obermaier nicht nur die Literatur und unterschiedliche Textsorten im künstlerischen Bereich, sondern jegliche Form verschriftlichter und damit öffentlich zugänglicher und verbreitbarer Formen von Information und Meinung, da diese „im Sinn einer Erhaltung des bestehenden Systems“²³⁹ zu kontrollieren seien. Dieser Systemerhaltung bei der Theaterzensur nachzukommen, war mit häufig langwierigen Behördenwegen verbunden und war in Wien besonders eng mit einzelnen Zensoren verbunden. Obermaier geht auf unterschiedliche Zensoren-Portraits ein und stellt fest, jene waren durchaus „gebildete Menschen mit Literatur- und Sprachkenntnissen, oft auch mit entsprechender wissenschaftlicher Qualifikation, die sich – allerdings völlig systemkonform – um ein parteiloses Urteil bemühen.“²⁴⁰ Dem Berufsstand gehörten ebenso freisinnige Publizisten wie Joseph Schreyvogel (1768-1832), als auch Schriftsteller mit vormärzlicher Strenge in der Art von Johann Ludwig Deinhardstein.²⁴¹ Der zeitgenössische Blick auf die Zensorentätigkeit im 19. Jahrhundert hat durchaus neue Perspektiven hervorgebracht, mindert aber nicht die Tatsache, welche Vielfalt an Reglements sich in der Rechtsgeschichte Österreichs finden, welche zur Systemerhaltung angewandt wurden. Diese Maßnahmen, beschreibt Obermaier, sollten dazu dienen, der Verbreitung unerwünschten Schrifttums und dabei auch „unerwünschter Gedanken“ entgegenzuwirken.²⁴² Dies geschah durch Überwachung der Einfuhr von Büchern vonseiten des Zolls und weiterführend durch den Versuch die

²³⁸ Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 7.

²³⁹ Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 7.

²⁴⁰ Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 10.

²⁴¹ Vgl. Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 10-11; Beide Zensoren sind im Zensurarchiv verzeichnet, das Material zu ihnen beinhalte diverse Typoskripte, Manuskripte und Zeitungsausschnitte. In: Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, Sch-15/17 und D-4/17.

²⁴² Vgl. Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 11.

Buchhandlungen selbst zu kontrollieren. Doch selbst diverse Razzien brachten den Behörden anscheinend keine großen Erfolge, sondern „den Aussagen der Zeitzeugen nach zu schließen, [war es] mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden, sich verbotene Bücher zu beschaffen.“²⁴³ Diese Aussage bekräftigt Obermaier mit einem Verweis auf Houbens Ausführungen zum Bücherschmuggel in *Polizei und Zensur*.²⁴⁴ Als „Literarische Verwandlungskünste“ führt Houben im zitierten Abschnitt die beliebte Tätigkeit aus, verbotene Bücher mithilfe geschickter Strategien über die österreichische Grenze zu befördern:

„Da kam ein gewichtiger Ballen harmloser Schulbücher auf dem Zollamt an, und obenauf lagen auch wirklich solche; aber darunter lagen die maskierten, und jedes einzelne Buch aufzuschlagen und zu prüfen war einfach nicht möglich. Obgleich Österreich die strengsten Mauthbestimmungen gegen literarische Kontrebande hatte, wurde dorthin am meisten gepascht, und während die Herren der Wiener Polizei- und Zensurhofstelle sich in dem Glauben wiegten, dies und jenes verfemte Buch sei nirgends über die Grenze gekommen, las es jeder Kutscher auf dem Fiakerbock.“²⁴⁵

Sowohl Obermaier als auch Houben schildern also unterschiedliche Wege zur Umgehung der Zensur in Wien vor 1848, trotz eines streng kontrollierenden Systems. Dem Verweis auf Houbens Ausführungen folgend, stellt Obermaier die französische Julirevolution 1830 als bedeutenden Umschlag dieser vorsätzlichen Freiheiten fest. An dieser Stelle bezieht er sich auf Teile des im Anhang von Houbens *Polizei und Zensur* vorzufindenden Abdruck „Aus dem geheimen Schlußprotokoll der Wiener Ministerkonferenzen (unterzeichnet am 12. Juni 1834)“:

„Man forderte, ‚das Censoramt nur Männern von erprobter Gesinnung und Fähigkeit‘ zu geben, Instruktionen zu entwerfen, die politischen Zeitungen zu reduzieren, möglichst lückenlos zu zensieren und vor allem Ober-Zensur-Kollegien zu schaffen, die einerseits Rekursbehörde, vor allem aber Kontrolle der untergeordneten Zensurstellen sein sollten.“²⁴⁶

Die damit unerbittlichere Zensur führte zu schwierigen Situationen für viele AutorInnen, auf deren unterschiedlichen Strategien im Umgang mit den verschärften Verhältnissen Obermaier im Folgenden eingeht, bevor er die Entwicklung der Pressefreiheit rund um die Revolution 1848 darstellt.²⁴⁷ Ähnlich der Herangehensweise Houbens arbeitet auch Walter Obermaier in seinem prägnanten aber sehr informativen Aufsatz mit Anekdoten und einer Vielzahl an faktischen Exempeln, um die dargestellten Vorgänge vorstellbar zu machen. Da es sich um eine skizzierte Darstellung der vormärzlichen Zensurverhältnisse hält, eignet sich Houbens

²⁴³ Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 12.

²⁴⁴ Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 12.

²⁴⁵ Houben: Der Ewige Zensor, S. 96.

²⁴⁶ Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 12 [HV im Original].

²⁴⁷ Vgl. Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848, S. 13-

anekdotisierende Arbeitsweise als Verweis auf einen weiteren Einblick in die vorherrschenden Verhältnisse. Obermaiers Studie zeigt, welcher Wert der Materialsammlung Houbens beigemessen wird, bzw. dass ein Vertrauen gegenüber der Informationen aus den eingearbeiteten Dokumenten besteht. Dies ist besonders aufschlussreich, da Obermaiers Tätigkeiten mit der Bearbeitung zahlreicher Archivalien zusammenhängen.

Fünfzehn Jahre nach Obermaiers Beitrag erscheint das umfangreiche Werk *Zensur* (2006), das vom Editionswissenschaftler und Germanisten Bodo Plachta stammt. Die Publikationen des Zensurforschers zählen als einschlägige und den Diskurs mitbestimmende Werke zu Zensur im 18. und 19. Jahrhundert und zeichnen sich durch umfassende zensurgeschichtliche Darstellungen aus. Neben einem starken Bezug auf Arbeiten von Dieter Breuer, Reinhard Aulich oder Klaus Kanzog, fasst Plachta einen erweiterten Rahmen für seine Zensurforschung. Wenn Breuer in der Vorbemerkung seiner *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland* über den „hier gewählten[n] Zugang über die Rechtsverhältnisse“ sagt, es ginge ihm „nicht so sehr um Detailfülle, als vielmehr um Anschauung und epochenübergreifende Zusammenhänge“²⁴⁸, ist Plachtas Forschungszugang zwanzig Jahre später auch vom sozialwissenschaftlichen sowie phänomenologischen Zugang zu Zensur geprägt. Dementsprechend folgt seine Auseinandersetzung mit konkreter Zensurpraxis erst nach einem historischen Überblick zu den Rahmenbedingungen, in denen Zensur sich institutionell etabliert hat.²⁴⁹ Auch Plachta stellt fest, dass anhand von signifikanten Beispielen dargestellt werden kann, „ob und wie Zensur als Mittel gesellschaftlicher Konfliktregelung funktioniert, inwieweit Zensur zur Stabilisierung politischer Herrschaft beitragen kann und welchen Stellenwert sie bei der Konstituierung von Werten und Normen sowie deren Wandel hat.“²⁵⁰ Diese Ausweitung ermöglicht es, Zensur als gesellschaftspolitisches Phänomen zu behandeln, wobei Plachta anmerkt, dass auch seine Einführung „nur ein Baustein zu dieser Geschichte [der Zensur] sein [kann]“, die nach wie vor ein wissenschaftliches Desiderat bleibt.²⁵¹ In Plachtas Studie wird betont, dass die Annahme, jede Gesellschaft wirke ebenso auf ihre jeweiligen Zensurverhältnisse ein, als dass sie sie auch mit hervorbringe, erst aus aktuelleren Forschungszugängen stammt. Houbens vertrauteste Publikationen – *Hier Zensur - wer dort?*, *Verbotene Literatur I und II*, sowie *Polizei und Zensur* – haben auch bei Plachta einen hohen Stellenwert und kommen vorrangig als Materialgrundlage zur Verwendung. Die erste substantielle Referenz auf Houben findet sich, ähnlich wie bei Breuer, gleich im schon

²⁴⁸ Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland*, S. 7.

²⁴⁹ Vgl. Plachta: *Zensur*, S. 9-10.

²⁵⁰ Plachta: *Zensur*, S. 10.

²⁵¹ Plachta: *Zensur*, S. 11.

erwähnten Vorwort von *Zensur* und beschreibt Houbens Wirkungsgrad für die Erforschung der Zensur im Vormärz:

„Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Zensur reicht bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, als erstmals Materialsammlungen erschienen, die die politisch brisante Zensur der Vormärzperiode dokumentierten. Die Arbeiten von Heinrich Hubert Houben haben dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre hinein den Zensurdiskurs und insbesondere die Beschäftigung mit konkreten Zensurfällen bestimmt.“²⁵²

Demgemäß wird Houben auch in der gegenwärtigen Forschung als Pionier für die Erforschung von Zensurgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts bezeichnet. Betont werden außerdem die Materialsammlungen, die er zusammengestellt hat. Dies wird auch in den folgenden Verweisen auf Houben reflektiert, die aus dem Kapitel ‚Zensur in der Epoche der Aufklärung‘ in Plachtas Studie stammen. Behandelt wird die in der Aufklärung ausgelöste Forderung nach „Preßfreiheit“ und die ab den 1770er Jahren geführte Diskussion darüber, „was die Aufklärung zu leisten in der Lage war und ob und inwiefern ihr Grenzen zu ziehen wären.“²⁵³ Die Debatte darüber, ob Zensur sich auch als aufklärerisches Mittel instrumentalisieren ließe, prägte nach Plachta den Begriff der „Preßfreiheit“ als Schlagwort, welches „heute wesentlich differenzierter gebrauchte Begriffe wie z.B. Denk-, Gedanken- oder Gewissensfreiheit einschloss.“²⁵⁴ Die gesellschaftspolitischen Übergänge, welche über die Meinungsfreiheit von Schriftstellern hinausgehende Forderungen beinhalteten, führten jedoch zur Verschärfung von Zensur. Diese werden im Diktum des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. (1744-1797) vom 10. September 1788 betont, das Plachta aus Houbens *Hier Zensur - wer dort?* zitiert.²⁵⁵ Konkret prägte der König Preußens die Aussage, „Preßfreiheit arte in Preßfrechheit“ aus, was mithilfe des neuen Zensurgesetzes unterbunden werden sollte und mit folgenden Methoden bewerkstelligt werden sollte:

„[S]o habt ihr gegen den Buchdrucker und Buchhändler sofort *fiscum* zu excitieren, und Mir übriges Vorschläge zu thun, wie die Büchercensur aus einen bessern Fuß eingerichtet werden kann. Ich will Meinen Unterthanen alle erlaubte Freiheit gern accordieren; aber Ich will auch zugleich Ordnung im Lande haben, welche durch die Zügellosigkeit der jetzt sogenannten Aufklärer, die sich über alles wegsetzen, gar sehr gelitten hat.“²⁵⁶

Zur Verwendung kommt eines der vielen Dokumente, die Houben in seine Auseinandersetzungen miteingebunden hat, worauf sich Plachta an dieser Stelle bezieht.

²⁵² Plachta: *Zensur*, S.10-11.

²⁵³ Plachta: *Zensur*, S. 66.

²⁵⁴ Plachta: *Zensur*, S. 67.

²⁵⁵ Vgl. Plachta: *Zensur*, S. 67.

²⁵⁶ Houben: *Hier Zensur – wer dort?*, S. 47-48 [HV im Original].

Problematisch ist ein weiteres Mal, dass konkrete Verweise auf Originaldokumente bei Houben häufig fehlen, wie auch an dieser Stelle. Betrachtet man das Material im Zensurarchiv wird diese Beobachtung dadurch belegt, dass die vorliegenden Abschriften mehrfach keine Verweise zu deren Fundorten aufweisen. Es muss jedoch festgestellt werden, dass die vielen stenographischen Notizen bisher nicht übersetzt werden konnten und diese dahingehend eventuell detaillierte Angaben beinhalten. Die Informationen, die Houben zusammengetragen hat, sind jedoch von vielfältiger Erscheinung und bieten interessante und aufschlussreiche Zusätze für die Erforschung von Zensur. Dies zeigt sich auch an Plachtas zweiter Referenz auf Houben im gleichen Kapitel, als er von Institutionalisierung preußischer Zensur im 18. Jahrhundert spricht, die den oben genannten Debatten vorhergeht: „Die preußische Zensur griff immer dann ein, wenn das politische *arcandum* des absoluten Herrschers oder die innen- und außenpolitischen Interessen Preußens bedroht waren.“²⁵⁷ So galt der preußische König zwar als aufgeklärt und bibliophil, er wies jedoch der Staatsräson einen höheren Status zu als der Aufklärung, weshalb er 1749 ein Edikt zur Kontrolle von Büchern und Schriften erließ, das „in erster Linie präventiven Charakter [hatte], denn in Preußen gab es zwischen 1716 und 1763 nur 26 Bücherverbote.“²⁵⁸ Diese konkrete Zahl stammt aus Houbens Abschnitt ‚Der verwunderte Zensor‘ in *Hier Zensur – wer dort?*, der die wenig nachhaltige Wirkung des Edikts behandelt: „Sah sich schließlich auf das Drängen eines Angebers hin der Generalfiskal veranlaßt, einen Verleger zu maßregeln, so schlug der König das Verfahren meist nieder. Im Jahre 1763 war die Zahl der (seit 1716!) verbotenen Bücher noch nicht auf über 26 gestiegen.“²⁵⁹ Auch an dieser Stelle gibt Houben keinen Bezug zu der genannten Anzahl an, öffnet durch die Aussage aber eine wichtige Perspektive für die behandelte Epoche, welche Plachta in seine Auseinandersetzung mitaufnimmt. Houbens Herangehensweise, historische Fakten mit kuriosen Informationen und Anekdoten anzureichern, lässt sich auch ohne Verweise in den Diskurs miteinbinden, um bestimmte Vorgänge anschaulicher zu gestalten. Im nächsten zu erwähnenden Abschnitt beschreibt Plachta die gesellschaftspolitischen Prozesse nach der Gründung des Deutschen Bundes beim Wiener Kongress im Jahr 1815. Forderungen nach strengeren Zensurmaßnahmen wurden immanent, nachdem der Dramatiker August von Kotzebue (1761-1819) am 23. März 1819 vom radikalen Burschenschaftler Karl Sand (1795-1820) ermordet wurde.²⁶⁰ Auf die dadurch ausgelösten Konflikte folgten am 20. September

²⁵⁷ Plachta: Zensur, S. 72 [HV im Original].

²⁵⁸ Plachta: Zensur, S. 73.

²⁵⁹ Houben: *Hier Zensur – wer dort?*, S. 17.

²⁶⁰ Vgl. Plachta: Zensur, S. 100-101.

1820 Pressegesetze, die unter der Bezeichnung „Karlsbader Beschlüsse“²⁶¹ in die Zensurgeschichte eingegangen sind und folgende Kernpunkte enthielten, deren Auswirkungen auf das Buch- und Presswesen den Großteil des 19. Jahrhunderts prägten:

„Die Vorzensur wurde für alle Druckwerke, die weniger als 20 Druckbogen (= 320 Seiten) im Oktavformat umfassten, wieder eingeführt. Dies betraf nicht nur sämtliche Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch den überwiegenden Teil der Buchproduktion. Für alle Publikationen über 20 Druckbogen war nur eine Nachzensur obligatorisch. Die Absicht dieser Maßnahmen war klar: Da politische Meinungsäußerung meistens in Zeitungen oder in preiswerten und schnell zu produzierenden Broschüren erfolgte, galt es, diesen Bereich vor einer breiten Öffentlichkeit abzuschotten und derartige Publikationen durch strenge Vorzensur zu erschweren. [...] Damit waren nicht nur Zensurkonflikte vorprogrammiert, sondern auch die Auseinandersetzung zwischen Zensoren und Zensierten auf eine völlig neue Ebene gehoben. Beide Seiten kämpften in den Jahren bis zur Revolution von 1848 mit harten Bandagen, und die Strategien von Selbstzensur und Zensurumgehung sowie die der Zensoren wurden immer weiter verfeinert und fallweise neu justiert.“²⁶²

Dieser außerordentliche Einschnitt in die Bewegungs- und Meinungsfreiheit von Literaten wird bis dato viel diskutiert und genauso als besonders schwerwiegend im negativen Sinne rezipiert, als dass auch kreative schriftstellerische Prozesse dadurch hervorbracht wurden, die wohl ohne diese strengen Einschränkungen nicht zustande gekommen wären. Plachta geht im weiteren auf Heinrich Heine ein, der Selbstzensur bewusst geführt, jedoch sehr unter dem ständigen Druck gelitten hat: „Heines Arbeitsmanuskripte zeigen daher alle Widersprüche, in die ein Autor mit seiner Selbstzensurstrategie geraten kann.“²⁶³ Er erläutert die provisorische Beschlagnahmung Heines Buches *Neue Gedichte* (1844) und entnimmt Houbens *Polizei und Zensur* die Erklärung, dass das preußische Innenministerium sich dabei auf die darin enthaltenen Angriffe auf das Christentum bezogen hätte.²⁶⁴ Die letzten Verweise auf Houben in Plachtas Ausarbeitung sind deshalb interessant, weil sie nicht das frühe 19. Jahrhundert behandeln, sondern sich auf Gerichtsprozesse beziehen, die Houben miterlebt und verfolgt hat. Dabei nennt Plachta zuerst den sogenannten „Leipziger Realistenprozess“ im Juni des Jahres 1890, bei dem die Schriftsteller Conrad Alberti (d.i. Conrad Sittenfeld; 1862-1918), Wilhelm Walloth (1854-1932) und Hermann Conradi (1862-1890) wegen „Gotteslästerung und Verbreitung unzüchtige Schriften“ angeklagt wurden. Er bezieht sich dabei auf die Dokumentation der Prozesse in Houbens *Verbotene Literatur I*, das umfassende Kapitel zu Conradi und Alberti beinhaltet (S.

²⁶¹ Die Karlsbader Beschlüsse, bzw. das Oberzensurgericht als Institution, sind ebenso im Zensurarchiv verzeichnet. Das Material setzt sich aus 11 Dokumenten zusammen, die aus Typoskripten und Manuskripten bestehen und die Katalogisierung der Pressegesetze verkörpern. Dazu liegen Abschriften von Zeitungsausschnitten aus *Der Grenzbote* oder der *Leipziger Lokomotive* aus den Jahren 1843 und 1844 vor, aus denen Berichte über die Auswirkungen der Beschlüsse hervorgehen.

²⁶² Plachta: Zensur, S. 101.

²⁶³ Plachta: Zensur, S. 108.

²⁶⁴ Vgl. Plachta: Zensur, S. 111.

103-109; S. 9-15).²⁶⁵ Ebenso verhält es sich in Plachtas Kapitel zu Zensur in der Weimarer Republik, wo er die schon erwähnte Anklage wegen Gotteslästerung gegen Carl Einstein als einen der Strafprozesse bezeichnet, „die meistens von einem publizistischen Sperrfeuer von Zensurgegnern und -befürwortern begleitet wurde.“²⁶⁶ Der Fall ist ebenfalls in Houbens *Verbotene Literatur I* dokumentiert. Die Verweise auf Houbens Publikationen in Plachtas Werk zeigen, dass bis dato auf die darin enthaltene Fülle an Material zurückgegriffen wird, auch wenn detaillierte Angaben zu den Fundorten fehlen. Dieser Problematik stellt Plachta eine Vielzahl an weiteren Quellen entgegen, wodurch er nur spezifische Informationen von Houben entnehmen kann, ohne jede Referenz thematisieren zu müssen. Die reichlich diskutierte Skepsis gegenüber früherer Forschungsarbeiten, die sich durch Publikationen zu Zensurgeschichte aus den 1980er Jahren zieht, scheint sich gegenwärtig gewissermaßen in einer phänomenologischen Herangehensweise aufgelöst zu haben.

²⁶⁵ Vgl. Plachta: Zensur, S. 135-137.

²⁶⁶ Plachta: Zensur, S. 164.

5. Schlussbemerkung

Meine Auseinandersetzung mit dem Wissenschaftler und Sammler Heinrich Hubert Houben hat auf unterschiedlichen Ebenen ertragreiche Fragestellungen hervorgebracht. Seinen Spuren in der Beschäftigung und Erforschung zu literarischer Zensur des 18. und 19. Jahrhunderts zu folgen, erwies sich als ebenso aufschlussreich wie die allgemeine Biographie des Literaturwissenschaftlers und Schriftstellers zusammenzustellen. In beiden Bereichen finden sich markante Widersprüchlichkeiten: Für die Zensurforschung des 20. Jahrhunderts ist Houben eine bedeutende Persönlichkeit. Seine Publikationen weisen jedoch Defizite auf, die eine kritische Betrachtung seiner Forschungsergebnisse erfordert. Dazu zählen die beständig fehlenden Angaben zu Fundorten von Archivmaterialien, sowie seine anekdotisierende Darstellungsweise, die von einer forschungsgeleiteten, distanzierten Betrachtung des Gegenstandes abweicht. Gleichzeitig werden seine Bücher zu Zensur gerade deshalb herangezogen, *weil* sie eine ausgiebige Materialfülle beinhalten. Auf diese wird auch gegenwärtig von ForscherInnen häufig zurückgegriffen, ohne die originalen Dokumente aufzusuchen oder einzusehen. Interessant ist dabei, dass mehrfach auf genau solche Materialien verwiesen wird, die Houbens anekdotisierender Geschichtsschreibung dienten, welche wiederum an anderer Stelle in den Studien ausdrücklich kritisiert wurde. Houbens Versuch, Zensurgeschichte vorstellbar zu veranschaulichen, ist gewiss einer der Gründe dafür, dass seine Werke bis heute gelesen und rezipiert werden. Ein weiterer Hinweis auf die Bekanntheit der Publikationen Houbens wurde durch die biographischen Angaben zu seinen schriftstellerischen, als auch volksbildnerischen Tätigkeiten gegeben – das Bestreben, Wissen in einem nachvollziehbaren und unterhaltsamen Rahmen zu vermitteln, ist eines der wichtigsten Kriterien seiner Werke. Daneben konnte ich jedoch auch einige Berichte von persönlichen Konflikten finden, die auf zwischenmenschlich durchaus problematische Umgangsformen von Houben verweisen. Dennoch war der Literaturwissenschaftler im Austausch mit einer Vielzahl von bekannten Persönlichkeiten sehr aktiv und betätigte sich erfolgreich in unterschiedlichen Vereinen und Institutionen.

Gerade durch meine Nachlassrecherche zu Houben wurde auch die Besonderheit des Materials im Zensurarchiv deutlich. Als homogene Sammlung zu Zensur im deutschsprachigen Raum bietet sie einen reichhaltigen Quellenfundus zu Zensurfällen zwischen 1750 und 1930. Darüber hinaus stellte sich der Bestand als Materialsammlung seltener und kurioser Dokumente heraus, deren Einsicht und Kontextualisierung die Möglichkeit für vielfältigste Untersuchungen bietet.

Die Sammlung ist nicht nur unter Houbens Teilnachlässen einmalig, sondern auch für das Feld der Zensurforschung.

Es ist erstaunlich, dass die Forschungsgemeinschaft im deutschsprachigen Raum im seltensten Fall über den Umstand aufgeklärt ist, dass das Zensurarchiv besteht und sich im TFM Archiv befindet. Dabei haben persönliche Gespräche mit verschiedenen WissenschaftlerInnen mir bestätigt, dass Houben als Zensurforscher durchaus bekannt ist und Interesse an seiner Person und Forschung besteht. Nach dem Einblick in die außergewöhnliche Biographie Houbens und der Feststellung, welche Besonderheiten seine Materialsammlung im TFM Archiv beinhaltet, war es mir ein Anliegen darüber im Rahmen meiner vorliegenden Arbeit zu informieren.

Im Vergleich zu aktuellen Studien, wie der detaillierten Aufarbeitung von Wiener Privatdozentinnen, welche die Germanistin Elisabeth Grabenweger in *Germanistik in Wien* (2014)²⁶⁷ ausgearbeitet hat, könnte die weiterführende Auseinandersetzung mit Houben als Forscherpersönlichkeit umfangreiche Ergebnisse zu den Bedingungen der Zensurforschung zwischen 1900 und 1930 ergeben. Das Zusammenführen seines Nachlasses und die Untersuchung der vorhandenen Objekte würde Einblick in forschungsorientierte und bibliophile Gruppierungen und Kreise zu Beginn des 20. Jahrhunderts ermöglichen.

²⁶⁷ Elisabeth Grabenweger: *Germanistik in Wien. Das Seminar für Deutsche Philologie und seine Privatdozentinnen 1897-1933*. Diss. Universität Wien 2014.

6. Bibliographie

6.1 Werkverzeichnis H. H. H.

6.1.1 Monographien

Heinrich Hubert Houben: Emil Devrient. Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlass. Ein Gedenkbuch. Frankfurt a/M.: Rütten & Loening 1903.

Heinrich Hubert Houben, Jungdeutscher Sturm und Drang. Ergebnisse und Studien, Leipzig: Brockhaus 1911.

Heinrich Hubert Houben: Hier Zensur - wer dort? Antworten von gestern auf Fragen von heute. Leipzig: Brockhaus 1918.

Heinrich Hubert Houben: Der gefesselte Biedermeier. Literatur, Kultur, Zensur in der guten, alten Zeit. Leipzig: Haessel 1924.

Heinrich Hubert Houben: Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. (Bd.1). Berlin: Ernst Rowohlt Verlag 1924 [2. Nachdruck der Ausgabe in Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 1992].

Heinrich Hubert Houben: Polizei und Zensur. Längs- und Querschnitte durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur. Berlin: Gersbach 1926 [Nachdruck der Ausgabe mit einem Nachwort von Claus Richter und Wolfgang Labuhn als: Der Ewige Zensor. Längs- und Querschnitte durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur. Kronberg/Ts.: Athenäum-Verl. 1978].

Heinrich Hubert Houben: Der Ruf des Nordens. Abenteuer und Heldentum der Nordpolfahrer. Berlin: Wegweiser-Verl. 1927.

Heinrich Hubert Houben: Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. (Bd.2). Bremen: Karl Schünemann-Verlag 1928 [2. Nachdruck der Ausgabe in Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 1992].

Heinrich Hubert Houben: Der polizeiwidrige Goethe. Berlin: Grote, 1932.

Heinrich Hubert Houben: Sturm auf den Südpol. Abenteuer und Heldentum der Südpolfahrer. Berlin: Ullstein Verlag 1934.

Heinrich Hubert Houben: Goethes Eckermann. Die Lebensgeschichte eines bescheidenen Menschen. Berlin, Wien [u.a.]: Zsolnay, 1934.

6.1.2 Herausgeberschaften

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Lina Fuhr: Von Sorgen und Sonne. Erinnerungen aus Kunst und Leben. Berlin: Behr 1904.

Heinrich Hubert Houben (Hg.), in Verbindung mit Oskar F. Walzel: Bd. 1: Zeitschriften der Romantik. Berlin: Behr 1904 (=Bibliographisches Repertorium. Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft).

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 2: Die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1858 – 1903. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes 1751. Berlin: Behr 1904 (=Bibliographisches Repertorium. Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft).

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 3: Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. 15. Register. Leipzig: Brockhaus 1905 (=Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft).

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 4: Zeitschriften des Jungen Deutschlands. 1. Berlin: Behr 1906 (=Bibliographisches Repertorium. Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft).

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Bd. 5: Zeitschriften des Jungen Deutschlands. 2. Nebst Register zum 1. und 2. Teil. Berlin: Behr 1906 (=Bibliographisches Repertorium. Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft).

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Karl Gutzkows ausgewählte Werke. In zwölf Bänden. Mit drei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Leipzig: Hesse 1908.

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Vermischte Schriften I: Öffentliche Charaktere, Über Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Leipzig: Hesse 1908 (=Karl Gutzkows ausgewählte Werke. In zwölf Bänden. Mit drei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe, Bd. 8.).

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Heinrich Laubes gesammelte Werke. In fünfzig Bänden. Unter Mitwirken von Albert Hänel. Leipzig: Hesse 1908-1909.

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Leipzig: Brockhaus 1909.

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Otilie von Goethe: Erlebnisse und Geständnisse. 1832 - 1857. Leipzig: Klinkhardt & Biermann, 1923.

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Johann Peter Eckermann: Sein Leben für Goethe. Nach seinen neuaufgefundenen Tagebüchern und Briefen dargestellt (Bd. 1). Leipzig: Haessel 1925.

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Johann Peter Eckermann: Sein Leben für Goethe (Bd. 2). Leipzig: Haessel 1928.

Heinrich Hubert Houben (Hg.): Frédéric Jacob Soret: Zehn Jahre bei Goethe. Erinnerungen an Weimars klassische Zeit 1822 – 1832. Aus Sorets handschriftlichem Nachlaß, seinen Tagebüchern und seinem Briefwechsel. Leipzig: Brockhaus 1929.

6.2 Sekundärliteratur

Alfred Bergmann: Meine Grabbe-Sammlung. Erinnerungen und Bekenntnisse. Detmold: Schnelle 1942.

Anne Lyon Haight: *Verbotene Bücher. Von Homer bis Hemingway.* Aus dem Englischen übersetzt von Hans Egon Gerlach. Düsseldorf: Econ-Verlag 1956.

Armin Biermann: „Gefährliche Literatur“. Skizze einer Theorie der literarischen Zensur. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* XIII/Heft 1/1988, S. 1-28.

Beate Müller: *Zensurforschung. Paradigmen, Konzepte, Theorien.* In: Ursula Rautenberg (Hg.): *Buchwissenschaft in Deutschland.* Berlin [u.a.]: De Gruyter Saur 2013, S. 321-360.

Birgit Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945. Positionen und Stationen, In: Birgit Peter (Hg.): *"Wissenschaft nach der Mode"?: Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943.* Wien [u.a.]: Lit-Verlag 2008 (=Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), S. 15-51.

Birgit Peter: *Theaterhistorisches Archiv.* In: Claudia Feigl (Hg.): *Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen an der Universität Wien.* Wien [u.a.]: Böhlau 2012.

Bodo Plachta: *Zensur.* Stuttgart: Reclam 2006.

Carl Glossy: *Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur I.* In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 7/1897, S. 298–340.

Dieter Breuer: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland.* Heidelberg: Quelle&Meyer 1982. (=Uni-Taschenbücher, 1208).

Dieter Breuer: *Stand und Aufgaben der Zensurforschung.* In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): *Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert.* Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 37-60.

Djawid Carl Borower: *Struktur und Wandel der Wiener Theaterzensur im politischen und sozialen Kontext der Jahre 1893 bis 1914.* Dipl. Universität Wien 1986.

Djawid Carl Borower: *Theater und Politik. Die Wiener Theaterzensur im politischen und sozialen Kontext der Jahre 1893-1914.* Diss. Universität Wien 1988.

Eduard Castle: *Denkschrift zu der Frage über die Erhaltung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft Wien.* In: *Jahrbuch der Gesellschaft für Wiener Theaterforschung* 2/1945,1946, S. S. 234-241.

Elisabeth Grabenweger: *Germanistik in Wien. Das Seminar für Deutsche Philologie und seine Privatdozentinnen 1897-1933.* Diss. Universität Wien 2014.

Erdmann Weyrauch: *Zensur-Forschung.* In: Werner Arnold [u.a.] (Hg.): *Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland.* Wiesbaden: Harrassowitz 1987.

Freude an Büchern. Protokolle, Dokumente, Berichte des Berliner Bibliophilen Abends 1920-1943 [aus Anlass seines fünfundachtzigjährigen Bestehens herausgegeben]. Bearbeitet von Heinz Gittig. Berlin: Berliner Bibliophilen Abend 1990.

Friedrich Kaiser: *Unter fünfzehn Theater-Direktoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt.* Wien: Waldheim 1870.

Hanns Martin Elster: Heinrich Hubert Houben. Sein Leben und Schaffen (Vorwort). In: H. H. Houben (Hg.): Die Rheingräfin. Das Leben und Schaffen der Kölnerin Sibylle Mertens-Schaaffhausen. Essen: Essener Verlagsanstalt 1935, S. 7-12.

Hans-Dieter Holzhausen: Finderglück ist Sucherlohn. Zum Gedenken an Heinrich Hubert Houben (1875-1935). In: Reimar W. Fuchs (Hg.): Philobiblon. Jg. 39/Heft 3/Stuttgart 1995 (=Vierteljahrsschrift für Buch- und Graphiksammler. Im Auftrag der Maximilien-Gesellschaft in Hamburg), S. 228-241.

Hans-Harald Müller und Mirko Nottscheid: Wissenschaft ohne Universität, Forschung ohne Staat. Die Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur (1888 - 1938). Berlin: De Gruyter 2011 (=Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; 70 = [304]).

Heinz Kindermann (Hg.): Johann Wolfgang von Goethe: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel (1773). Mit e. Nachw. von H. Kindermann, Wien: Österr. Schulbuchverl., 1922.

Heinz Kindermann: Goethes Menschengestaltung. Versuch einer literarhistorischen Anthropologie. Berlin: Junker u. Dünhaupt 1932.

Heinz Kindermann (Hg.): Der Rokokko-Goethe. Leipzig: Reclam, 1932.

Heinz Kindermann: Theatergeschichte der Goethezeit. Wien: Bauer 1948.

Heinz Kindermann: Das Goethebild des 20. Jahrhunderts. Wien [u.a.]: Humboldt-Verl. 1952.

Historische Kommission des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels. Im Auftrag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Leipzig 1886-1913 (Bd.1: 1886, bearbeitet von Friedrich Kapp; Bd. 2-4: 1908, 1909, 1913, bearbeitet von Johann Goldfriedrich).

Isabel Weyrich: Die Zensur als Mittel der Unterdrückung von liberalen Bestrebungen im österreichischen Vormärz 1830-1848. Diss. Universität Wien 1975.

J. P.: Anekdotisierung von Zensur – Nestroy im Zensurarchiv Houben. In: Nestroyana. Blätter der Internationalen Nestroy-Gesellschaft. Jg. 39/Heft 3,4/2016, S. 159-168.

Justus von Gruner: Ein Zeitungskuriosum aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. In: Paul Schwenke (Hg.): Zentralblatt für Bibliothekswesen. Mit einem Zusatz von Paul Schwenke. Leipzig: Otto Harrassowitz 1911, S. 445-457.

John A. McCarthy: Morgendämmerung und Wahrheit. Schiller and Censorship. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 231-248.

Klaus Kanzog: Zensur, literarische. In: Klaus Kanzog, Werner Kohlschmidt (Hg.): Sl-Z. Berlin [u.a.]: De Gruyter 1984 (=Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 4, begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammeler), S. 998-1049 [unveränderte Neuauflage 2001].

Klaus Kanzog: Textkritische Probleme der literarischen Zensur. Zukünftige Aufgaben einer literaturwissenschaftlichen Zensurforschung. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch

(Hg.): Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 309-331.

Ludwig Jacobowski: Briefe. In: Fred B. Stern (Hg.): Die Briefe. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1974 (=Auftakt zur Literatur des 20. Jahrhunderts. Briefe aus dem Nachlass von Ludwig Jacobowski, Bd. 1), S. 525-538.

Margret Dietrich und Heinz Kindermann (Hg.): Freude an Büchern. Monatshefte für Weltliteratur. Wien: Donau-Verl. 1950-1954.

Martina Payr: Alles wächst zusammen. Fachbibliothek, Archive und Sammlungen am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft 1943-1945. In: Birgit Peter (Hg.): "Wissenschaft nach der Mode"?: Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Wien [u.a.]: Lit-Verlag 2008 (=Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), S. 103-123.

Monika Fink-Lang: Joseph Görres. Die Biographie. Paderborn, Wien [u.a.]: Schöningh 2013.

Paul M. Delavos, Caroline Herfert: „Alltagsgeschäft“ – Daten und Fakten zur Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft. In: Birgit Peter (Hg.): "Wissenschaft nach der Mode"?: Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Wien [u.a.]: Lit-Verlag 2008 (=Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), S. 52-75.

Peter Godman: Weltliteratur auf dem Index. Die geheimen Gutachten des Vatikans. Unter Mitwirken von Jens Brandt. Berlin [u.a.]: Propyläen-Verl. 2001.

Reinhard Aulich: Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur. In: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): Unmoralisch an sich ... Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 177-230.

Roland Folter: Deutsche Dichter- und Germanistenbibliotheken. Eine kritische Bibliographie ihrer Kataloge. Stuttgart: Verlag Fritz Eggert 1975.

Ulla Otto: Die Literarische Zensur als Problem der Soziologie der Politik. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1968.

Walter Obermaier: Zensur im Vormärz und im Jahr 1848. In: Erika Weinzierl und Rudolf G. Ardelt (Hg.): Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989 am 24. und 25. Oktober 1989. Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaft. Wien, Salzburg: Geyer-Ed. 1991 (=Justiz und Zeitgeschichte VIII.), S. 7-29.

Wolfgang Rasch: Grabbe, Gutzkow und Journale. Aus dem Briefwechsel Alfred Bergmanns mit Heinrich Hubert Houben. In: Ute Schneider (Hg.): Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2009, S. 187-224.

6.3 Internetquellen

Archivdatenbank des Goethe- und Schiller-Archivs:
http://ora-web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry

Die Geschichte des Max Reinhardt Seminars: <http://www.maxreinhardtseminar.at/geschichte>.

Geschichte der Lessing-Hochschule zu Berlin unter <http://www.lessing-hochschule.de/>.

Joachim H. Knoll: Wissenschaft und Erwachsenenbildung. Zur Problematik eines Dialogs. In: Bildung und Erziehung Bd.34/Dezember 1981, S. 50-69 (Online): <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.7788/bue-1981-jg06>.

Objektdatenbank des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig:
http://museum.zib.de/sgml_internet/sgml.php?seite=.

Online-Datenbank Kalliope-Verbund: <http://kalliope-verbund.info/de/index.html>.

Online-Katalog der Universitätsbibliothek Wien:
http://search.obvsg.at/primolibweb/action/search.do?mode=Basic&vid=UWI&tab=default_tab.

Onlinekatalog der Deutschen Nationalbibliothek: <https://portal.dnb.de>.

Von der Schauspielschule Max Reinhardts zur Hochschule für Schauspielkunst "Ernst Busch":
<https://hfs-berlin.de/hochschule/geschichte/>.

6.4 Autographen und Archivmaterial

Zensurarchiv Houben, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien.

Konvolut Heinrich Hubert Houben, Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, 286/B426 Lit.

Heinrich Hubert Houben, Brief an Josef Nadler vom 08.01.1930 (Teilnachlass Josef Nadler), Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 396/9-1 Han.

Heinrich Hubert Houben, Brief an Josef Nadler vom 03.02.1930 (Teilnachlass Josef Nadler), Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 396/9-2 Han.

6.5 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: „Portraitfoto H. H. Houben (etwa 1928)“, o.A., in: Hans-Dieter Holzhausen: Finderglück ist Sucherlohn. Zum Gedenken an Heinrich Hubert Houben (1875-1935). In: Reimar W. Fuchs (Hg.): Philobiblon. Jg. 39/Heft 3/Stuttgart 1995 (=Vierteljahrsschrift für Buch- und Graphiksammler. Im Auftrag der Maximilien-Gesellschaft in Hamburg), S. 228-241, hier. S. 229.

Abb. 2: Kartonschachtel, enthält Material ‚Schiller‘ aus dem Zensurarchiv Houben, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft.

Abb. 3: Typoskript „X, Y, Z“, aufgefunden beim Material zu ‚Schiller‘ im Kindermann-Nachlass, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft.

Abb. 4: Die Kartonschuber, in denen der Teilnachlass Houbens ehemals untergebracht war, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft.

Abb. 5: Manuskript ‚Rheinischer Merkur‘, bibliographische Angabe von Houben, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, R-12/23.

Abb. 6: Typoskript „Preussen 1815ff“ mit handschriftlichen Kommentaren von Houben, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, G+/Görres.

Abb. 7: Typoskript mit handschriftlichem Kommentar von Houben zu Max Reinhardts Inszenierung *Revolution in Krähwinkel*, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, N-4/9 [Pag. 66].

Abb. 8: Zeitungsausschnitt, Typoskript und handschriftliche Kommentare von Houben am gleichen Blatt zu ‚Extempores auf der Bühne/Nestroy‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, E-10/10 [Pag. 238].

Abb. 9: Manuskript zu ‚Fichte‘, handschriftliche, bibliographische Notiz von Houben, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23.

Abb. 10: Kalenderblatt vom 02.12.1923 aus dem Material zu ‚Fichte‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23 [Pag. 14].

Abb. 11: Blatthälfte eines Briefes von der Deutschen Bank, o.A., aus dem Material zu ‚Fichte‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23 [Pag. 35].

Abb. 12: Titelblatt von Houbens Publikation *Ottolie von Goethe* (1923), aus dem Material zum ‚F. A. Brockhaus Verlag‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, B-2/2.

Abb. 13: Postkarte von Hans Schulz an Houben vom 12.02.1924 aus dem Material zu ‚Fichte‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, F-6/23 [Pag. 33].

Abb. 14: Typoskript von *Berliner Tagblatt* vom 26.11.1890 aus dem Material zu ‚Ibsen‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, I-1/6 [Pag. 34].

Abb. 15: Typoskript 1 von Zensurbericht des Berliner Polizeipräsidiums vom 15.05.1915, aus dem Material zu ‚Schönherr‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, Sch-14/17 [263].

Abb. 16: Typoskript 2 von Zensurbericht des Berliner Polizeipräsidiums vom 15.05.1915, aus dem Material zu ‚Schönherr‘, Archiv und Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Zensurarchiv Houben, Sch-14/17 [264].

7. Abstract

Den Fokus dieser Arbeit bilden die Forschungsinteressen des Literaturwissenschaftlers Heinrich Hubert Houben (1875-1935). Die Auseinandersetzung geht von der Untersuchung des sogenannten Zensurarchiv Houbens aus, wobei es sich um einen Teilnachlass der theaterhistorischen Sammlung des Zensurforschers handelt. Dieser ist seit 1943 Teil des damaligen Zentralinstituts für Theaterwissenschaft und ist heute im Archiv und den Sammlungen des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien untergebracht. Die Umstände rund um die Erwerbsgeschichte sind weitgehend ungeklärt, weshalb es von besonderem Interesse war, der Provenienz des Bestandes nachzugehen. Die Materialsammlung beinhaltet diverse Dokumente zur Zensurgeschichte im deutschsprachigen Raum aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert. Diese stehen in engem Zusammenhang mit der Forschung Houbens, dessen Ergebnisse er zwischen 1900 und 1930 in einer Vielzahl an Publikationen zur Zensurgeschichte des 19. Jahrhunderts und zu AkteurInnen des Vormärz veröffentlicht hat. Des Weiteren hat sich Houben auch ertragreich an der Goethe-Forschung beteiligt. Als Schriftsteller und Journalist bewegte sich Houben in unterschiedlichen bibliophilen Kreisen und war für eine Vielzahl an literaturwissenschaftlichen Vereinigungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts tätig. Er wird als eine der einflussreichsten Persönlichkeiten für die Zensurforschung bezeichnet und es wird stetig auf die umfangreichen Materialsammlungen hingewiesen, die er für seine Zensurgeschichtsforschung zusammengetragen hat. Die Dokumente im Zensurarchiv wurden eingehend gesichtet und sowohl auf die Forschungsinteressen, als auch die Sammlungsstrategien Houbens hin untersucht. Die Archivalien bieten die Möglichkeit zu unterschiedlichsten Bearbeitungen und haben sich als umfangreiche Sammlung zu Theater, Literatur und Zensur im 19. Jahrhundert herausgestellt. Diese Arbeit ist ein Beitrag für die Zensurforschung und eine mögliche, wissenschaftsgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem erstaunlicherweise weitgehend unbekannten Literaturwissenschaftler H. H. Houben, zu dem bisher keine umfassende monographische Darstellung vorliegt.